H. sept.
147

Nachrichten

H. Sept. 147.

Original m. 5. T.
Les anecdotes de
Suede

II.
1270.

<36622288240016 S

<36622288240016

Bayer. Staatsbibliothek

Geheime Nachrichten Vom Schwedischen Hofe

Und von denen in selbigem Reich vorgefallenen

Veränderungen

Unter Regierung

CARLS des XI.

Auß dem Frantzösischen übersetzt.

Cölln bey Peter Marteau. 1716.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede des Teutschen über-setzers.

DIeses Tractätgen verdienet um deßwillen Teutsch gelesen zu werden / weil es einen Teutschen zum Authoren hat / nemlich entweder den Hrn. Esaiam oder den Herrn Samuel Puffendorff / auch so voller schönen Politischen Maximen steckt / daß es jedermann / der da wissen will / wie es unter den Grossen hergehet / lesen kan / zu geschweigen / daß die Wahrheit recht treulich / unpartheyisch und nackend darinn erzehlet wird. Es sind aber zweyerley Frantzösische Editiones fast zu gleicher Zeit zum Vorschein kommen / eine in B. gedruckt / Haag auf den Titul füh-

führend/ und die andere in Holland/ von Stockholm seyn wollend. Die erstere/ die das rechte Original zu seyn scheinet/ hat etwas schlecht Frantzösisch/ und ist mit häuffigen Druckfehlern angefüllet/ die einem offt viel Nachsinnens machen/ biß man den Verstand erräth/ und dieses hat den Herrn Authoren des Bücher- und Staats-Cabinets dazu gebracht/ daß er etliche Stellen gantz falsch/ andere aber/ die ihm zu confus geschienen/ gar nicht übersetzet hat. Die andere gemeldte Edition, hat zwar besser Frantzösisch/ ist auch nicht so voller Fehler/ hat aber den Sinn des Authoris offt gantz verändert/ wie ein jeder fast auf allen Blättern finden wird.

Man collationire nur zum Exem-
pel p. 178 der B. Frantzösischen Edition mit p. 222 der Holländischen Edition, ingleichen p. 184 mit p. 230. Man hat also diese Teutsche Ubersetzung auß beyden zusammen gesucht und verbeßert. Der Leser brauche alles zur dienlichen Nachricht, und dencke mit mir

hinc illæ lacrymæ

Der Drucker an den Leser.

Es scheinet/ daß diese Schrifft von ihrem Authore bloß um deßwillen geschrieben worden/ etwan einer vornehmen Person / oder einem seiner Freunde einen Gefallen zuthun/ nicht aber in der Absicht sie public zu machen; Und auß dieser Ursache hat er sie / so lange er gelebet / mit aller Sorgfalt in seinem Cabinet verborgen gehalten; Da aber nach seinem Tode / dessen Manuscripta durch die Erben nicht zum besten verwahret worden/ fiel gegenwärtiges Werckgen einigen Personen von meiner Bekanntschafft unter die Hände / welche dann mir den Gefallen erwiesen/ mir solches

zu communiciren. Und gleich wie sie geübte und kluge Leuthe waren/ sagten sie mir / daß ich sicherlich curieuse Gemüther zum höchsten verbinden würde/wenn ich ihnen solche Particularia von der Schwedischen Historie / als sonsten nirgend zufinden/ kund machte/und daß ich keine Schwierigkeit solche zu publiciren machen dörffte / weil dieses weder dem Authori noch sonst jemand schädlich seyn könte. Dieses hat mich also vermocht / ihrem Rath nachzukommen / absonderlich da mir bewust/daß alle andere Wercke / so auß eben dieser Feder geflossen / den æstim der Kenner / wegen der sonderbaren darinn zu beobachtenden Aufrichtigkeit/meritirt haben. Also

so bin ich versichert/ es werde ihnen angenehm seyn/ daß dieses/ welches mit gleicher Redlichkeit geschrieben / nicht unter der Banck liegen geblieben ; nachdem es übrigens doch gewiß ist/ daß nur diejenige/ die sich schändlichen und unehrbaren Sachen ergeben/ wünschen/ daß dasjenige was sie thun/ möchte verborgen bleiben.

Corrigenda.

p. 30. Lin. 9. lösch auß nicht.

p. 34 lin. 22 ist nach dem Frantzösischen verteutscht worden/ da es heißt: Et certes ce conseil et les recherches des particuliers reussit fort bien, les revenus de la couronne ayant eté extremement augmenté par ce moyen. Bey weiterem Nachsinnen aber hat man gefunden/ daß es nothwendig also heißen müste: Et certes ce conseil reussit fort bien, les richesses des particuliers et les revenus de la couronne &c. Muß also diesemnach verteutscht werden: Und gewißlich/ dieser Anschlag gieng auch gut von statten/ indem sowohl das Vermögen der Privat Leuthe/ als die Intraden der Crone dadurch sehr vermehret worden. Conf: hierbey was p. 104. dieser teutschen Edition befindlich.

p. 124 lin. 9. ließ Güldenlöw.

Geheime Nachrichten von dem Schwedischen Hoff unter Regierung Carl des XI.

EIne der grösten und merckwürdigsten Begebenheiten/ die sich in der Halb-Insul Scandinavien zugetragen/ ist wohl diejenige Veränderung gewesen/ welche allda mit dem gesamten Reichs-Raht und gantzen Adel/ unter Regierung Carl XI. vorgegangen; Sintemahl durch solche Revolution der Senat seine gehabte Authorität grösten Theils verlohren/ und der Adel sich durch die Reduction oder Revocation der Donationen und Concessionen/ so die vorigen Könige in Schweden selbigem als käuffliche Lehen oder Pfandsweise verliehen/ grosser Güter beraubt sehen müssen.

Ich habe dann/ wie es mit dieser Veränderung

zugegangen/ zu beschreiben für nöhtig erachtet/ jedoch mehr zu meinem selbst-eigenen als gemeinen Gebrauch und Nutzen ; Und kan ich davon um so vielmehr sichere und gewisse Nachricht ertheilen/ jemehr ich selbiger Zeit an dem Schwedischen Hoff residiret/ und also Mittel und Wege gehabt/ meinem Verlangen/ alles was passirete/ zu erfahren/ ein Genügen zu tuhn. Ob ich nun wohl nicht umständlich hinter alles/ was etwañ in dem Cabinet des Königs vorgegangen/ kommen/ noch auch die geheimen Intriguen und listige Streiche gewisser Personen am Hofe entdecken können/ so bin ich doch versichert/ von der Haupt-Sache gute Kundschafft gehabt zu haben/ und will ich also das/ was mir davon bewust/ allhier vorstellen/ ohne mich im geringsten weder durch Gunst noch durch Feindschafft treiben und führen lassen/ auch ohne jemanden/ er sey wer er sey/ zu flattiren/ noch irgend einiger Taht oder Wort eine schlimere Auslegung zu geben; indem gewiß ist/ daß ich ein blosser Zuschauer aller dieser Sachen gewesen/ ohne das geringste Interesse dabey zu haben/ und ohne einigen Schaden oder Vortheil daher zu empfangen.

Allein um diese Erzählung gebührend zu tuhn/ wird es nöhtig seyn/ die Sachen von etwas höherm Ursprung herzuholen/ und zu zeigen / welche Einkünffte die vorige Könige in Schweden gehabt/ wie weit sich ihre Macht/ imgleichen die Authorität des Senats und Adels erstrecket/ worinnen der Reichtuhm dieser beeden Stände bestanden / welchen Widerwärtigkeiten selbige unterworffen gewesen/ und wie sie sich davon erholet und wieder

auf-

aufgeholffen; als woraus erhellē wird/ nicht nur/ ob diese Veränderung sich mit dem allgemeinen Recht und denen Grund-Gesetzen in Schweden reimen/ sondern auch/ welchen Nutzen selbige dem Königreich gebracht/ oder welchen Vortheil man ins künfftige davon zu hoffen habe.

Wann wir also den alten Zustand von Schweden/ so weit wir durch historische Denckmahl davon Kundschafft haben können/ betrachten/ so ist es offenbar/ daß in den ersten Zeiten dieser Monarchie, die Macht der Könige sehr umschränckt/ ihre Einkünffte gar mässig/ hingegen die Authorität des Senats und der Reichthum des Adels gar ansehnlich gewesen. Wozu/ meines Erachtens/ die erste Stifft- und Auffrichtung dieses Königreichs Ursache und Gelegenheit gegeben; Denn dasselbe ist/ gleich vielen andern Staaten und Republiquen/ durch eine grosse Versammlung des Volcks aufgerichtet worden/ welches etwan unter Anführung eines Haupts/ das die andern an Tapfferkeit und Ansehen übertraff/ sein bißheriges Vaterland/ entweder mit Willen oder gezwungen/ qvittiret/ um sich in Schweden niederzu lassen/ da es dann seinen ersten Auffenthalt in Upland genommen/ und sich von dar in die andere Provintzien dieses Reichs ausgebreitet hat. Dieses kan man daraus schliessen/ daß die andern Provincien ihren Nahmen nach dem habenden Lager gegen Upland überkommen/ als **Südermannland/ Westmannland/ Nordland/** oder die Mitternächtische Theile/ und **Estland**/ welches jenseit des Meers/ Ostwerts von Upland lieget. Man findet auch in Upland einen Tempel/ der

allen diesen Nationen gemeinschafftlich war. Der Königliche Sitz ist ein alter Ort / da man die Könige erwählete / nehmlich eine Wiese / Mora genannt. Man siehet auch zu Upsal unter gewissen Hügeln die alten Begräbnisse dieser Fürsten.

Eben diese Provintz Upland wird in drey Theile getheilet / welche von hunderten den Nahmen führen / als Tyohundrie, ottahundrie und Fyrahundrie, eben als ob man sagte / zehen / acht- und vierhundert. Man nennet in Upland hundert die jenige Oerter / welche zu Schlichtung der Streithändel bestimmet sind / und die die Schweden auff ihre Sprache Heradhi benennen. Woraus abzunehmen / daß man Anfangs / als dieses Land besetzt und gebauet worden / einer jeden Centurie oder Hauffen von hundert Mann / einen gewissen Bezirck Landes assigniret und als ein Eigenthum eingeräumet.

Nachdem es nun mit dem Ursprung solcher gestalt beschaffen / und es hinfolglich in des Volckes Willen gestanden / demjenigen der ihnen angestanden / die Herrschafft auffzutragen / und ihme anbey gewisse Bedingungen und Gesetze / nach welchen jener regieren solte / vorzuschreiben; so ist nichts dem Gemüthe und der Zuneigung freyer Personen gemässer / als einen König durch freye Wahl zu machen / und zwar nur den jenigen zu erwählen / der durch seine gute Qualitæten diese Ehre meritirte; ihm auch gewisse Gesetze auffzulegen / nach welchen er sein Regiment führen müste / mithin dessen Macht und Authorität dergestalt einzuschräncken / daß ihm nicht frey stünde alles nur nach seinem Willen / Belieben und Wohlgefallen

fallen zuthun. Hiernächst war es nöthig/ die Vornehmsten vom Volck dem König an die Seite zu setzen/ welche ihm in wichtigen Dingen mit Rath beystehen/ und selbigen/ wo er etwan von seiner Schuldigkeit abwiche/erinnern und zu rechte bringen solten. Ingleichen erforderte die Nothwendigkeit/Ihme gewisse Einkünffte zu assigniren/ohne Ihm einig Recht und Gewalt über die Güter seiner Unterthanen zu verstatten/ weil das Recht des Volcks eben so alt/ ja noch älter als des Königs seines ist/ und weil das Recht des Königs vom Volck/ nicht aber dessen seines vom König/herrühret und entstehet.

Auff diese Manier ist das Königreich Schweden in denen alten Zeiten angerichtet und etablirt worden: die Könige wurden nemlich durch eine freye Wahl des Volcks erwählet/ und waren gehalten/ ihre Unterthanen nach denen Gesetzen des Staats/und mit zu Rathziehung des Senats, zu regieren. Wie nun ihre Macht ziemlich gemäßigt und eingeschränckt war/ so kunten sie das Volck mit keinen neuen Aufflagen beschwehren/ sondern musten sich mit ihren assignirten Gütern und Revenuen vergnügen/ oder mit demjenigen vor lieb nehmen was ihnen etwan die Unterthanen/ nach Erforderung der Noth/ darinnen sie sich befanden/ verwilligten. Es heissen aber die alten Domanial-oder Cron-Güter des Königs/ welche ihm das Volck angewiesen/um die Regiments-Unkosten zu ertragen/ Upsal oede, gerade als ob man sagte/das Patrimonium, oder Domanial Gut von Upsal. Und diese Einkünffte waren sehr gering/ wie aus denen Büchern der alten Gesetz/wo dieses umständlich beschrieben wird/ erhellet.

Unterdessen waren sie doch zu denen Nothdürfftigkeiten des Fürstens/ in Betracht derjenigen Zeiten / darinnen man selbige gesetzet / hinlänglich genug; Indem selbiger Zeit bey Hofe alles mäßig und schlecht zugieng / er auch keine andere Militz ausser eine kleine Anzahl Reuterey/ zu unterhalten nöthig hatte; sondern wenn es die Noth erfordert/ so bewaffnete man die Edelleuthe und Bauren; und zu deren Unterhaltung contribuirte das Land eine gewisse Quantität Früchte / so man Giærde nennet. In denen folgenden Zeiten haben sich so wohl die Güter und Einkünffte des Königs als des Adels nach und nach gebessert und vermehret: Den Adel betreffend / haben selbige ihren Gütern durch sorgfältige Bauung des Landes / und durch Ausrottung grosser Wälder / die sie zu Feldern und Wiesen gemachet/ grossen Anwachß gegeben; Und in Wahrheit/ gantz Schweden war anfangs schier mit Wäldern bedecket / die nach der Zeit sind angebauet worden/ indem man die Bäume angezündet/ und durch dieses Mittel das Erdreich fruchtbar gemachet. Ja es scheinet / daß Schweden seinen Nahmen von Suedia bekommen / welches so viel heisset/ als Waldung niederhauen und verbrennen/ um daraus ein bequem Saamenfeld zu machen.

Anlangend die Domainen oder Cron-Güter des Königs / so berichten uns alte Urkunden / daß selbige durch eine grausame Pest / welche die Nordische Länder Anno 1350. verödet/ und die mehreste Inwohner in Schweden weggerafft/ sehr vermehret worden. Diese Pest wird in denen alten Schwedischen Historien Tygerdoeden genennet/ das ist / ein Sterben / so grausamer ist / oder gräu-

licher wütet als ein Tyger. Als nun in solcher viele adeliche Familien gäntzlich aussturben / so wurden ihre Güter als dem König heimgefallen erkläret; durch welchen Zufall dann der Reichthum des Adels überhaupt sehr vermindert worden / wiewohl andern theils leicht zu vermuthen / daß eben diese Plage einige adeliche Familien durch zugestorbene Erbschafften ihrer Anverwandten sehr bereichert haben wird.

Folgends wurde denen Cron-Gütern das Eigenthum Birger Jerls / eines Mannes von sehr grossem Vermögen / einverleibet / als dessen Nachkömmlinge das Königreich Schwedē einige Zeit besessen / und dessen Erbgut nach Erlöschung seiner Familie bey denen Königl. Crongütern verblieben ist.

Weiter nahmen die Güter des Königs noch zu durch Einziehung der Folrunger ihrer / welche ein reiches und vornehmes Geschlecht in dem Königreich Schweden ausmachten; denn als sie das Königreich mit Gewalt zu sich reissen wollen / darüber aber theils umkommen / theils verbannet worden / so wurde alle ihre Habe confisciret. Jngleichen bekamen die Cron-Güter zu den Zeiten des Königs Magnus Ladelas einen grossen Anwachß / indem ihm durch einen Ausspruch des Senats alle die jenige Güter restituiret wurden / welche / ohne zu wissen wie und aus was Ursache / von der Crone abkommen und alieniret waren.

Hingegen litte die Königliche Authorität grossen Abbruch / und die Macht des Senats und Adels stieg gar sehr / als sich die innerliche Unruhen und Uneinigkeiten der Nachkömlinge Carl Suerchers und Erici Sancti anspinnen / als welche / indem sie

beederseits nach der Crone strebten/ und recht dazu zu haben vermeinten / alle Kräffte anstreckten / um jede ihre Gegenparthey auszuschliessen. Deñ gleich wie wenn Uneinigkeit zwischen Mann und Frau regieret/ ihre Authorität bey Kindern und Gesind nichts sonders geachtet wird/ eben so/ wenn in einer Königlichen Familie einer den andern von dem Thron zu verdringen trachtet / ist es nöthig / daß sie beederseits denen mächtigẽ Bürgern liebkosen/und ihnen weit mehr Vortheile/ als es dem Besten des Reichs und ihrer rechtmäßigen und billigen Königlichen Macht vorträglich ist / einräumen / um selbige auff ihre Seite zu ziehen ; und auff der andern Seite werden die jenige/ die einen solchen König auff dem Thron geholffen/ nur desto trotziger und kühner.

Auff diese Uneinigkeiten erfolgten also sehr grosse Zerrüttungen/ nachdem die alte Königliche Familie durch das Absterben der Söhne Magnus Smeeck, Erich und Hagrin/ erloschen war / und man auswärtige Könige zu erwählen angefangen ; denn da diese sich nicht nach denen Neigungen des Volcks anzuschicken wusten/ überdem selbige sich mehr Authorität als die vorige Könige/ anmaßten/ ja endlich gar Leute ihrer Nation denen Bürgern und Inwohnern vorzogen ; so glaubte der Senat und Adel / daß ihnen erlaubet wäre / dem Könige das jenige wieder zu nehmen / was sie ihm verliehen hatten. Dannenhero diejenige / welche mit seinem Regiment nicht zu frieden waren/ den ihrem souverain schuldigen Respect hindan setzten / ihm gehorsamen verweigerten/ und gar die Waffen/ um ihn hinaus zu jagen/ ergriffen. Welches dann endlich

endlich den Ruin des Adels/und die Unterdrückung der gantzen Nation würde nach sich gezogen haben / wann nicht Gustavus Wasa das Königreich aus der Sclaverey / darein es zu fallen auff dem Wege war/ entrissen/ und darinnen / nach Auffhebung aller Zerrüttungen/gute Ordnung wiederum angerichtet hätte.

Im übrigen halff die Römische Religion nicht wenig zu dieser Veränderung / und zwar auff zweyerley Weise; Dann erstlich maßten sich die Ertz-und Bischöffe eine solche grosse Authorität in denen Staats-Affairen an / daß sie nicht nur die oberste Stelle und Sitz in dem Senat hatten / sondern sich auch denen Königen mit grosser Kühnheit wiedersetzten/ weil sie die gantze Clerisey und Geistlichkeit/ wie auch das Volck zum Rückenhalter hatten/welches letztern Unwissenheit/die zu der Zeit regierte / sie sich dergestalt zu Nutz gemacht/ daß sie ihm eingebildet / als ob sie die Schlüssel des Himmels und der Höllen hätten. Und dieses machte/ daß sie so gut als die Könige/ dieser Formul sich bedienten: **Wir von GOttes Gnaden.** Und als Gustav einstens auff einem Gastmahl war/muste er leiden / daß der Ertzbischoff von Upsal ihm dieses Compliment machte: **Unser Gnaden trincken auff Euer Gnaden Gesundheit.**

Diese Authorität der Bischöffe verminderte eines theils das Ansehen der Könige / und vermehrte andern theils den Credit des Adels / weil die meiste Bischöffe aus adelichem Geschlecht waren/ und viele Edelleute sich in die geistliche Orden begaben/ und von den Kirchen-Einkünfften erhalten wurden.

Zweytens brachte auch die Römische Religion folgendes zu wege/ daß dasselbige die Leute beredt/ als ob sie den Himmel bloß mit Stifft- und Beschenckung der Geistlichkeit erwerben könten/ der König sowol als der Adel ein gut Theil ihrer Güter und deren Einkünffte denen Geistlichen/ Schulen und Clöstern vermachten/ mithin selbige dadurch nicht wenig schwächten. Wiewohl es scheinet/ daß die Könige nicht so wol von denen Upsalischen Domanial- oder Cron-Gütern/ als von ihren eignen privat-Gütern und Mitteln/ Stifftungen gemachet/ dahingegen die Edelleuthe nicht anders als von ihren Erb- und Geschlechtsgütern Vermächtnisse machen konten. Hinfolglich rühret der gröste Theil der geistlichen Güter von dem Adel selbst her/ wie dann auch nicht weniger die Patrimonial- und Erbgüter der alten Wahl-Könige unter die Güter des Adels zu rechnen sind.

Doch da König Gustavus den Römischen Glauben abgeschafft und die reine Religion eingeführet/ that selbiger zugleich zwey Dinge/ die von grosser Wichtigkeit für die Königliche Authorität waren. Denn er schüttelte nicht nur das sehr beschwerliche Joch der Päpste und Bischöffe von sich ab/ sondern revocirte auch und zog wieder ein alle geistliche Stifftungen/ wodurch er die Cron-Güter um ein grosses vermehret. Gewißlich man versichert/ daß besagter König der Clerisey 36000. Bauerhöffe abgenommen/ und solche seinen Domainen einverleibet. Da nun vorhin der Reichthum des Adels viel grösser dann das Vermögen der Könige gewesen/ so waren nunmehro durch obiges Mittel die Königliche Güter weit

consi-

considerabler als des Adels seine/geworden. Es ist wahr/ Gustavus war hierbey von solcher Moderation, daß er verstattete/ daß die jenige Güter/ welche damahls vor 80. Jahren von dem Adel an die Clerisey wären geschenckt und gestifftet worden/ denen jenigen Häusern und Geschlechtern wiederum heimfallen solten/ denen sie vorhin zugehöret hätten/ falls dieses nur klärlich bewiesen würde. Allein da viele Edelleuthe wegen Länge der Zeit/ da man absonderlich mehr nach Wort und Glauben/ als nach Brief und Siegel gehandelt/ nicht sattsamen Grund und Beweiß beybringen konten/ daß diese oder jene geistliche Güter von ihren Vorfahren der Clerisey wären geschenckt worden/ und weil die Gewohnheit/ grosse Freygebigkeiten gegen die Geistliche zu beweisen viele hundert Jahr im Schwang gewesen war/ so blieb der gröste Theil der geistlichen Güter in Königlicher Gewalt. Unterdessen weil König Gustavus aus einer adelichen Familie war/ welche mit vielen andern in Bluts Verwandschafft stund/ so eignete er sich unter dem Vorwand die meisten geistlichen Güter zu/ und verknüpffte sie mit seinem Patrimonio. Und aus der Ursache haben sichs die Könige aus dem Gustavischen Hauß frey und erlaubt zu seyn erachtet/ die gute Dienste der Edelleute mit Schenck- und Verleyhungen einiger Cron-Güter zu recompensiren/ und diese haben gantz nicht gezweiffelt/ selbige ohn dem geringsten Nachtheil der Crone besitzen zu können/ weil sie doch ehe dessen dem Adel zugehöret/ und von selbigem an die Clerisey oder Crone gekommen.

Noch

Noch weiter verlohr der Adel unter König Gustav vieles von seiner Authorität durch die ihm und seiner Familie zum Besten geschehene Ubertragung des Erb-Rechts vom Königreich / da sie sich des Wahl-Rechts so lang begaben / als von seinem Stamm Nachkömmlinge vorhanden seyn würden. Denn es ist ein grosser Vortheil und Recht / durch seine Stimmen einen König erwählen zu können / der nachmahls seine Erhebung auff dem Thron denen jenigen zu dancken hat / die ihn erwählet.

Uberdem kan man in den Wahl-Königreichen die eingeschlichene Mißbräuche / ehe man zu einer neuen Wahl schreitet / verbessern / und die etwann geschehene Kränck- und Beeinträchtigung der Privilegien und Freyheiten des Volcks abstellen. Nicht zugedencken / daß in dergleichen Königreichen die Vornehmsten vom Adel / oder jemand aus ihrer Familie / hoffen können / auch zur Königlichen Würde zu gelangen. Inzwischen / wañ man die Ungelegenheiten / welche eine frey Wahl begleiten / betrachtet / da es nemlich vielmahl geschiehet / daß bürgerliche Kriege darüber entstehen / in welchen die vornehmsten Häupter den höchsten Gefährlichkeiten unterworffen sind ; so hat der Adel eben nicht Ursach / sonderlich zu wünschen / sich durch die Wahl ein souveraines Haupt setzen zu dürffen: vor allen wann derselbe betrachten will / in wie vieles Elend und Zerrüttung eine dergleichen Gewohnheit das Königreich Schweden vor den Zeiten Gustavi gestürtzet.

Ubrigen muß man hier bemercken / daß obwol das Erb-Recht / betreffend die Succession im Königreich

nigreich eingeführet worden; dennoch die Authorität des Senats und die Reichs-Stände dabey in unverletztem Stand verblieben / vermittelst deren die Königliche Macht dergestalt gemäßigt war / daß in der gantzen Christenheit kein Königreich so wohl eingerichtet und verfaßt gewesen / als das Schwedische / indem der König darinnen so viel Macht hatte / als ihm gebührete / und er nöthig hatte; jedennoch die Sachen allda nicht dergestalt von seinem Willen abhiengen / daß er entweder aus eigener Boßheit / oder aus Verleitung böser Ministers, das Königreich hätte verderben / oder seine Unterthanen unterdrücken / oder verwehren können / daß dieselbe nicht in guter Sicherheit ihrer Güter / Freyheit und Privilegien genössen. Man muß aber um deß willen dennoch nicht glauben / als ob die Stände aus eigenem Trieb und Bewegung dieses Erb-Recht Gustavo übergeben; sondern / als dieser König Vorhabens war / sich solches zu wegen zu bringen / so überredete er nach und nach die Reichs-Stände / es ihm zuzustehen. Es ist wohl wahr / daß diese sich seinem Willen nicht groß entgegen gesetzt / es sey nun / weil Gustavus sich sehr wohl um das Vaterland verdient gemacht / und das frische Andencken ihres vorherigen Elendes sie geschrecket / oder weil dieser Fürst durch eine lange Regierung eine so grosse Authorität erlanget / daß sich schwerlich Leuthe finden können / die seinem Begehren sich hartnäckig zu widersetzen getrauet hätten. Dieß aber ist gewiß / daß wenn ein Fürst in dergleichen Fall das Volck größten Theils auff seine Seite gebracht / die übrige leicht gezwungen werden mögen / sich zu dem grossen Hauffen zu schlagen.

Unter-

Unterdessen ist sich zu verwundern / daß die Ritterschafft oder der Adel / sich / wie man versichert / am geneigtesten finden lassen / die Erb-Vereinigung / oder den Schluß / Krafft dessen das Erb-Recht zum Königreich der Männlichen Linie des Gustavi conferiret wurde / zu approbiren; da doch die andern drey Reichs-Stände / der Geistlichen / Bürger / und Bauren / 3 gantze Jahre verfliessen lassen / ehe sie ihren Consens dazu gegeben. Gewiß ich sehe nicht / was vor ein sonderliches Interesse diese 3. Stände hat vermögen können / zu wollen / daß man noch fernerhin die Crone durch die Wahl verliehe; massen es ja schwerlich geschiehet / daß ein König aus dem Geistlichen-Bürger-oder Baurenstand genommen wird. Vielleicht befürchteten sie / daß unter einem Erb-Königreich ihre Freyheit viel eher als des Adels seine / möchte unterdrucket werden / weil in allen Monarchien der Adel mit über die andere Bürger erhaben / und mit denen vornehmsten Würden und Chargen gezieret ist / wodurch denn derselbe seine Hoheit und Glantz in einem solchen Erb-Reich wohl erhalten kan. Jedoch verpflichten mich viele Ursachen zu glauben / daß das Andencken des alten Wahl-Rechts lange Zeit einigen der edelsten und vornehmsten Familien im Kopff gesteckt / als welche ihre Geschlechter nichts geringer als das Wasische / und ihre Häupter eben so geschickt achteten / die Crone zu tragen / als jener ihre; vornemlich da sie sahen / daß das Wahl-Recht bey denen benachbarten Völckern der Dänen und Pohlen / zu grossem Vortheil des Adels in solchen Ländern annoch in Observantz war / und beobach-

tet wurde. Gewißlich Jacobus de la Gardie, Connetable von Schweden/ erkühnte sich wohl/ als man im Senat disputirete/ ob man die Crone dem Pfaltz-Grafen Carl Gustav auffsetzen/ und ihme das Recht/ selbige auf seine Nachkommen fortzupflantzen/ geben solte/ der Königin Christina ins Gesicht zu sagen/ wie es ihn billig im Grund der Seelen höchstens schmertzete/ daß die Schweden nun leyden müsten/ daß ihre Nachbarn/ die Dänen und Pohlen/ sie mit dem schimpflichen Titel erblicher Sclaven belegten. Dieses Verlangen/ das Wahl-Recht von neuem wiederum einzuführen/ scheinet eine der vornehmsten Ursachen gewesen zu seyn/ welche die Söhne Gustavi bewogen/ einige Familien des Königreichs nach der Strenge abzustraffen. König Erich aber betreffend/ erzeigte selbiger denen vornehmsten Familien grosse Gnade/ als von welchen drey in den Grafen- und sieben in den Freyherrlichen Stand erhoben wurden.

Und scheinet es mir sehr wahrscheinlich/ daß er ihnen solche Ehren-Titel anstatt derjenigen Gnaden erweisen wollen/ welche die vorige Könige denen vornehmsten Gliedern des Staats zuzuwenden pflegten: da sie ihnen nemlich Schlösser nebst denen dazu gehörigen Ländereyen eingegeben/ um solche Lebenslang als Lehne mit dem Beding zu geniessen/ daß sie eine gewisse Anzahl Reuter zum Dienst des Fürsten halten solten; Diese Gewohnheit aber war durch König Gustavum abgeschaffet worden/ weil sie der Königlichen Authorität sehr nachtheilig war/ ja gar zu verschiedenen Troublen Gelegenheit gab; dergestalt/

stalt/ daß bey die 400. Jahr lang schier kein einiger gewesen/ der nicht durch innerliche Kriege beunruhiget worden. Jedoch sind einige/ welche glauben / daß König Erich bey Conferirung neuer Titul an einige Edelleute/ dieses Absehen gehabt/ den Senat nemlich und den Adel dadurch zu zertheilen und uneinig zu machen/ woran um so vielmehr gelegen gewesen/ weil sonsten diese beyde/ wenn sie einig/ ihre Freyheit und Privilegien annoch mit grosser Macht vertheidigen konten; Und daß er solcher Gestalt seinen übrigen Zweck und Absichten/ durch den Neyd/ den diese neue Ehren-Titul zwischen dem Senat und Adel erwecken würde/ zu erhalten verhoffet / weil dieselbe denenjenigen/ so damit bekleidet worden/ Ursache gaben/ sich etwas vor denen andern herauszunehmen; wenn demnach zwischen dem König und dem Adel einige Differentzien vorfielen/ würde der Senat nicht ermangeln/ auf des Königs Seite zu treten.

Allein König **Erich** verlohr gar bald alle seine Authorität/ und lud sich durch seine Unbeständigkeit und schändliche ihme gantz unanständige Commissiones, wie auch durch die ungerechte Ermordung der **Sturier**/ vieler Haß und Verachtung auf den Hals. So bezeugte er auch im Kriege grosse Zaghafftigkeit/ und in seinen Rahtschlägen erwieß er nicht die geringste Beständigkeit/ und ließ sich über dem durch Georg Person / welcher ein sehr böser Mann war / regieren. Dannenhero einige vom Adel die Uneinigkeit zwischen ihm und seinem leiblichen Bruder **Johannes** unterhielten/ und alles thaten / was sie nur konten/ um die Schwedische Crone **Erichen** zu neh-

men/

men/ und selbige Johanni aufzusetzen; denn sie bey diesem mehr Authorität zu haben verhofften/ weil er durch Verwandt- und Schwägerschafft mit vielen Familien des Königreichs verknüpfet war.

Unter der Regierung Johannis zeigte sich eine bequeme Gelegenheit/ die dem Senat und Adel Hoffnung machen könte/ ihre Authorität und Macht mercklich zu vergrössern/ und wohl gar das erste Wahl-Recht wieder herzustellen. Denn weil man die Pohlnische Crone Sigismundo, seinem einigen Sohn auftrug/ so stund der Vater billig im Zweiffel/ ob er seinem Sohn zulassen solte/ sich mit dem Pohlnischen Wesen zu bemengen/ und ob es für ihn villeicht nicht besser wäre/ sich bloß mit seinem Erb-Königreich zu vergnügen. Nun war es aber nicht schwer/ diese Frage zu entscheiden/ falls man nur die gesunde Vernunfft hätte zu Rahte ziehen und betrachten wollen/ daß diese zwey Königreiche/ nemlich **Schweden** und **Pohlen**/ an Religion/ Sprache/ Gesetzen und Sitten gantz unterschieden sind/ daß ein zu Winters Zeiten unschiffbares Meer sie von einander absondert/ und daß sie nicht wohl durch ein einiges Haupt können regieret werden/ indem jedes Land einen absonderlichen König erfordert/ da es dann leichtlich geschehen könnte/ daß Sigismundus sie entweder alle beyde/ oder zum wenigsten eins verlöhre.

Immittelst als diese Sache dem Senat vorgetragen ward/ urtheilete derselbe/ daß man diese schöne Gelegenheit/ ein so mächtiges Königreich zu überkommen/ nicht verabsäumen müste/ und war es nicht schwer/ allerley Dinge vorzubringen/ die

den Ehrgeitz dieses Fürsten kützelten / als man erkannte / wohin seine Neigung gienge / und man wohl sahe / daß er sich bey dieser Gelegenheit mehr durch eine blinde Begierde / als durch die gesunde Vernunfft leiten liesse / ob es wohl wahrscheinlicher ist / daß der Senat mehr sein eigenes als des Königlichen Hauses Interesse bringet. Denn da des Königs Gegenwart in Pohlen / welches ein Wahl-Königreich / nöthiger war als in Schweden / welches ein Erb-Königreich / und jenes dieses an Grösse / Reichthum und gutem Land weit übertrifft / so zweiffelte man nicht / Sigimundus würde den meisten theil seines Lebens in Pohlen zubringen / und also die Reichs-Räthe Schweden / wähyrend dessen Abwesenheit mit vollkommener Authorität zu regieren haben. Gewiß ists / daß König Johannes, als er sich mit vielen Ungelegenheiten beladen gesehen / um verwilliget zu haben / daß sein Sohn zum König in Pohlen erwählet worden / sehr übel auff den Senat zu sprechen gewesen / daß ihm derselbe gerathen / Sigismundum nach selbigem Königreich zu schicken. Doch es scheinet / daß der König dießfalls sich nur selbst die Schuld zugeben gehabt / indem er bey dem reiffen Alter / das er auff sich hatte / wohl hätte verstehen sollen / was sein wahrhafftig Bestes wäre / absonderlich / da leichtlich zu errathen war / daß diejenigen / die ihm solchen Rath gaben / nur ihr eigen Interesse und Vortheil zum Zweck hätten.

Die Frucht dieses bösē Raths zeigte sich auch bald für den Augen Sigismundi und des Raths. Denn nach dem Tode König Johannis entstunden gräuliche Troublen in Schweden / und zwar wegen

des

des verschiedenen und gegen einander streitenden Interesse des Königs Sigismundi, des Hertzogs von Südermannland Caroli, und des Senats.

Der König wolte/ daß das Königreich während seiner Abwesenheit nach seinem Befehl und Willen solte regieret werden/ und glaubte/ daß es nicht wohl zu paß käme/ dem Hertzog Carl viel Authorität einzuräumen/ als welchen er lieber gantz und gar vom Regiment hätte ausschliessen/ und die Administration der Sachen lieber denen jenigen aufftragen wollen/ welche von ihme dependirten/ und die er hätte können anhalten/ihm Rechenschafft von ihrem Verhalten zu geben. Worinnen man ihm auch nicht mit Recht tadeln konte/ falls er nur nichts in der Religion zu ändern angefangen/ auch/ auff Einblasen der Pfaffen und Pohlen/ die Schweden mit Schärffe und Härtigkeit tractiret hätte: Hingegen vermeynte Hertzog Carl, daß die Sorge und Auffsicht des Königreichs ihm gebührte/ nicht nur Krafft der Aufftragung des Königs/ sondern auch vermög seines eigenen Erb-Rechtes/ welches ihm die Macht gäbe/ sich dem König zu wiedersetzen/ wann dieser etwas/ so dem Besten des Königreichs zuwieder liesse/ unternähme. Und was ihm Hoffnung machte/ seine Absichten endlich zu erreichen/ solches war die Gunst der Prediger und Geistlichen/ von denen die Bürger und Bauern fast gäntzlich abhiengen/ welche unter Regierung König Johannis (als die Sache der Liturgie, oder GOttesdienstes/ von beyden Seiten mit vielem Eyfer getrieben wurde) ihm als der vornehmste Stütze der Evangelischen Religion grosse Affection und Liebe zu bezeugen ange-

 fangen

fangen hatten / da sie hingegen Sigismundo gram waren / als welcher alle Kunst anwendete / um den Römischen Glauben im Reich wieder empor zu bringen. Als nun die Leuthe ein so ansehnliches Haupt an der Spitze hatten / nahmen sie Dinge vor / die sich mit dem Recht der Souverainität gantz nicht reimten / und die / wann man sie gelitten hätte / dem König nichts als den blossen Nahmen der höchsten Gewalt gelassen / und jene alle Authorität in Händen gehabt hätten / allein der Senat wuste nicht / auff welche Seite er sich wenden solte / dann selbiger sahe wohl / wie er seinen Zweck nicht würde erreichen können / wenn Hertzog Carl über sie zugebieten und das Königreich zu guberniren hätte; So hielte selbiger auch nicht für Recht / den König / dem sie treu zu seyn geschwohren / alsofort zuverlassen und auff Hertzogs Carls Seite zu tretten / zumahlen man keine Ursache finden kunte / durch welche man hätte schliessen und urtheilen können / daß der König seyn Erb-Recht verlohren. Und fürwahr / dieser Handel ist so verwirret / daß ich nie sattsamen Grund und Nachricht darinnen habe erlangen können. Denn obwohl jede Parthey ihre Sache mit scheinbahren Gründen geschmücket / so hat man doch vieles entgegen zu setzen. Und ist es gewiß / daß bey dergleichen Veränderungen viele Thaten und Dinge geschehen / die man schwerlich mit einer scharffen und genauen Gerechtigkeit zusammen reimen kan.

Dem sey aber wie ihm wolle; die Sachen brachen in einen öffentlichen Krieg aus / und weil die Parthey Hertzog Carls, so vom Volck unterstützt wurde / viel stärcker als Sigismundi seine war / welcher

welcher den Senat und den vornehmsten Adel nebst denen Finnen auff seiner Seite hatte / jener auch sich so klüglich und vorsichtig auffführete / so lag dieser endlich unten. Ja nachdem er bey Lincoping geschlagen worden / ließ er so viel unanständige Erschrockenheit spühren / daß er Hertzog Carln die Vornehmsten vom Senat, die es mit ihm gehalten hatten / auslieferte / unter welchen dann diejenige Gnade erlangten / welche ihre Zuflucht zum Bitten und Flehen genommen / die andern aber ließ er umbringen / welche es entweder vor schändlich hielten / sein Leben einer furchtsamen und unanständigen Unterwerffung zu dancken zu haben / oder auch glaubeten / daß sie nicht mit Recht könten darum verdammet und gestraffet werden / daß sie ihrem rechtmäßigen König angehangen und gefolget. Unterdessen kunten sie diesen Ausschlag leicht vorher sehen / weil es gewiß ist / daß vornehme Personen die noch darzu bey ihrem Herren in Ungnaden / keine andere als strenge Sentenß von Richtern die geringern Standes als sie / und ihnen den Proces zu machen verordnet sind / zu erwarten haben. Gleiche Trübsal traff noch viele andere / die entweder ihres Lebens oder ihrer Güter verlustig wurden / oder sich gezwungen fanden das Land zu verlassen / weil sie sich nicht in die Zeit schicken wolten. Und war dieses Ungewitter desto betrübter und schlimmer für den Adel / weil gemeiniglich die Fürsten / die einmahl den Anfang gemachet / ihre Unterthanen hinrichten zulassen / je mehr Blut sie vergossen / je durstiger sind sie darnach / absonderlich wann die Angeber einen Theil von denen confiscirten Gütern bekommen. Massen sie

wie hungerige Hunde/nicht aufhören/ ihren Raub zu verfolgen / biß sie nichts mehr finden / das ihren unersättlichen Appetit reitzen könne.

Also war unter diesem König der Zustand des Adels sehr unglückselig; hingegen ließ er sich sonderlich angelegen seyn / die Bauern auff seine Seite zu kriegen / um durch deren Hülffe sich gegen den Adel zu wehren / dannenhero man ihn einen König für die Canaille nannte. Nach seinem Tod hörete dieses Ungewitter / das den Adel so verwüstet hatte / gäntzlich auf / und die Gelindigkeit seines Sohns / Gustaphi Adolphi, ersetzte das viele Unglück überflüßig / welches die Strenge seines Vaters ihnen verursachet hatte. Dieser Herr war gnädig / mild und freygebig / und war es ihm eine Lust/sich die Hertzen seiner Unterthanen durch allerley Gnaden-Erzeigungen zu gewinnen. So bald er die Regierung angetretten / zog er Iohann Skyt / der ihn in studiis unterrichtet hatte / zu rathe / wie und auf was Weise er sein Königreich regieren / und ob er eine gleichmäßige Conduite als sein Vater / führen solte / oder ob es besser wäre / auf eine andere Manier mit dem Adel zu verfahren? Skyt wolte ihn bereden / dem Exempel und Fußstapffen seines Vaters zu folgen / und den Adel gantz aufzureiben / mit dem beyfügen / daß er so dann nach seinem Willen und Wohlgefallen herrschen würde / ohne daß sich jemand unterstehen dörffte / ihm zu widersprechen / und daß er durch Confiscation der adelichen Güter seine Einkünffte mercklich vermehren könte. Allein weil dieser Rath dem gelinden und großmüthigen Naturel dieses Königs nicht anstund / und er ihn nicht

gut

gut heissen konte / so that er eben diese Frage an Axel Oxenstirn / und bat ihn / er möchte ihm sagen / was ihm hiervon däuchte / verhielt demselben auch nicht / was für eine Antwort eine andere Person / nemlich besagter Skyt, ihm auff diese Frage ertheilet. Oxenstirn bedienete sich der vom König vergönneten Freyheit / und sagte erstlich / daß der jenige / der ihm gerathen hätte / den Adel zu unterdrücken / er möchte seyn wer er wolte / an seinem König und Vaterland als ein Verräther gehandelt.

Hierauf erwiese er mit vielen Gründen / daß es beedes ungerecht und schädlich wäre / den besten Theil seiner Unterthanen mit Fleiß zu verderben / und seinen Schatz mit dem geraubten Gut der selbst eigenen Bürger zu bereichern. Daß er zwar den verstorbenen König darum / daß er einige Grosse am Leben gestrafft / keiner Ungerechtigkeit beschuldigen noch auch die Sache derjenigen / welche verurtheilet worden / defendiren wolte / sondern das Reich sey selbiger Zeit in solcher Zerrüttung gestanden / daß diejenige / welche dem König Sigismund) durch einen absonderlichen Eyd verbunden waren / sich kaum hätten entschliessen können / welche Parthey zu ergreiffen am sichersten und verträglichsten gewesen. Es würde demnach eine lobenswürdige Sache gewesen seyn / so viel vornehme Glieder des Staats durch Gnade zu erhalten / falls man versichert leben können / daß sie das feindselige Gemüth / welches sie wider ihr Vaterland aufgebracht / abgeleget hätten. Man könte aber gleichwol nicht erweisen / daß er Vorhabens gewesen / so gar weit in dieser Sache zu

gehen / daß er auch den vornehmsten Reichsstand hätte austilgen wollen / weil dieser mit seinem guten Willen die Wasische Familie, als eines von denen vornehmsten Gliedern solchen Standes / zur Königlichen Würde erhoben / und ihr das Erb-Recht zur Crone verstattet hätte; da nun der Adel ein solches gethan / wäre selbiger gar weit davon gewesen / sich damit seiner eignen Freyheit berauben / oder in solchen Stand setzen zu wollen / daß man sie aus ihrem lieben Vaterland / welches ihre Vorfahren von so vielen hundert Jahren her besessen / und mit ihrem Blut wider Fremde vertheidiget / als Unkraut ausrotten könte.

Oxenstirn fügte zu obigem noch dieses / daß ein König aus den Schrancken seiner Schuldigkeit / welche darinnen bestünde / sein Volck zu schützen und selbigem aufs beste zu rathen / schritte / wann er sich vornähme einen Theil seiner Unterthanen zu verfolgen und zu verderben? ja wenn er auch wider die Schuldigen mit mehrer Strenge zu Werck ginge / als es die unvermeydliche Noth / den Ruhestand herzustellen und zu erhalten oder sonst das Beste des Reichs erfordert. Uberdem so könte ein König des Adels nicht entbehren / als worinnen jederzeit Personen anzutreffen / so da tüchtig und geschickt wären / die vornehmsten Staats- und Kriegs-Bedienungen zu bekleiden. Geschähe es ja bißweilen / daß jemand von den Bürgern oder Bauern so hoch stiege / so wäre es was gar seltenes / und fiele sehr schwer / von der untersten Staffel biß auf die höchste zu kommen. Ja man hätte aus der Erfahrung / daß dergleichen Leuten immerdar etwas anklebe / das zu erkennen gebe /

aus was für einem Stand sie her wären / und truge es sich nicht leicht zu daß diejenige / welche in ihrer Jugend immer in kümmerlichen Umständen gesteckt / und mit dem schlechten Glück zu kämpffen gehabt / eines hohen und wahrhafftig heroischen Geistes seyn könten; daß schier alle diejenige welche mit eins in einen viel höhern Stand und Amt kämen / als sie vorhin gehabt / selbige nicht mit so guter Manier und Geschicklichkeit führen könten / als die jenige / die sich von langer zeit her darinn geübet. Dieses hätte man an König Gustav sehen können; denn wie selbiger nicht erzogen worden / um die Crone zu tragen / so habe er in vielen Vorfällen mehr wie eine privat Person / als König / gehandelt. Aber die Geschlechter der jenigen / die von adelichem Stande / würden von Kind auf angewiesen / sich als ehrbahre / verständige und tapffere Personen aufzuführen / und denen andern an Tugenden für zu gehen / wo sie nicht die Ehre / die ihnen ihre Vorfahren erworben / schänden wolten; Daß dergleichen edle Gedancken Gemüthern vom gemeinem Hausen schwerlich in den Kopff kämen / als welche gemeiniglich nach nichts höhers strebten / als wie sie zu Brod kommen möchten. Uberdem sey es nicht nur ungerecht / sondern auch gar nachtheilig / das Königliche Patrimonium dadurch vermehren zu wollen / daß man dem Adel seine Güter raubte / die selbiger doch besessen / als lange Schweden Unterthanen gehabt; denn die Völcker haben zu keinem andern Ende Könige über sich gemacht / als um in dem Besitz ihrer Güter gehandhabt zu werden; Und da Edelleuthe in einem Staat seyn müsten / so wäre es billig / ihnen Mittel zu lassen / davon sie

sich ehrlich erhalten / und zu denen jenigen Aemtern / damit man sie gemeiniglich beehret / sich fähig und tüchtig machen könten. Es blieben auch die Ländereyen so dem Adel zuständig in bessern Stand / als die bey denen Crongütern / welche durch geitzige Verwalter und Beamten administriret würden; und hätte man andere Wege / die Königlichen Einkünffte zu vermehren / ohne die Unterthanen zu ruiniren / und ohne jemanden Ursache sich zu beschweren / zu geben. Wo nun der König diesem so herunter gebrachten und gekränckten Adel eine väterliche Affection bezeugte / würde er in folgender Zeit erfahren / daß ihme selbiger nützliche und treue Dienste leistete / und sich von allen und jedē dessen Gliedern geliebt und geehrt sehen / dahingegen wann er anderst verführe / er sein Leben unter lauter Argwohn und Furcht der Troublē und Unruhen elendiglich zubringen würde.

Diese Rede des Oxenstirns gefiel dem König dermassen / daß er ihm um den Halß fiel / und vor seinen treuen Rath danckte / welchem er auch zu folgen resolvirte. Und haben viele geglaubet / daß der jämmerliche Untergang des Skytischen Hauses und vieler von seiner Familie, welche ein erschreckliches Ende genommen / die Straffe für seinen gegebenen gottlosen Rathschlag gewesen.

Zufolge dem Rath des Oxenstirns / welcher ohne diß dem sanfftmüthig- und wohlthätigen Gemüth **Gustavi Adolphi** gemäß war / ruffte derselbe alle diejenige wieder ins Reich zurück / welche von seinem Vater daraus verbannet waren / und die Religion nicht verändert hatten / gab auch die confiscirte Güter ihren vorigen Herren oder de-

ren

ren Erben wieder. Uberdem wurden die Verjagte/ und die Kinder derjenigen/ die man unter Carl IX. umbringen lassen/ wiederum in ihre Bedienungen und Ehrenstellen gesetzt / und recompensirte er ihre Meriten durch neue Ehre und Beschenckungen. Unter diesen war nun auch Johann Banner / der berühmte General, von welchem man erzehlet / daß seine Mutter / als sie in ihrem Wittwenstand dem König Carl IX. eine Supplic überreichen wollen / ihn / da er noch gar jung gewesen/ mit zum König gebracht / da dann dieses Kind/wegen seiner guten Gestalt/ dem König dermassen wohlgefallen / daß er ihm unterschiedliche Liebkosungen gemachet und ihn gefraget/ ob er wohl in seine Dienste tretten wolte? Worauf das Kind geantwortet: Der Teufel mag euch dienen/ ihr habt meinen Vater umgebracht. Der König wurde durch diese gehörte Worte gantz verwirrt / und schiene gantz beschämt zu seyn / daß er sich nicht getrauet ein eintziges Wort zu sprechen.

Eben dieser Gustavus Adolphus brachte auch die Privilegia des Adels in Ordnung / und ließ eine Ordonantz der adelichen Familien verfertigen / in welcher der Reichs-Cantzler Axel Oxenstirn / den Adel / zum Vortheil der vornehmsten Familien in 3. Claßen eintheilete / davon die erste aus denen Grafen und Barons bestund / die andere aus solchen ihren Nachkommen / welche Reichs-Räthe / aber nicht dabey Grafen und Barons wären / die dritte begriff den übrigen Adel; Und auf diese Weise konten die vornehmsten Familien, welche in den zwey ersten Claßen enthalten / an Stimmen / wenn solche insgesammt und Claßen-

weise

weise zu geben waren / der dritten Claße / welche an Zahl die stärckste / überlegen seyn. Er räumte auch denen vornehmsten Familien in denen neu eroberten Ländern / nemlich Carelen / Jngermanland und Liefland Ländereyen ein / um ihre Dienste / die sie dem Vaterland geleistet zu belohnen / oder um selbigen den Schaden / so sein Vater ihnen zugefüget / zu ersetzen / wobey er zugleich diese Absicht hatte / sie zu verpflichten / diese Provincien mit desto mehrern Ernst gegen die Moscowiter und Pohlen zu defendiren. Jngleichen urtheilete er / daß diese Provincien / die durch den Krieg ruiniret waren / durch privat Besitzer besser würden angebauet werden / als durch Beamten des Königs; indem gewiß ist / daß ein jeder sein eigenthümliches Gut mit mehrern Fleiß und Sorgfalt ins Aufnehmen zu bringen suchet / als das jenige so er pachtet / oder um einen gewissen Lohn bauet. Welches dann bey dieser Gelegenheit um so vielmehr statt fand / je entfernter solche Güter aus den Augen des Königes waren. Dahero die dem Adel geschenckte Güter nicht als gäntzlich von der Cron alienirt und veräussert angesehen werden müssen; sintemahl der König gewisse Einkünffte und Frohndienste davon ziehet und geniesset / und man darauf solche Personen erziehen kan / die dem Vaterland zu dienen capabel sind / wie dann auch die Besitzer von dem jenigen / was sie von ihren Einkünfften erspahren und übrig behalten / dem König auf erfordernden Nothfall beyspringen können / was sie aber davon im Königreich verzehren / bringt dem König Accise, und vermehret also die Steuren der Provincien. Vor

allen

allen aber gaben die Kriege / die dieser tapffere König gegen die Russen und Pohlen / und vornehmlich in Teutschland mit unerhörtem Glück und Tapfferkeit geführet / dem Adel Gelegenheit ihre Tapfferkeit in den Waffen zu üben und zuerweisen / und sich damit Reichthum / Ansehen und Ruhm zuerwerben; dergestalt daß selbige nie eine solche Figur und Parade gemachet / als damahls. Und solten viele von ihnen zu höhern Glück und Ehren gelanget seyn / wann dieser König länger gelebet hätte und seine Desseins ausführen können.

Ob nun wohl der Fall dieses Königs / der ihn in der Blüte seine Alters und Glückes aus der Welt rückte / das Königreich in einen sehr gefährlichen Zustand stürtzen zu sollen schiene; so eröffnete selbiger dennoch dem Senat und Adel ein weit- und breites Feld / die Ehre ihres Vaterlandes zu vermehren / und selbige weiter auszubreiten; denn von aussen wurde der Krieg in Teutschland mit grosser Vorsichtigkeit und Tapfferkeit fortgesetzt / und gab denen Schweden Gelegenheit / so wohl Ruhm als Reichthum zu erwerben: Und von innen / übernahm der Reichs-Rath / Nahmens der Königin Christina, so nur 6. Jahr alt war / das Regiment / weil ihm die Vormundschafft dieser Princeßin zukam / auf welche die Stände die Succession nach Gustavum Adolphum verwilliget hatten / falls er keine männliche Erbē hinterliesse. Und damit diese Vormundschafft dem Senat nicht möchte streitig gemacht werden / nahm selbiger alsofort die Aufsicht der Financien dem Pfaltzgrafen Johann Casimir, dem solche von

dem verstorben König conferiret war / ob / weil zu befürchten / er möchte unter diesem prætext allein das Regiment als Vormund zu führen prætendiren / oder daß er zum wenigsten dieses Amt mit dem Senat theilen möchte / um solcher gestalt seinen Sohn Carl Gustav auf den Thron heben zu können. Die Ursache aber / warum die Reichs-Räthe Casimirn zu wieder und ihm abgünstig waren / erachtet man zu seyn / weil selbiger nicht allzu spahrsahm mit denen Crongütern umgienge / und sie also befürchteten / der Sohn möchte gleicher Art und Gemüths seyn.

Dannenhero es geschahe / daß als selbiger nachgehends bey dem Senat Anfrage thäte / wie er seine Kinder erziehen / und ob er sie nach Schwedischer oder Teutscher Manier gewöhnen solte? die Reichs-Räthe / die wohl merckten / wohin diese Frage gemeynt wäre / ihm kaltsinnig zur Antwort gaben / daß diese Erziehung / als eine privat-Sache / sie nicht angienge / und daß er als Vater wissen müste / wie er seine Kinder zu erziehen hätte.

Die Verwittwete Königin Maria Eleonora wurde gleicher gestalt von der Regierung außgeschlossen / wie sie dann auch ein sehr einfältiges / zu Staats-Sachen gantz ungeschicktes Weib war / die sich nur immerhin beklagte / und dem Land so wohl als der Nation feind war. Dannenhero wolte man derselben die Erziehung ihrer Tochter Christina gantz nicht anvertrauen / nicht allein darum / daß sie selbiger Schweden nicht ebenfalls verleiden / oder ihr einen Abscheu davor beybringen möchte / sondern auch / damit sie solche nicht etwan an einen mächtigen Fürsten / der dem Senat viel-

vielleicht nicht anständig/ verheyrathen möchte. Nachdem nun alles dieses durch den Senat zu Werck gerichtet worden/ um sich eine feste und gründliche Ordnung und Vorschrifft im Regiment auffzustellen/ so sandte der Cantzler Oxenstirn aus Teutschland eine **Regierungs-Form und Verordnung** nach Schweden/ welche er sagte von dem verstorbenen König entworffen zu seyn/ als derselbe in **Preußen** gestanden/ und die von ihm approbiret und gültig befunden/ die solenne Publication aber/ in der Hoffnung/ daß ihm sein Ende nicht so nahe seyn würde/ bißhero wäre verschoben worden.

Diese also entworffene **Regierungs-Form** wurde dann durch die Stände Anno 1634 bekräfftiget/ und durch selbige beschlossen/ daß solche zum ewigen Gesetz und Vorschrifft dienen solte/ nach welcher das Königreich nicht nur währender Minderjährigkeit der Könige/sondern auch wenn sie selbst das Scepter führeten/und in dem Königreich zugegen wären/ zu regieren wäre. Es ist zwar an dem/ daß Anno 1660 nach dem Tod Carl Gustavs diese Form der Regierung zum theil geändert und dahin eingeschräncket worden/ daß selbige nur so lang die Könige unmündig/ statt finden solte; Unterdessen kan man nicht läugnen/ daß sie nicht sehr wohl abgefaßt und eingerichtet gewesen/ und die Reichs-Sachen darinnen nicht in vortrefflicher Ordnung außgetheilet gewesen. Allein es erhellet auch/ daß sie solte dienen die Königliche Gewalt gegen die Mißbräuche/ Fahrläßigkeit und ungerechte Begierden der Regenten in sichere Schrancken einzuschliessen. Gewißlich es wird darinnen mit ausdrücklichen Worten gemeldet/

daß

daß selbige zu keinem andern Ende verfertiget worden / als um die Hoheit der Könige / die Authorität des Senats, und die rechtmäßige Privilegia und Freyheiten der Stände ungekräncket zu erhalten. Es ist auch offenbar / daß nach dem die 5. vornehmste Reichs-Beamte / der Truchseß / der Connetable / der Admiral, der Cantzler / zu Præsidenten der 5. Collegiorum nemlich desjenigen von denen Gerichts- Kriegs- See-Cantzley- und Cammeral-Sachen / gesetzt waren / und man einem jeden Collegio 2. Reichs-Räthe zugegeben hatte / nothwendig alle Reichs-Sachen durch des Senats Hände gehen müssen / und der König selbst nichts habe ordoniren können / ohne selbigen vorhero zu Rath gezogen zu haben. Durch eben dieselbe Ordonantz gab man euch vielen Edelleuthen Gelegenheit / in denen 5. Collegiis Bedienungen zu besitzen. Nun aber ists gewiß / daß dieß Reglement einen sehr grossen Nutzē schaffen können; Doch kunten auch grosse Mißbräuche daher entstehen. Denn vermittelst dieser Collegiorum war der König vieler Mühe überhoben / und mit Behelligung der geringern Sachen verschonet. Es geschahe auch / daß viele Personen sich zu Staats-Sachen qualificirt und tüchtig machten / so daß obschon ein oder anderer Ministre mit Tod abgienge / die Geschäffte doch nicht ins stecken geriethen noch aufgehalten wurden. Betreffend die Sachen von Wichtigkeit / so kunte der König besser davon informiret werden / wenn man selbige zuvor in einem dieser Collegiorum untersuchet und in Ordnung gebracht / als wenn sie ein einiger Ministre vorgetragen / und der König seine Resolution darauf ertheilet hätte. Uber

dem

dem daß man einen einigen leichter gewinnen kan/ um die Sache der Wahrheit und dem Besten des Königs zuwider vorzutragen/ als ein gantzes Collegium, welches nicht so leicht als eine eintzele Person/ zu bestechen und zu verleiten ist/ die hernach dem König/ alles was ihr beliebig/ einblasen kan. Hinwieder aber erfordert die Aufricht- und Behaltung sothaner Collegiorum grosse Unkosten/ und die Bürger/ die etwas bey Hofe zu suchen haben/ nehmen vielmehr zum Præsidenten als zum König ihre Zuflucht. Und wo der König nicht acht darauf giebt/ können diese Collegia ihr Amt schlecht/ und vielmehr zu ihrem Profit und privat-als gemeinen Besten/ führen und verwalten. Doch wider diese inconvenientzien lassen sich noch wohl Mittel finden.

Es ereignete sich aber bey Gelegenheit des obbemeldten Teutschen Krieges noch ein andrer Zufall/ es war nemlich derselbe Ursache/ daß die Güter und das Vermögen der Edelleuthe dadurch mercklich vermehret wurden. Denn gleich wie nach der unglücklichen Schlacht bey Nördlingen die Sachen vor Schweden in Teutschland nicht zum besten aussahen/ und der mit Pohlen getroffene Stillstand eben zu Ende gieng/ so hätte man wohl schwehrlich einen guten Frieden mit denen Pohlen machen können/ ohne eine mächtige Armee in Preussen zu führen; Franckreich auch damahls keine Subsidien herschoß; So war in diesen äussersten Nöthen kein ander Mittel Geld zu bekommen mehr übrig/ als einige Cron-Güter an die reichsten Edelleuthe zu verkauffen. Und ergriff man dieses Expediens mit so viel wenigerm

Bedencken / als man zu zeiten Gustavi Adolphi in der Meynung stund / daß nach des Cantzler Oxenstirns Urtheil die Crone durch viel habende Ländereyen eben nicht sonders bereichert würde / mithin es kein grosser Schade wäre / selbige zu veräussern / absonderlich wann der mehreste Theil der verkaufften dem Adel unter die Hände kommt / indem selbiger die Felder mit mehrer Sorgfalt / als die Königlichen Pachter thun / bauen lässet. Wobey noch in Betracht zu ziehen / daß man durch dieses Einkommen denen Edelleuthen Mittel verschaffet / ihrem Herrn desto besser dienen zu können / ja ihm wohl gar mit einer Summa Geldes beyzuspringen / falls es die Noth erfordern möchte. Wenigstens war es sicher / daß man die Einkünffte der Cron dadurch vermehren würde / wenn man die Schiffahrt / Handel und Wandel / Künste und Handwercker in Flor brächte / die Bergwercke sorgfältig bearbeitete / und trachtete / die Städte mit reichen Einwohnern zu besetzen / welche durch die Steuern und Accisen die Cassa des Fürsten füllen könten. Und gewißlich dieser Anschlag und Hülff-Suchung bey denen privat-Leuten war von guter Würckung / so daß die Intraden der Cron dadurch nicht wenig in Aufnehmung kamen / welches man vornehmlich durch die durchgängig höher gestiegene Königliche Revenues erweisen kan. Denn an statt daß Anno 1678. der Zoll von gantz Schweden und Finnland sich nicht höher als 110000. Rthlr belieff / so trug hingegen hernach der einige See-Zoll zu Stockholm alle Jahr etliche 100000 Rthlr. ein.

Ob nun wohl der Adel in Schweden / zur Zeit der

der Königin Christina / zu einem so vortreflichen Glantz / Ruhm / Ansehen und Reichthum gelanget / dergleichen man in denen vorigen Zeiten nicht findet; So schlichen sich doch dabey solche Mängel und Gebrechen unter selbigem ein daß er fast gäntzlich von diesem herrlichen Zustand / darein er sich geschwungen / verfallen. Wahr ist es wohl / daß als die Königin Christina selbst zu regieren anfieng / sie die bißherige Regiments-Führung und Handlungen des Senats durchaus approbiret / weil sie entweder nichts darinnen zu tadeln fand / oder weil sie als eine hülfflose Frauens-Persohn / die sich in einem schwehren Krieg verwickelt fand / die Grossen des Reichs nicht hätte vor den Kopff stossen können / ohne sich vielen Wiederwärtigkeiten bloß zu stellen. Im Gegentheil beehrte sie noch darzu die Vornehmsten des Adels mit neuen Tituln / und beschenckte sie in Ansehung des Zustandes von Schweden mit so übermäßigen Verehrungen / daß solche nicht lange nachhalten oder dauren konten / und die auch dem Adel selbst nicht zum Vortheil gereicheten. Denn wann uns das Glück günstig ist / muß man nicht so wohl die Hoheit / darein es uns gesetzet / sondern vielmehr dieses ansehen / ob man mit einigem Grund hoffen könne / daß selbige werde beständig und dauerhafft seyn.

Vors erste begnadigte diese Princeßin viele Edelleuthe vom alten Geschlecht / oder auch von denen so sich im Teutschen Krieg wohl gehalten hatten / mit dem Titul der Grafen und Baronen / und gab ihnen Cron-Güter und Ländereyen ein. Worauf dann diese neue Grafen und Barons

mit mehrerm Staat und Pracht zu leben anfiengen / als die gemeine Edelleuthe / absonderlich da die meiste von ihnen sich von der im Teutschen Krieg gemachten Beuthe wacker bereichert hatten. Da sie sich nun so dem Pracht und denen Wollüsten ergaben / brachten sie ihren Reichthum bald her durch / verzehrten jährlich die von ihren Gütern hebende Einkünffte / so wohl von denen / welche sie von ihren Vorfahren geerbet / als denen / welche ihnen geschenckt waren / und viele fanden sich gar gezwungen / Geld zu borgen und Schulden zu machen / um ihre Ausgaben damit zu bestreiten. Deren waren wenig / die aufs Zukünfftige dachten / und wie sie würden subsistiren und zu rechte kommen können / wenn sie die vor kurtzem erhaltene Güter dereinst wiederum verliehren solten. Dannenhero diese hohe und prächtige Tituls würcklich der Ruin vieler Familien / oder Ursache dazu / gewesen sind. Denn da ihre alte Erb-Güter nicht hinreichend waren / die grosse Ausgaben / die sie thaten / zu ertragen / die geschenckte Güter aber nachmahls wieder ein- und zu denen Königlichen Domainen gezogen wurden / so blieb diesen Herren Grafen und Barons nichts weiter übrig / als schöne Wapen / ein grosser Stoltz und Trotz / prächtige Häuser und Schulden mehr als sie werth hatten / nebst dem Schimpff and Beschämung / die ihnen ihre aller Welt bekannte Armuth zuzog / als dadurch sie sich zu den geringsten Diensten und Verrichtungen gezwungen sahen / um nur nicht gar Hungers zu sterben: Welches in Schweden um so viel mehr also seyn muste / weil in solchem Königreich das Recht der Erstgeburth

nichts gilt / und man allda nicht Gelegenheit hat / die nachgebohrne junge Edelleuthe in den geistlichen Stand zu bringen.

Es ist sicher / daß wie der Teusche Krieg vielen Schweden eine schöne Gelegenheit gegeben / sich hervor zu thun / und zugleich Ruhm und Reichthum zu erwerben / also sich deren / die den Adelstand meritiret / weit mehr als vorhin fanden; Und weil die Königin Christina diejenige / so es nur verlangten / gar leichtlich / ja so gar diejenige adelte / die ihr Leben / sonder etwas rühmliches zu verrichten / zu Hause zugebracht hatten / so suchten alle die nur Geld und Gut hatten / diese Ehre begierigst. Ja als Christina die Gedancken im Kopff hatte / die Crone abzulegen / bote sie diese Waare gar feil / und konte man sie mit einigen an die Secretarien gegebenen Præsenten erlangen. Unter einer so grossen Menge neu-gebackener Edelleuthe kunte es nun wohl nicht anderst seyn / daß nicht darunter sich einige fanden / die diesem Stand und Orden ein rechter Schimpff waren / und hatten die Ausländer sonderlich ihren Spott über einem Cammerdiener der Königin / der vorhin ein Schneider gewesen / von ihr aber auch einen Adel-Brief erhalten hatte. Was inzwischen diese Königin am meisten bewog / Leuthe von dergleichen Sorte zu adeln / war dieses / daß sie gerne einigen Personen / welche ihre Leichtsiñigkeit in Verleihung des Adels an so viele Leuthe tadelten / Verdruß und Unlust dadurch erwecken wolte; Dannenhero sie auch ermeldtem Schneider erlaubte / so gar das Reichs-Wapen / nemlich einen Löwen und eine Crone / zu führen. Wahr ists / daß dieser Kerl

die Scheer und Nadel so geschicklich handiret/ daß er über 100000. Rthlr damit zusammen gebracht/ und fehlete es ihm demnach an Gut nicht/ einen Edelmann zu agiren.

Also brachte dann die Königin Christina die Adel-Sucht oder Seuche unter die Schweden/ und wurde dieses Ubel so gemein/ daß die neue Edelleuthe viel stärcker/ denn der alte Adel/ waren. Sintemahl/ nachdem diese Gewohnheit einmahl aufgekommen/ alle diejenige/ welche wohl bey Vermögen und begütert waren/ als Edelleuthe leben wolten/ und sich nichts weniger einbildeten/ noch sich geringer achteten/ als die/ so solche Würde vor ihnen empfangen. Viele von denen/ welche gerne mit ihrem ersten Stand wären vergnügt gewesen/ waren gezwungen/ sich auch wieder ihren Willen/ bloß wegen der führenden Charge und Bedienungen/ zu Edelleuthen machen zu lassen/ und damit ihre Weiber und Kinder bey öffentlichen Zusammenkünfften nicht am untersten Ort stehen müsten. Denn die neue Edelleuthe waren gewohnt/ wann sie bey Bürgers Leuthen sich befanden/ mit eben so vielem Eyfer die Oberstelle um den Rang zu behaupten/ als viel sie von dem alten Adel verachtet wurden. Auch waren einige/ welche bloß darum sich adeln liessen/ um mit reichen Kauffmanns-Töchtern eine Parthey zutreffen/ weil die Kauffleuthe ihre Töchter solchen Leuthen nicht versagten/ und ihnen gerne einen Theil ihres Reichthums zukommen liessen/ wann nur die Töchtergens den Erdboden mit ihren langgeschwäntzten Röcken fegen durfften/ und man sie nicht mehr auf Schwedische Manier

Hauß-Mütter/ sondern Dames nennen muste. Diese Willig- und Fertigkeit in den Adelstand zu erheben/ davon man in andern Königreichen schier kein dergleichen Exempel gesehen/ ist dem gemeinen Wesen sehr nachtheilig gewesen/ massen diese Ehre/ damit die Fürsten nur ungemeine Tugend und meriten zu belohnen pflegen/ vieles von ihrem Werth verliehret/ wann sie durch Verleyhung an viele und geringe Personen gemein gemacht wird. Dem Adel selbst aber verursachte sie dieses Unglück/ daß da die neuen Edelleute von denen Alten sowohl gehasset als verachtet waren/ jene alles was sie nur konten/anwendeten/ um diese ins Verderben zu stürtzen/ und suchten sie aus allen Kräfften ein gewisses Reglement in dem Pallast des Adels aufzubringen/ welches den Ruin der alten Geschlechter hätte nach sich ziehen können. Und durch sothanes Mittel vermeinten sie entweder ein grosses Glück zu machen/ oder vergnügten nur ihren Neyd und Bosheit/ da sie ohnedem wenig oder gar keine Güter dabey zu verliehren hatten.

Im übrigen hat dieser so gemein gewordene Edelmanns-Stand und Titul sehr viele von denen bürgerlichen Leuten ruiniret. Denn wenn sich diese auf die Kauffmannschafft geleget/ und als Personen bürgerlichen Standes hätten fortleben wollen/ würden sie ihr Leben in allem Uberfluß haben zubringen können; Da sie nun aber keine Bedienungen hatten/ und gleichwol einen Adelichen Staat führeten/ verthäten sie alle ihre Habe/ und hinterliessen ihren Kindern kein ander Mittel zu subsistiren/ als die Soldaten-Profession/ die ihnen aber/ absonderlich beym ersten Antritt nur einen

gar geringen Sold verschaffen kunte. Gleiches Schicksal musten diejenigen erfahren/ die kein ander Einkommen haben/ als das/ so ihre Charge obwirfft/ welche ihnen zwar/ als lang sie leben und solche besitzen/ Unterhalt verschaffen kan/ aber nach ihrem Tod blieben ihren Kindern keine Mittel übrig davon sie leben und bestehen könten. Und da in Schweden die Besoldungen eben nicht gar zu groß sind/ und selbige kaum zum ordentlichen Auskommen zureichen/ so dienet der Adelstand denen Kindern dererjenigen/ die in denen Bedienungē stehen/ nirgends anders zu/ als ihnen ihre Armuth desto empfindlicher zu machen/ denn nach dem Sprichwort: is demum miser est, cujus miseriam nobilitas nobilitat, ist ein armer Edelmann auf allen Seiten weit übler dran/ als ein armer Bauer. Wahr ist es wohl/ daß diese Menge von Edelleuthen dem Königreich in diesem Stücke nützlich ist/ daß auf solche Weise immer Leuthe genug zu finden/ welche/ wo sie nicht wollen Hungers sterben/ und im Schimpff und Verachtung leben/ Kriegsdienste anzunehmen gezwungen sind; Jedennoch ist diese Gewohnheit/ daß Kauffleuthe Edelleuthe werden/ so bald sie groß Gut zusammen gebracht haben/ dem Staat sehr schädlich/ weil reiche Leuthe in einer wohlbestellten Republic ja so nöthig und nützlich sind/ als viele Leute; die Kinder aber reicher und geadelter Kauffleuthe nicht lang reich bleiben/ sondern ihr Geld und Gut/ so die Väter mit vieler Mühe und Gefahr gewonnen/ bald als Junckers/ die es dem alten und begüterten Adel in allen Dingen gleich=ja zu vorthun wollen/ würden conserviret und vermehret haben/ wann sie es an die Handlung zu Wasser

oder zu Land / oder an die Bergwerck angelegt hätten.

Unterdessen ist das Commercium in diesem Königreich sehr schlecht und die Bergwercke werden meistens von dem Gelde der außwärtigen / absonderlich der Holländer / bearbeitet / welche hierdurch den besten Profit von dem grösseſten Einkommen des Schwedischen Reichs ziehen. Weiter findet sich noch eine andere Sache / die dem Königreich sehr nachtheilig ist / nemlich / daß diese neue Edelleute einen hauffen adeliche Sitze und Häuser haben bauen lassen / unter welchen viele Bauern-Ländereyen mit begriffen sind / die man ihnen zu ihrem Gebrauch und Nutzen eingeräumet und übergiebet / wodurch also nicht nur die Steuren / so diese Ländereyen sonst der Cron schuldig gewesen wären / verlöschen / sondern auch viele Bauren von denen Frohn-Diensten und andern Lasten / die sie zu tragen und zu leisten schuldig / eximirt und entlassen werden / unter Vorwand / daß sie zu Bauung der zu sothanen Häusern gehörigen Ländereyen gebraucht würden.

Gleich wie man nun in denen letzten Jahren der Königin Christina weder Maß noch Ziel / in Verleihung des Adels an diejenige / die ihn nur verlangtē beobachtete; Also verfuhr man auf gleichē Schlag mit Verschenckung der Cron-Güter / dergestalt / daß um grosse Güter zu überkommen / es nichts mehr brauchte / als darum anzuhalten / oder einen Beutel mit Gold einem Secretario in die Hand zu stecken. Denn überdem / daß die Königin von Natur allzu unmäßig freygebig war / so wolte sie / als sie sich vorgenommen hatte / die Königliche Würde niederzulegen / daß niemand traurig von

ihrem Angesicht weggehen solte / und meynte sie / nicht eben sonderlich spahrsam in solchen Sachen seyn zu müssen / welche doch bald einem andern in die Hände gerathen würden / der da schon Mittel finden könte / das jenige zu verbessern / was etwan nicht nach Gebühr / und wie es hätte seyn sollen / geschehen wäre. Allein bey diesem Procedere handelte diese Princeßin so wohl an ihrem Nachfolger / als an dem Adel / sehr übel; Denn jenen betreffend / so war es gewiß / daß er die Verschenckungen der Königin nicht wiederuffen und einziehen konte / ohne sich den Haß und die Klagen vieler seiner Unterthanen auf den Halß zu laden. Und den Adel anlangend / so gaben diese Verschwendungen besagter Printzeßin nachhero Gelegenheit / nicht nur die ohne Ursache gethane Donationes zu cassiren / sondern auch diejenige einzuziehen / die sich auff grosse dem Staat geleistete Dienste gründeten / und also wohl meritiret waren. Uberdem da viele Leuthe / die sonst ihre Ausgaben nach ihrer Einnahme würden eingerichtet und abgemässen haben / ihre Güter auf einmahl durch solche Beschenckungen vermehret sahen / hauseten selbige dermassen übel in den Tag hinein / daß als die Donationes revocirt und ihnen abgenommen wurde / sie auf einmahl in die äusserste Armuth geriethen; Dergestalt daß die süssen Freygebigkeiten der Königin Christina ihnen gar übel bekamen / und in eine betrübte und Hertzkränckende Bitterkeit sich verwandelten und resolvirten.

Gewiß ists / daß diese Königin nicht nur durch sothane unbedachtsame Verschwendungen wider die Maximen und Reguln der Politique und der Bürgerlichen Klugheit gehandelt; sondern auch

sonst viele Dinge gethan / so die Hochachtung / die man gegen sie trug um ein vieles bey verständigen Leuthen vermindert. Dannenhero der Cardinal Mazarin ein gar schlechtes Urtheil von ihrer Klugheit in Staats- und Regierungs-Sachen gefället / und anbey diese Lehre angehänget: Daß so bald sich ein Weib denen Wollüsten ergiebet / ihr Verstand davon benebelt wird / eben wie der Hauch einem Spiegel allen Glantz benimmt.

Unterdessen haben sich doch die Schweden während ihrer Regierung durch ihre tapffere Thaten weit berühmter / als nie vorhin gemachet / und der Reichthum des Volcks nahm nebst der Manierlichkeit sehr zu. Allein hierzu that sie nichts mehr / als daß sie den Nahmen hergab / indem diese Sachen durch andere in die Wege gerichtet und so geordnet worden / um diese glückliche Würckungen hervor zubringen / wie sie dann auch solche mit nicht geringerm Glück als Klugheit ausgeführet haben. Hingegen wurde Christina vielmehr beschuldiget / als ob sie mit dem Frieden allzu sehr geeilet / und die gröste Vortheile / so durch die siegreiche Schwedische Waffen befochten worden / um allzugeringen Preiß verkauffet hätte. Man fügte hinzu / daß sie nach geendigtem Krieg sich aller Waffen und Kriegs-Rüstungen entblösset / und sich eingebildet / daß bloß der Ruff und das Andencken ihrer vorigen Victorien zu Erhaltung ihrer und des Königreichs Authorität / genug wäre / da es doch gewiß / daß die Sachen durch gleiche Mittel erhalten als erworben werden. Man sahe aber bald / mit welcher Verachtung sie von dem Kayser tractiret wurden / deme

deme doch zuvor die Schwedische Waffen so grossen Schrecken verursacht hatten. Nachmahls verwarffen die Engelländer und Holländer/ als sie miteinander in Krieg zerfallen waren/ ihre Mediation, und sie führte sich hierbey solchergestalt auf/ daß sie die Holländer vor den Kopff stieß/ ohne darum die Engelländer sich verbunden zu machen. Sie handelte noch weiter mit grosser Unvorsichtigkeit/ daß sie sich unterstund/ mit einer so hochmüthigen Nation als die Pohlnische ist/ zu tractiren/ zu einer Zeit/ da sie von allen Kräfften und Waffen bloß war/ und sich mithin ihrem Spott und Auslachung aussetzte; da hingegen wenn sie eine Armee auf den Beinen gehabt hätte/ sie die Pohlen leicht zu einem vortheilhafftigen und guten Frieden zwingen können; Und dadurch hätte sie den grausamen Krieg/ darinn ihr Nachfolger verwickelt worden/ schlechten Vortheil davon getragen/vorkommen können.

Die Financien und Königliche Einkünffte betreffend/ anstatt daß vorher dieselben dergestalt/ eingerichtet gewesen/ daß biß auf das Jahr 1664. die Einnahmen des vorhergehenden Jahrs jederzeit zu denen Ausgaben des folgenden Jahrs parat gelegen/ und angewendet wurden/ so erschöpffte hingegen diese Princeßin während glücklicher Zeiten ihrer Regierung die gemeine Cassa dermassen/ daß man/ um die Ausgaben zu bestreiten/ zu solchen schlimmen Mitteln greiffen muste/ durch welche viele trefliche Leute an den Bettelstab und zu der äussersten miserie gebracht worden. Und weil sie ihre alte Räthe an die Seite setzte/ und ihrem eignen Kopff/ oder dem Rath unver-

schäm-

schämter Leuth / die bloß ihr Interesse zur Absicht hatten / folgte / führte sie die Sachen so übel / daß / wenn sie länger regieret hätte / man sie entweder absetzen und dethronisiren / müsse / oder sie hätte das Königreich totaliter ruiniret. Woraus unter andern erhellet / daß es nicht an spitzfindigen Verstand / noch an der grossen Gelehrsamkeit liege / um einen guten Regenten abzugeben / und daß dieß eben nicht diejenigen Stücke seyen / die einen König oder Fürsten löblich machen / oder darinn dessen Lob und Ruhm zu setzen ist. Gewißlich die ungemeine Gelahrtheit dieser Königin / diente ihr / wegen des davon machenden Mißbrauchs / zu nichts anders / als sie von der Gottseligkeit und wahren Religion abwendig zu machen / und zu der allerverdorbensten Secte der Christenheit zu Beschimpfung des Gedächtniß ihres Herrn Vaters / zu verleiten / dabey ihrer gantzen Nation eine Plage / Hertzeleyd und Schandfleck zu seyn.

Im übrigen / weil Christina die einige Erbin des Königreichs war / und sie also einem Gemahl ein so reiches Heyraths-Guth zu bringen solte / wurde sie von vielen Fürsten zur Ehe begehret. Der erste von allen war Friedrich Wilhelm, Churfürst zu Brandenburg / welchen ihr Vater Gustavus Adolphus ihr zum Manne ausersehen und bestimmt hatte / in Hoffnung die Kräffte von Schweden dadurch mercklich zu verstärcken / wenn er nemlich die Churfürstl. Länder nebst Pommern ingleichen das Brandenburgische Preussen / nebst dem Pohlnischen Preussen / welches er ihm als eine gebührende Satisfaction vom Kayser zuwegen

zubringen trachtete / an Schweden solchergestalt verknüpffte. Allein nachdem dieser König dahin war / urtheilten die Grossen des Reichs / daß sie diese Heyrath eben nicht zu wünschen hätten / unter Vorwand / daß ausländische Könige dem Königreich jederzeit höchstschädlich und gefährlich gewesen. In der That aber war ihnen diese Vermählung nur um deswillen zuwider / daß sie fürchteten / es möchte dieser Fürst viele Teutsche ins Land und zu denen vornehmsten Bedienungen und Aemtern ziehen / die Eingebohrne hingegen vorbey gehen und hindan setzen.

Weiter befürchteten sie auch / daß Friedrich Wilhelm, welcher grosse Erblande besaß / das Königreich vielmehr nach seinem Gutdüncken / als nach der Schweden Willen / regieren und diese durch hartes Tractament zwingen möchte / sich nach seinen Neigungen und Belieben zu fügen und zu bequemen.

Obbesagte Princeßin wurde auch von König Christian IV. in Dännemarck begehret / welcher um sie für einen seiner beyden Söhne / Friderich und Ulrich, werben liesse. Die Schweden aber wolten vieler Ursachen halben nicht in solche Heyrath willigen / und zwar vornemlich wegen der ehmahligen unglückseligen Vereinigung von Schweden und Dännemarck / welche ihrem Land soviel Unheyl verursacht hatte. Mehrere Hoffnung und Ansehen war fürhanden / daß selbige den Pfaltz-Grafen Carl Gustav zum Gemahl erkiesen und bekommen würde; Denn sie war erstlich bey der Mutter dieses Printzen erzogen worden / und hatte jederzeit grosse Gewogenheit für ihn

blicken

blicken lassen / ja in ihrer beederseitigen Kindheit hatte sie ihm öffters / wenn sie zusammen spieleten / versprochen / ihn zum Mann zu nehmen. Und als Christina erwachsen / bewarb sich Carl Gustav gar sehr um sie / und bezeugte ihr jederzeit grosse Zuneigungen / und wenn sie sich hätte darzu verstehen wollen / würde sich niemand dagegen gesetzt haben. Angesehen / ausser vielen andern ihn recommandirenden Qualitäten / er in Schweden gebohren und erzogen war / und hielte er es für sein Vaterland; nebst dem übertraff er auch an Adel / wegen seiner durchlauchtigen Abkunfft / Erich Oxenstirn gar weit / den sein Vater / welcher Reichs-Cantzler war / mit in die Reyhe derjenigen gebracht hatte / die um besagte Princeßin warben / den sie aber mit äusserster Verachtung ansahe / nachdem absonderlich seine Feinde angefangen / die Affection so sie sonst zu ihm trug / zu vermindern / und er nicht mehr in solchem Ansehen stund / noch so viel galt / als zuvor. Uberdem drungen die Stände und der Senat sehr drauf / daß sie den Pfaltz-Grafen heyrathen solte; doch alles was man von ihr erhalten konte / war dieses / daß sie versprach / wenn ihr ja die Lust ankommen solte / einen Mann zu haben / sie keinen andern / als erwähnten Carl Gustav, nehmen wolte.

Ubrigens resolvirte sich die Königin Christina in denen Jahren / da andere Jungfern am meisten ans heyrathen gedencken / ihr Leben im ledigen Stand zuzubringen.

Ich kan nicht für gewiß sagen / woher ihr diese Gedancken mögen in den Kopff kommen seyn /

ob sie etwann aus einer großmüthigen Seele entsprungen / welche sichs für unanständig gehalten einem andern ein Theil seiner Freyheit zu übergeben / sintemahl sie sich öffters herausgelassen / wie sie nie würde leyden können / daß man mit ihr wie ein Bauer mit seinem Acker zuthun pflegte / umgienge. Ich weiß auch nicht / ob ihr dieser Abscheu für dem Ehestand durch andere Personen beygebracht worden. Dem sey wie ihm wolle / so ist gewiß / daß ihr Præceptor, Johann Matthias / Bischoff von Strengnes / beschuldigt worden / als ob er ihr das Eheliche Joch verleydet habe.

Aber man kan nicht wissen / ob dieser Mensch aus eigenem Kopff der Königin dergleichen Dinge eingeblasen / oder ob er dazu von jemand anders angestifftet worden / und welche Ursachen ihn mögen bewogen haben / also zu handeln. Unterdessen glaube ich / daß der Graf Magnus de la Gardie grossen Theil hieran gehabt / wie es die Königin nachmahlen selbst gestanden. Und in der That / wenn dieser Graff zu der Zeit / da er bey der Königin in der höchsten Gunst stunde / mit so vieler Sorgfalt derselben Heyrath mit dem Pfaltz-Grafen hätte befordern wollen / als er deren angewandt / um solche zu hintertreiben und zu stören / so solte selbige sonder allen Zweiffel vor sich gegangen seyn. Es ist aber unschwehr zu errahten / was für Ursache der Graf gehabt / diese Heyrath zu unterbrechen. Sintemahl ihm das Glück sowohl in Austheilung der Leibes- und Gemüths-Gaben / als der zeitlichen Güter so günstig gewesen / daß er sich leicht flattiren könte / die Crone würde ihm ja so wohl als Carl Gustaven anstehen; Wie er

dann

dann auch auf seinen Reysen mit mehren Staat / als dieser Printz / erschienen / weil des letztern Vater sehr karg war / hinfolglich ihm nicht Mittel genug gab / grosse Ausgaben zumachen; Hingegen gab der Connetable, Jacobus de la Gardie, jenem reichlich / was er nur verlangen mochte. Wie aber der Graf verhindert hatte / daß Christina sich nicht mit Carl Gustav vermählet; also / da dieser / ohngeachtet alles Widersetzens seines Vaters / Jacobi de la Gardie, dennoch zum Erb-Nachfolger erkläret worden / that derselbe alles was er konte / um die Königin Christina von Ablegung der Königlichen Crone abzuhalten / in Hofnung / daß Carl Gustav bald sterben / und sich alsdann wohl Gelegenheit ereigen möchte / annoch zu seinem Zweck zu gelangen.

Im übrigen waren noch andere Grosse / so nicht von gleichem Ehrgeitz als der Graf / angetrieben waren / welche wünschten daß Christina die Crone ihr Lebenlang / ohne sich zu verheyrathen behalten möchte / damit es hernach zu einem Interregno und Thron-Ledigkeit kommen / und also die Crone wieder durch freye Wahl verliehen werden möchte denn die verständigste konten leicht vorhersehen / daß man dem Adel die Domanial und Cron-Güter / die sie besassen / nicht immerdar lassen würde. Dannenhero selbige drauf bedacht waren / Mittel zu finden / die Vortheile darinnen sie sassen / zu erhalten. Es ist schon lange / daß die kluge angemerckt haben / daß ein Fürst durch Verleihung allzugrosser und dem Staat schädlicher Privilegien / durch verstattete Freyheiten und immunitæten / durch unmäßige gethane Beschenckun-

gen gegen seine Unterthanen / deren Affection ehe verliehret als erwirbt; weil sie daher Gelegenheit nehmen / nach allem Vermögen dahin zu arbeiten / daß sie die Vortheile / so sie geniessen / auch wider ihres Fürsten Willen erhalten und behaupten mögen.

Doch um wieder auf die Grosse des Schwedischen Reichs zukommen / so bildeten sie sich ein / ausser aller furcht seyn zudürffen / als lang Christina regierete; indem sie wohl erkannten / daß eine Person ihres Geschlechts nicht Hertzhafftigkeit genug haben würde / um sich zu unterstehen / den Reichthum derjenigen zu vermindern / welche sich wegen des grossen Ansehens / so ihnen die neulich dem Staat erzeigte wichtige Dienste zuwegen gebracht / gefürchtet machen konten. Uberdem daß sie eben nicht dazu aufgelegt war / was sie einmahl verschenckt hatte / zu wiederruffen; dabey hätten noch die berühmte Generals / deren Kisten von teutschen Gelde wacker angefüllt waren / sich der Königin leicht mit Gewalt widersetzen können / wenn sie Soldaten angeworben hätten / als über welche ihre bißher geführte hohe Chargen ihnen einige Authorität gaben. Allein eben dieselbe hatten zu befürchten / daß ein anderer König die alienirte Güter wieder zur Crone ziehen möchte / weil sie versichert waren / daß die andern Stände / die Geistliche / Bürger und Bauern ihm in diesem Vorhaben um so viel eyfriger helffen würden / je neydischer sie wider den Adel waren / dessen Vermögen ihnen zur Last und Unterdruckung gereichete.

Gewißlich / wer den Zustand von Schweden erwä-

erwägen will / wird klärlich sehen / daß der Adel seinen Vorzug und Prærogativen ohne des Königs Beystand und Unterstützung gegen die übrige Stände nicht habe behaupten können; weil diese 3 Stände in denen Reichs-Versammlungen den 4ten allezeit an Stimmen übertraffen / und ausser dem Haß / welchen insgemein Bürgers-Leuthe gegen die Edelleuthe hägen / haben diese 3. Stände eine Ursache des Interesse, die ihnen wider den Adel gemeinschafftlich ist / nemlich / daß sie gewiß sind / nicht so sehr mit Tributen beschweret zu werden / je mehr jener gedruckt wird. In andern Königreichen aber / wo der Adel grosse Privilegia über andere Reichs-Glieder hat / ist derselbe viel mehr angesehen als die andern Bürger / oder hat zum wenigsten eben so viel Stimmen als sie / also haben in Pohlen allein die Edel-Leuthe nebst einigen Deputirten der Städte in Preussen / das Recht / auf denen Reichstägen zu erscheinen. In Engelland bestehet das Parlament aus zweyen Häusern / obwohl die Deputirte im Unterhause insgemein Edelleuthe sind.

In Spanien und Portugal giebt es 3. Stände / die Clerisey / der Adel und die Bürger / und unter diesen dreyen Gliedern / sind zwey / welche fast immer aus einerley Stand sind / weil in diesen beyden Königreichen die mehreste Geistliche von Adelichen Familien entsprossen. Allein Anno 1650 erfuhr der Schwedische Adel / was 3 Stimmen gegen eine vermochten. Denn Christina, nachdem sie den langwierigen Teutschen Krieg geendiget / worinnen sie so ansehnliche Beuthe davon getragen / verlangte zur Unzeit Gelder von denen Stän-

den. Da brachten nun die 3 Stände die Revocation der Donationen auf die Bahn/ und drungen starck darauff / sich beschwehrende / daß sie neue Subsidien von ihnen fordern wolte / da doch der Adel / so durch die Waffen oder durch der Königin Freygebigkeit / zu grossen Vermögen und Gütern gelanget / sich dem übermäßigen Pracht und Verschwendung ergäbe. Und obwohl der Adel damahls die Revocation mehr mit Drohen als mit vernünfftigen Vorstellungen abwendete; so waren doch die drey übrige Stände vergnüget / daß sie den Besitz der verschenckten Güter ansprüchig gemacht hatten / in Hoffnung / daß weiter hin sich schon Gelegenheit ereignen würde / dasjenige / was sie gegen den Adel im Sinn hatten / erhalten zu können. Wie es nun offenbar war / daß der Adel seine Güter wider die 3. andern Stände nicht behaupten konte / ohne von dem König dabey geschützt zu werden; als trug derselbe Sorge / die Sachen dergestalt einzurichten / daß wenn ja Christina die Crone ablegte / das alte Wahl-Recht / die Könige zu erwehlen / wieder eingeführet werden / oder zum wenigsten der Adel den der ihnen anständig zum König wählen möchte / welcher alsdann ihnen die Crone zu dancken hätte / und Versicherung geben würde / sie geruhig bey dem Besitz und Genuß ihrer Güter zulassen. In dieser Absicht war es leicht / die Fremde / als den Churfürsten von Brandenburg nnd die Printzen von Dännemarck / welche um die Königin warben / auszuschliessen. Anbey hatte die Königin so grosse Abkehr von Carl Gustav , daß sie ihn gantz nicht heyrathen

wolte / weil er ihr weder von Gestalt noch Gesicht schön genug war. Dessen ungeachtet wolte sie / nachdem sie sich die Crone zu quittiren resolviret/ daß er ihr Nachfolger seyn solte / weil sie gewiß war / daß er ihr diejenigen Versprechungen / die er ihr bey Herabsteigung vom Thron zuthun hatte/ sicherlich halten würde / als der ihr für eine so hohe Wohlthat verbunden wäre / anstatt daß ein anderer / der ihr die Crone nicht zu dancken gehabt hätte / gar bald einen Vorwand von ihrer nachmahligen Aufführung würde genommen haben / ihr die verwilligte Pensiones einzuziehen. Als sie nun dem Senat den Vortrag that / Carl Gustaven zum erblichen Nachfolger zu erwehlen und zu erklären / setzten sich die Reichs-Räthe aus allen Kräfften darwider.

In diesem Handel war Jacobus de la Gardie einer derjenigen / welche dem Willen der Königin am hefftigsten widerstunden / und drang er um so vielmehr darauf / daß sie sich mit dem Pfaltz-Grafen vermählen solte/jemehr er von ihrer gäntzlichen Abkehr von solcher Heyrath versichert war. Wie nun die Königinn sich hierzu gantz nicht verstehen wolte / so suchte er durch eine lange Rede zu beweisen / daß ihre Verweigerung beedes ihr und dem Königreich grosses Nachtheil brächte; denn falls die Königin und der Printz unvermählet blieben / würde das Königreich in eben dieselbe Gefahr / die man vermeyden wolte / verfallen; Nähme aber der Printz eine andere Gemahlin / und die Königinn bliebe ledigen Standes / würde selbiger vielleicht aus ungeduldiger Begierde die Crone zu besitzen / ehe auf den Thron steigen / als

als es die Königin gerne sähe; Wenn nun/ nach Verheyrathung des Printzens/ ihr die Lust ankäme selbst einen Mann zunehmen/ welches von einer jeden Frau/ die noch nicht zu alt/ zuvermuthen wäre/ so würden alsdenn zweyerley Erb-Printzliche Geschlechter entstehen/ welche die Begierde nach der Crone in greuliche Uneinigkeiten mit Gefahr des gantzen Königreichs stürtzen könte. Allein die Königin versicherte/ daß von dieser Seiten nicht das geringste zu besorgen wäre/ und daß man diesem übeln Zufall dadurch abhelffen könte/ wenn man dem künfftigen Erb-Printzen keine Apenagen gäbe/ als König Gustav gegen seine Söhne gethan/ sondern ihn verpflichtete/ mit gewissen Geldern und Einkünfften sich zu vergnügen. Und recommendirte sie diese maxime sonderlich beym Königlichen Hause zu beobachten/ daß man nemlich dem Erb-Printzen weder Land noch Leuthe untergeben solte. Ungeacht aber aller Gegen-Einwendungen des Senats, bestund die Königin auf ihrem Willen/ und obwohl der Senat mehr nur vom Widerstand nachließ/ als seinen Willen darein gab/ so wurde dennoch diese Sache für die Reichs Stände gebracht. In solcher Versammlung hiessen die Geistliche/ Bürger und Bauern der Königin Vorschläge ohne viel Bedencken gut/ als die nicht dergleichen Ursachen wie der Adel/ hatten/ um sich ihrer Meynung zuwidersetzen. Unterdessen thät der Ertz-Bischoff Lenæus bey dieser Gelegenheit Carl Gustaven gute Dienste/ als welcher in jenes Behausung/ da er zu Upsal studirte/ logirt hatte. Von dem Adel thaten Anfangs etliche dem Begehren der Königin

nigin Christinæ einigen Widerstand / als sie aber selbige um deßwillen scheel angesehen / und einem jeden absonderlich ernstlich darüber zugeredt / wurden sie endlich genöthiget / sich nach denen meisten Stimmen zurichten / um sich nicht vergeblich Schimpff und Händel auf den Halß zuladen.

Ob nun wohl Carl Gustav, wider die Meynung der Grossen / zum Erb-Printzen und Nachfolger der Christinæ declariret worden war / so gaben diese es doch noch nicht verlohren / und waren nur darauf bedacht / es auf die lange Banck zu schieben / hoffend / daß die Zeit ihnen wohl ein remedium wider das androhende Ubel an Hand geben möchte. Dannenhero als Christina, nachdem sie kaum gekrönet war / Anno 1650. sich in den Kopff nahm / das Königreich zu quittiren / so thaten selbige alles was sie nur konten / sie zu überreden / den Scepter zu behalten / weil sie sich vorstelleten / daß Christina den Pfaltz-Grafen leicht überleben könte / indem dieser gantz bleich aussahe / und immerdar / wider seine Natur / übermäßig trincken muste / er mochte gleich in Schweden oder Teutschland seyn / denn zu selbiger Zeit war das vornehmste Mittel die Freundschafft der Krieges-Leuthe zu gewinnen / sich mit ihnen tapffer voll zu sauffen. Carl Gustav hingegen / als er seiner Feinde Absehen vermercket / und welcher Griffe sie sich wider ihn bedieneten / nahm sich sehr wohl in acht / nicht das geringste zu thun / davon sie Anlaß nehmen konten / ihn zu beschuldigen / als ob er vor der Zeit nach dem Königreich strebte. Und dieses war Ursache / daß er sich in gantz keine Reichs-Sachen mengete / und fast immer auf der

Insul Oeland oder andern ihme angewiesenen Gütern enthielte / und sich anstellete / als ob er sich um nichts bekümmerte. Er ließ so gar viele Materialien nach besagter Insul überbringen / und gab vor / daß er daselbst eine Capelle bauen wolte / um dahinein begraben zu werden / zeigte solche auch nachmahls mit Fleiß Peter Sparren, Cammerherren der Königin / welcher zu ihm war abgeschickt worden / um ihm ihr Neu-Jahrs Geschenck zu überbringen / und als Sparre der Königinn erzehlete / was ihm der Printz gezeigt hätte / fieng sie an zu lachen / und sagte / daß noch kein Erb-Printz auf Oeland gestorben wäre.

Solchemnach gieng Carl Gustav selten nach Hofe / und wann er ja bißweilen nach Stockholm kam / that er allda nichts weiter / als daß er der Königin zusprach / und begab sich nach gemachter Aufwartung wieder aufs Land / damit er nicht wenn er Visiten von mehrern Personen empfienge / Gelegenheit gäbe zu argwohnen / als suchte er sich eine Parthey zu machen. Und weil gar viele Leuthe das Regiment der Königinn äusserst verabscheueten / so schickte ihm Arnold Messenius einen Brief durch seinen Sohn zu / worinnen er die üble Conduite der Königin in Verwaltung der publiquen Affairen beschriebe / und den Printz ermahnete / einen Aufstand wider selbige zu erregen / und sich auf dem Thron zuschwingen / ihn versicherend / daß alle / welche gut vor das Vaterland gesinnet / sich zu ihm schlagen würden. Allein der Printz sandte diesen Brieff alsofort der Königinn zu / und gab ihr zu verstehen / daß er nicht das geringste dazu veranlassen / und daß es

ihm zum höchsten mißfiele. Dieser Brief war auch Ursache / daß Messenius und sein Sohn am Leben gestrafft wurden / ohne jedoch einige weitere Untersuchung der Mitschuldigen zu thun / weil man nemlich befürchtete eine grössere Anzahl zu finden / als man nicht gern möchte. Ob nun wohl der Printz sich so ehrlich und klüglich verhielte / so sagt man doch / daß Christina einstens gewillet gewesen / ihn aus dem wege zu räumen / und an seine statt den Grafen Claude Tot zu nehmen / welcher sich bey ihr gantz in Gunsten gesetzt hatte. Und waren die Sachen dergestalt abgekartet worden / die Königin solte nemlich dem Printzen schreiben / und ihm befehlen / einige Regiementer / die er auf dem Weg antreffen würde / zu mustern / es solten aber an solchem Ort sich dazu erkauffte Kerls finden / ihm das Licht auszublasen. Von dieses Geheimniß bekam die Gräfin von Löwenstein / des Grafens Gabriel Orenstirns / Großmeisters des Reichs / wind / und offenbarte es dem Arswed, Grafen von Wittenberg / welcher dem Printzen davon Nachricht gab / welcher solches behertzigend nicht aus Oeland kam / und also dieser Gefahr entgienge.

Weil aber doch der Königin Christinæ Regierung vielen Personen von Tag zu Tag verhaßter wurde / so dachten die Freunde des Printzens ihn auf den Thron zu setzen / nachdem sie es bey der Königin dahin gebracht / auf den Grafen Magnus de la Gardie ihre Ungnade zu werffen / und ihn von Hofe zu schaffen; denn dieser war es / welcher sich am hitzigsten erwiesen / die Königin zu verhindern / daß sie die Krone nicht ablegen

möchte; Dannenhero sie allen Fleiß anwendeten/ um ihn aus dem Credit zu bringen/ welches auch bald geschahe/ nachdem Carl Christoph Schlippenbach und Antonius Steinberg ihn wegen gewisser Streithändel zum Duel ausgefordert hatten; Denn als er sich mit der Ungleichheit des Standes entschuldigte/ beehrte die Königin/ um ihm diesen Prætext zu benehmen/ sie beede mit den Grafen-Titul; da aber dessen ungeachtet der Graf de la Gardie das Gefecht ausschlug/ und die Königin ihn um deswillen als eine feige Memme ansahe/ warff sie eine grosse Verachtung auf selbigen/ und jagte ihn vom Hofe. Gleich darauf reuete es sie/ daß sie dem Rath/ den ihr der Cantzler Oxenstirn gegeben/ nicht gefolget hatte/ und als sie sahe/ daß sie ihre Sachen so übel geführet/ daß entweder sie oder das Königreich würde zu grund gehen müssen/ so resolvirte sie sich ernstlich die Regierung nieder zu legen/ und sie Carl Gustaven zu übergeben.

Inzwischen widersetzten sich die Grossen diesem Vorhaben der Königin noch immerhin/ so daß endlich der Printz darüber in Sorgen gerieth/ sie möchte ihre Meynung wieder ändern/ welches ihn denn bewog sich gantz kaltsinnig zustellen/ wenn man ihm von Abnehmung der Crone vorsagte/ und bate er die Königin inständigst/ solche zu behalten/ so lange sie lebete. Als aber Christina in ihrer Resolution befestigt schiene/ so trieb Carl Gustav seiner Seits die Sache mit solchem Eyfer/ daß er entschloß/ eher zu sterben/ als zu leyden/ daß man seiner zu Upsal spottete; Als er sich nun auf den Weg gemacht/ um sich die Crone

zu

zu Upsal auffsetzen zu lassen / logirte er in einem Wirthshaus nahe bey selbiger Stadt / allwo man ihn einige Zeit in tieffen Gedancken sahe; Ein Pommerischer Edelmañ Frantziscus Horn / fand sich vermüssiget / ihn um die Ursache dessen zu fragen / worauf er zur Antwort gab / daß er betrachtete / wie schwer und mißlich die Sache wäre / die ihn nach Upsal ruffte; doch daß er entschlossen wäre / entweder die Crone zu besitzen / oder sein Leben denen grösten Gefährlichkeiten auszustellen. Und in der That / der Graff von Wittenberg hatte in der Nähe 2000. bewaffnete Leuthe verleget / die ihm auff dem Nohtfall beyzustehen parat waren.

Als nun diese Sache zu Upsal aufs Tapet gebracht worden / streckten einige alle ihre Kräfften an / um sie zu hintertreiben / andere hingegen / um sie zu befördern. Ja eines Tages ließ gar der Cantzler Oxenstirn die vornehmste des Senats und Adels zusammen kommen / um zu berahtschlagen / welche Parthey man bey dermahligen Conjuncturen zu nehmen hätte. Doch da die Königin durch Benedict Skythe / welcher auf des Fürsten Seite war / hievon Nachricht bekommen / erhub sie sich alsobald vom Schloß dahin / trat unversehns in den Ort ein / wo sie beysammen waren / und nachdem sie ihnen ihre heimliche Zusammenkünffte verwiesen / befahl sie ihnen / Ihr auf das Schloß zu folgen / welches sie auch so gleich gethan / und nachdem sie von ihren Berahtschlagungen abgestanden / begleiteten sie die Königin / welche zu Pferd war / zu Fusse / da sie nun noch nicht abliessen / die Königin zu ermahnen / daß sie doch die Crone behalten möchte / ließ Carl Gustav durch den Schlippenbach dem

Cantzler ins Ohr sagen/ daß weñ er noch nicht aufhörete/ sich seinem Vorhaben in Weg zu legen/ so wäre er nicht zu alt dazu/ um den Verdruß/ den er ihm machte/ noch mit dem Kopff zu bezahlen. Eben dieser Oxenstirn sagte damahls zu zweyen Professoribus zu Upsal/ die ihm ergeben waren/ nemlich zum Doctor Stigzelius und zu Olaus Ucrelius, daß er sich verwunderte/ wie doch einige seines Ordens sich so eiffrig bestreben möchten/ den Printzen auf den Thron zu setzen/ weil er versichert wäre/ daß ihre Nachkommen sich glücklich schätzen würden/ dessen Geschlecht wieder davon herab zu bringen/ weil ihm das Naturel der Personen aus solcher Familie gar wohl bekandt wäre: Und als Christina nun fest beschlossen hatte/ die Regierung abzulegen/ sagte er mit Seufftzen/ daß er einen Tag länger als er gewünschet/ gelebet hätte. Er wolte auch nicht bey der Solennität der Cron Ablegung der Christinä erscheinen/ unter Vorwand/ daß er König Gustavo Adolpho mit einem Eyd versprochen/ alles was er nur köñte/ tuhn zu wollen/ um seiner Tochter die Cron zu conserviren; und daß ihme also sein Gewissen nicht zuliesse/ bey derjenigen Handlung gegenwärtig zu seyn/ dadurch sie der Königlichen Würde absagte.

Als nun Carl Gustav auf den Thron gestiegen war/ ließ er nicht die geringste Rachgier wider diejenige/ so ihm entgegen gewesen/ spühren; Vielmehr bezeugete er dem Cantzler alle auffrichtige Gewogenheit/ nennte ihn seinen Vater/ und verwilligte dessen Sohn die Nachfolge in seine Charge. Denn er urtheilte/ daß sein Interesse erforderte/ sich die Leuthe durch Freundlichkeit und

Wohlthaten zugethan zu machen/ und betrachtete klüglich/ daß niemand darum zu verdencken/ daß er sich bemühet/ sein Glück und Wohlstand zu erhalten. Und in Warheit/ dieser Oxenstirn war der gröste Mañ/ den Schweden je hervorgebracht/ und der sich am wohlverdientesten um sein Vaterland gemachet/ als welchem er so grosse Dienste erzeiget/ daß Gustavus Adolphus versichert gehabt/ wie er das Königreich nimmermehr in so gute Oodnung und Zustand hätte bringen können/ wo ihm GOtt nicht einen so vortrefflichen Ministre zugeschicket hätte. Auch gedachte die Königinn Christina in der Rede/ wodurch sie ihn zum Graffen erklärte/ unter andern/ daß ihr Herr Vater/ durch Raht und Beystand des Cantzlers/ das Königreich Schweden aus dem Elend und aus der Dunckelheit hervor gezogen hätte.

Ubrigens als Christina sich von der Königlichen Hoheit/ als von einer Kette loß sahe/ freuete sie sich/ daß sie sich dadurch in den Stand gesetzt/ den Römischen Glauben annehmen zu können/ und der Lust zu reisen/ nebst den Italiänischen Ergötzlichkeiten/ zu geniessen/ nachdem ihr dergleichen Neigungen von denen fremden/ mit welchen sie viel umginge/ war beygebracht worden. Was noch über dem ihre Freude/ Schweden zu verlassen vermehrte/ war dieses/ weil sie durch ihre Verschenckung ihren Reichtuhm dermassen vermindert hatte/ daß sie allda nicht mehr in gleicher Herrlichkeit als vorhin leben konnte. Nächst dem waren die Schweden/ welche ein ordentliches und ernsthafftes Leben führen/ auf ihr liederliches Leben so übel zu sprechen/ daß sie nicht unbillig befürchtete/ selbige möchten

ten endlich sie des Throns entsetzen/ wo sie sich nicht freywillig dessen begäbe. Dannenhero sie vorher sahe/ daß es besser gethan wäre/ das Königreich zu quittiren/ nachdem sie zuvor einen Nachfolger alda eingesetzt/ welcher ihr richtig das ausgedungene zahlen würde.

Auf diese Weise verlohren nun der Senat und Adel ihre Hoffnung/ nach der Regierung Christinä ihre vorige Authorität wieder zu erlangen/ und das alte Wahlrecht wieder einzuführen/ oder auch die höchste Gewalt der Regierung in den Händen des Senats zu sehen/ ohne einen König zu setzen; (welches man der Zeit zu Wien und an andern fremden Höfen glaubete/) oder auch sich einen König zu machen/ der ihnen die Crone zu dancken hätte/ und ihnen Versicherung geben würde/ weder ihre Authorität noch Güther schmählern und beschneiden zu wollen. Carl Gustaven aber konnten sie keine Gesätze vorschreiben/ weil er ihnen wegen der Crone gantz nicht verpflichtet war; welches er öffentlich dadurch bezeugte/ daß er auf die Schau-Pfenninge/ so bey seiner Crönung geschlagen worden/ diese Worte setzen liesse: A DEo & Christina. Inzwischen forderten der Senat und die Reichsstände mit gutem Gruud/ an dieser Sache Theil zu haben/ weil das Königreich nicht dergestalt in der Macht Christinä stund/ daß sie es aus eigner Authorität einem andern überlassen könnte. Und gewißlich in freyen Königreichen / als Schweden ist/ kan die Crone nirgend anders herrühren/ als aus freywilliger Einstimmung gesamter Stände des Volcks.

Unterdessen war der Zustand des Adels unter Regie-

Regierung Carl Gustavs viel erträglicher/ als viele nicht geglaubet. Denn ob er wohl nicht lidte/ daß man die Rechte der Königlichen Hoheit kränckete/ so blieb dennoch die Authorität beym Senat/ welcher damahls aus 40. Persohnen von vortrefllichen meriten bestunde. Es ist wahr/ daß wie die Königliche Einkünffte durch das schlimme Haushalten der Christina/ welche über das noch einige Millionen Schulden gemacht/ sehr abgenommen hatten/ und in schlechtem Zustand waren; so muste man ein Mittel ausfinden/ um die gemeine Cassa wieder in Stande zu bringen/ und um den König/ was ihm zu seinen ordentlichen Ausgaben nöhtig war/ zu verschaffen. Und weil die drey Stände darauf drungen/ daß man die durch Verschenckung veräusserte Cron-Güter revociren sollte/ so war es nicht möglich/ selbigem gantz zu entgehen; sintemahl die Zeit nicht bequem war/ diesen Streich durch Practiquen und Trotz/ wie man An. 1650. gethan/ auszupariren. Doch verfuhr man mit billigmässiger moderation in diesem Handel; denn man vergnügte sich/ nur diejenige Güter-Verschenckungen zu revociren/ deren der Königliche Staat gantz nicht entbehren könnte/ als die Königliche Meyer-höffe und Bauren-güter/ nebst denen so vor Alters zum Marstall/ zur Jagd/ zu denen Armeen zu Wasser und Land und zu denen Minen bestimmt waren. Ja der König vergnügte sich noch darzu nur mit dem 4ten Theil der Güther/ und nahm man es hierinnen noch nicht einmahl genau. Der König selbst eximirte viele Personen/ so Schweden grosse Dienste gethan hatten von der restitution; Dannenhero er auch/ als Ihn etliche

benachrichtigten / daß der Graf Torstensohn auch Güther hätte / die der Wiederruffung unterworffen wären / geantwortet; daß wenn er deren gleich im Schloßhoff hätte / so würde er sie nicht anrühren / weil er sich um das Königreich und den König wolverdient gemacht / und Er von Ihm die Kriegs-Kunst gelernet hätte. Ja selbst diese Wiserruffung erstreckte sich nicht höher hinauff / als bis auff den Tod Königs Gustavi Adolphi, obwohl die drey übrige Reichs-Stände wünschten / daß sie sich biß auff Anno 1604. erstreckte / als in welchem Jahr das Decret von Norcöping gemacht worden / wodurch man denen durch Verschenckung von der Crone veräusserten Gütern die Natur und Art der Manns-Lehne gab; aber man hielte davor / daß es übel gethan wäre / dasjenige zu revociren / was durch ein so grossen / klugen und tapffern König / der anbey die Gräntzen seines Königreichs so sehr erweitert / verschenckt worden. Man ließ auch die Königin Christina / um ihren Consens zu revocirung der von Ihr beschehenen Donationen ersuchen / weil man urtheilte / daß es sonst dieser Königin zum Schimpff gereichte / dasjenige was sie gethan / zu cassiren.

Weil aber der König bald in einen verdrießlichen Krieg verwickelt wurde / in welchem wie man saget / 70000. Schweden sollen geblieben seyn / so hatte er nicht Zeit auf andere reformationes zu dencken; Und da er noch vor Ausgang solches Krieges starb / so ist es ungewiß / ob er sich vorgenommen gehabt / die Güter des Adels noch mehr zu beschneiden. Indessen ist es doch wahrscheinlich / daß er nach geschlossenem Frieden noch einen

vier-

vierdten Theil der verschenckten Güter hätte wie-
derruffen und einziehen können/ welches doch dem
Adel noch ziemlich erträglich gewesen wäre/ wo er
anders nicht viel lieber diese Güter unter gewißen
aufgelegten jährlichen Schatzungen dem Adel
hätte laßen wollen; Durch welches letztere Ex-
pediens er beedes dem Adel ein Gegnügen gelei-
stet/ und auch einen größern Nutzen von diesen
Gütern gezogen/ als wenn er sie mit der Crone
wieder vereinigt hätte. Doch ich glaube nicht
einmahl/ daß Carl Gustav gesinnet gewesen/
so weit zu gehen; Den er war ein Fürst von güti-
gem und freygebigen Naturell, und der es gerne
sahe/ daß die Seinige reich wurden. Uberdem
wuste er/ daß viele diese Donationes wohl me-
ritirt hätten/ und man also selbige nicht/ ohne ei-
ne Art von Ungerechtigkeit und Unehrlichkeit zu
begehen/ revociren könte/ absonderlich da diese
Revocationes doch nur wenig Felder zu denen
Königlichen Cron-Gütern herbey bringen/ und
die Königliche Einkünffte um ein geringes ver-
mehren würden; Uberdem hätte man durch die-
ses Mittel viele Edelleuthe der Einkünffte berau-
bet/ davon sie doch ihren ehrlichen Unterhalt ha-
ben solten. Endlich wuste er auch/ daß die wich-
tigste Staats- und Kriegs-Aemter weder durch
Geistliche/ Bürger/ noch Bauren/ sondern durch
Edelleuthe verwaltet und geführet werden mu-
sten/ und daß um sich in den Stand zu setzen/ sol-
ches wohl und gebührend zu thun/ sie gute Mit-
tel nöthig haben; indem es was sehr seltsames

sey/ daß ein Armer auß dem Staub sich erhebe/ und zu großen Aemtern tüchtig mache. Und gewißlich/ die gute Dienste/ die eine Standes-Person einem König geleistet hat/ oder er noch leisten kan/ sollen höher von ihm geachtet werden/ als etliche Scheffel Getraide.

Also bin ich versichert/ daß wenn der König mit seinen Desseins zum Stande gekommen wäre/ er nicht nur sein Königreich florissanter gemacht / sondern auch dem Adel noch große Vortheile gegönnet haben würde ; Maßen er so großen Reichthum beseßen hätte/ daß er nicht groß nach dem Einkommen der Schwedischen und Finnischen Felder fragen dürffen. Und durch diese Vermehrung seiner Güter und Länder/ hätte er Mittel gehabt/ viele seine Unterthanen nicht nur in ansehnliche Chargen zu setzen/ sondern ihnen auch noch große Verehrungen zu thun/ wie er dann in der That den größten Theil der/ in Preußen und Dännemarck eroberten Güter durch verschiedene solche Donationes vergeben.

Hier wird es nicht außer dem Zweck seyn / etwas von denen Desseins dieses Fürstens zu gedencken / und auf welche Weise er selbige ins Werck zusetzen gesonnen gewesen. Schweden war von allen Zeiten her ein armes Königreich gewesen/ und seine Einwohner/ als in einem Nordischen Winckel eingeschloßen lebende / bekümmerten sich wenig um die Händel der andern Theile von Europa, gleich wie man auch in an-

dern

dern Ländern sich wenig um die Sachen bekümmerte / die solches Königreich angiengen. Gustavus Adolphus war der erste/ und nach deßen Tode/ die Regenten des Staats und seine Generals/ welche den Ruhm dieses Königreichs weit außbreiteten/ und es in ein solches Ansehen brachten/ daß es von einem großen Gewicht in allen Europäischen Händeln seyn konte. Weil jedoch diese Größe/ wozu es so schleünig gestiegen / nicht so wohl von seinen eigenen Kräfften / als von der sonderlichen Tapfferkeit und Tugend Gustavi Adolphi, ingleichen von der Beschaffenheit/ darinnen die damahlige Reichs-Stände in Teutschland sich befanden/ herrührete / so sahen die Klugen wohl vorher/ daß nachdem sich die Gestalt der Sachen verändert/ Schweden nicht lang in demselben Zustand würde bestehen können. Und nach der Zeit/ als Carl Gustav General über die Armeen in Teutschland war / merckte er wohl / daß vornemlich zwey Hinderniße wärẽ/ welche im Wege stünden / daß Schweden seine Sachen nicht nach seinem Willen und besten Interesse einrichten und thun könte. Das erste war/ daß der mehreste Theil derer Trouppen aus Teutschen bestunde/ über welche man nicht vollkommene Gewalt hatte/ als deren Gehorsam freywillig war ; das andere / daß man genöthigt war / Geld von Franckreich zu nehmen/ indem die Contributiones von Teutschland nebst denen Schwedischen Financien zu denen Unkosten des Kriegs nicht zureichend waren. Welches dann verursachet/

daß die Soldaten bey vielen Gelegenheiten einen Auffstand erreget/ und die Sachen in große Gefahr gestürtzet hatten/ und endlich war gar zu befürchten / daß die meiste des Kriegs / weil er doch nicht anders als mit Verwüstung ihres Vaterlandes endigen konte / überdrüßig werden möchten/ und bey ersterer Gelegenheit die Schwedische Dienste quittiren, mithin selbige von allen ihren Kräfften entblößt laßen. Weil aber die Schweden des Frantzösischen Geldes nicht entrathen konten/ so arbeitete Franckreich allemahl ins Geheim ihnen entgegen/ so offt deren Waffen mehrern Fortgang und Vortheil hatten/ als selbiges es gerne gesehen. Endlich als Franckreich durch einen innerlichen Krieg zerrüttet war/ so wurde Schweden gezwungen in den Frieden zu willigen / und zwar zu nicht geringen Nachtheil Carl Gustavs , welcher die schönsten Gelegenheiten dadurch verlohr/ seine Tapfferkeit sehen zulaßen. Nachdem er nun auf dem Thron gestiegen/ wandte er alle seine Sorge an/ Schweden in den Stand zu setzen/ mit eignen Vermögen seine Sachen führen zu können / und nicht gezwungen zu seyn/ von einem andern zu dependiren, indem man Geld von andern Potentaten nahm/ mit denen man sich doch in Alliantz einlaßen könte. Um nun zu seinem Zweck zu gelangen/ urtheilete er/ daß man das gantze Baltische Meer unter seiner Herrschafft haben müste/ woran ihm nichts mehr fehlete/ als die Preußische und Churländische See-Hafens. Denn

er

er hatte sich vorgenommen / Lübeck durch Wißmar zu schwächen. Das Schloß von Warnemünde bezäumte Rostock. Der Colbergische Zoll war zwischen Schweden und dem Churfürsten zu Brandenburg getheilet. Und die Gelegenheit schiene gleichsam ihn herbeyzulocken / Preußen anzufallen / in dem die Pohlen mit denen Moscowitern und Cosacken in Krieg verwickelt waren. Und ob es wohl eine große Verwegenheit zu seyn schiene / daß ein König / der erst seit kurtzem eine Crone/wider den Willen der Vornehmsten im Königreich erlanget/ und welcher/ ohne Kinder zu haben/ auf einem noch wackelnden Thron saß/ seine Unterthanen zu verlaßen sich erkühnete / um einem Feldzug jenseit des Meers zu thun; so überwand er doch alle diese Betrachtungen in Hoffnung / daß ihme sein Vornehmen gelingen werde. Er hatte aber diesen Krieg folgender Massen eingerichtet/ nemlich der Graf Wittenberg solte einen Einfall in Pohlen thun / und Magnus de la Gardie in Litthauen / um zu verhindern/ daß die Pohlen Preußen nicht succurrirten, welches der König selbst mit dem größten Theil seiner Macht überziehen / allda den Krieges-Sitz formiren, und sich begnügen wolte / die Pohlen daraußzujagen und zu entfernen/ wie Gustavus Adolphus gethan hatte. Allein da der König sahe / daß der Anfang des Kriegs gut gieng/ fieng er / auf Zurathen des Grafens von Wittenberg an/ nach der Eroberung von gantz Pohlen zu streben / hatte sich auch schon die Kley-

der und nöthige Zierrathen zur Crönung machen laßen; doch die Veränderung der in Schweden genommenen Mesures, und die weit aussehende Unternehmungen/darinn er sich steckte/machten/daß alle seine Projecte fehl schlugen; Und reuete es den König/wie wohl zu spath/daß er Preussen verlaßen/ und sich nach Cracau gewendet hatte/ weil er/ so lang er in Preußen geblieben wäre/ den Meister über die Pohlen hätte spielen können/ und mit ihnen machen /was er gewolt hätte. Endlich was seine Desseins den Krebs-Gang gehen machte/ war/ daß diese gantze Unternehmung / die man eben nicht zum Besten überlegt und eingefädelt hatte/ mit mehrer Hitze als Klugheit ausgeführet worden.

Unterdeßen/ als er einen so großen Krieg anzuheben abmarschiren wolte/ muste er 700000. Thlr. aufnehmen / da nun solche bald draufgiengen / blieb ihm nichts mehr übrig / wovon er die andere Außgaben / die er unümgänglich zu thun hatte/ thun könte. Er hatte keinen Alliirten / der ihm mit Geld oder Volck beystehen können. Seine einige Hoffnung stund auf Cromwel/welcher doch kaum selbsten seine Autorität zu behaubten vermochte/ob er wohl beedes Gewalt und verschiedene listige Stückgen dabey brauchte/er auch wenig Interesse an den glücklichen Successen der Schweden hatte.

Gleich zu Anfang des Kriegs stieß er die Holländer vor den Kopff/indem er auf den Dantziger Küsten Zoll von ihnen forderte; wie nicht weniger

niger die Moscowiter/ indem er Litthauen/ davon sie einen großen Theil erobert hatten/ in Protection genommen. Um die Frantzösische Allianz mogte er sich auch nicht bewerbē/ weil Franckreich mit dem Krieg/ als der deßē Interesse zu wider/ nicht zu friedē war. Der Kayser konte nicht anders/ als alles was nur an ihm war/ zu thun/ um diese Unternehmung mißlingen zu machen/ und einen so gefährlichen Nachbar zu entfernen. Alle Römisch-Gesinnte waren höchstens erbittert wider Carl Gustav, und befürchteten/ er möchte ihrer Religion einen nicht geringen Stoß geben. Der Churfürst von Brandenburg sahe sich mit einer allernächst bevorstehenden Gefahr bedrohet. Die Dänen waren gleichsam die letzten in der Reyhe/ an welchen man noch sein Heyl versuchen wolte/ wozu man noch eine ungemeine Trotzbietung an alle Welt/ und noch andere Dinge fügen muß/ welche insgesamt einen schlechten Ausgang des Krieges vorbedeuteten. Und pflegte Schlippenbach zu sagen/ daß in dieser Unternehmung so viel Fehler wider alle Regeln der Klugheit begangen worden/ daß man ein gantzes Buch davon machen könte. Sicherlich/ wenn die Lust zu kriegen denen Dänen nicht ein wenig zu frühzeitig angekommen wäre/ so würde Carl Gustav mit seiner gantzen Armee in Pohlen/ als welche täglich abnahm/ in kurtzen aufgerieben gewesen seyn.

Ob er nun wohl durch ein sonderliches Glück noch einen vortheilhafftigen Frieden von Dänemarck

nemarck erhalten / so lagen ihm doch noch ein hauffen Feinde auf den Halß/ mit denen er weder Frieden machen/noch länger Krieg führen konte/ also daß er kein ander Mittel wuste/sich für allem befürchteten Bösen zu schützen / als den erst mit Dännemarck gemachten Tractat zu brechen/ sich in denen Dänischen Insuln zu verstärcken/ und sich allda so gut er konte / gegen seine Feinde zu wehren. Doch endlich würde er / vielleicht nach noch größere Verlust / da heraus gejagt worden seyn / wenn der Tod nicht eben zu rechter Zeit ins Mittel getretten wäre/ und ihn von denen Unruhen / die er selbst erregt /befreyet hätte ; worauf selbige durch die Vormünder seines Sohnes leicht gestillet wurden / indem die Frantzosen den gäntzlichen Ruin ihrer alten Alliirten/ deren sie vielleicht einst wieder nöthig haben möchten/ nicht gestatten konten.

Im übrigen hatte der Schwedische Adel gantz billige Ursache / den frühzeitigen Tod ihres Königs zu bethauern/ weil er nach geendigten solchen Krieg nicht würde ermangelt habe / gute Ordnung in seinem Königreich einzuführen/und es mit großer Klugheit und Moderation zu regieren; und wan alle Sachen wären wohl eingerichtet worden / solten seine Nachfolger keine Ursache gehabt haben / das geringste zu ändern/ weil es gewiß ist / daß er deßen wahres Interesse wohl verstund/ und Sorge trug / selbiges nach bestem Vermögen zu befördern. So waren auch gewißlich viele von seinem Tod empfind-

lich

sich gerühret/ nicht nur um bereits angeführter Ursachen willen / sondern auch / weil er dem Königreich Schweden zu einer solchen Zeit entrißen worden / da der meiste Theil von Europa sich gleichsam zusammen verschworen hatte / selbiges herunterzubringē. Hingegē ist auch nicht zu zweifeln / daß viele Große seinem Todt gerne gesehen / weil sie befürchteten / seine große Hertzhafftigkeit / die der Zeit nicht zu weichen wuste / möchte ihn dazu vermögen / das Königreich großen Gefährlichkeiten auszusetzen. Nun aber wurde durch sein trauriges Ende der Neid / den man gegen Schweden trug / besänfftiget / und die Vormünder des jungen Königs urtheilten eben keine Schande zu seyn / die Conqueten, so Carl Gustav gemacht / zu abandonniren, und deßen weit aussehende Projecte fahren zu laßen. Ja es war gar zu hoffen / daß Schweden / während einer so langen Minderjährigkeit / wieder zu mercklichen Kräfften und Reichthum würde gelangen können. Und weil die Königliche Familie in einer einigen Person bestund / so konte es geschehen / daß man noch Mittel fände / den öffters erwähnten Zweck annoch zu erreichen.

Zu Anfang der Aufrichtung einer vormundschafftlichen Administration, entstand ein Streit über dem Testament / welches der König wenig Stunden vor seinen Tod hatte auffsetzen lassen. Durch dieses Testament war die Königin mit in die Zahl der Vormünder / mit beygelegtem

Recht einer doppelten Stimme / gesetzet / und des Königs Bruder / Hertzog Adolphus Johannes, zum Connetable / und Hermann Flemming / zum Schatzmeister erkläret. Allein diesen allen machte man ihr Recht strittig. Es ist wahr / daß man gegen die Königin noch gar sanfft verfuhr / deren Sache unter andern der Graf Schlippenbach eyfrigst verthendigte. Und weil man versichert war / daß sie ein gutes und gelindes Gemüth hatte / so kunte man sie nicht / ohne aller Welt Verargung / des Rechts / so ihr der König ihr Gemahl gegeben / und das da bloß ihren einigen Sohn angienge / berauben. Man glaubte auch / daß der König / wenn er volljährig würde geworden seyn / die Acten der Vormünder desto eher gut heissen und approbiren würde / wenn alle Sachen in Gegenwart seiner Frau Mutter und mit deren Genehmhaltung geschähen.

Herman Flemming betreffend / so verwarff man ihn unter dem Vorwand seiner öfftern Kranckheiten / damit er befallen wurde / als welche den verstorbennen König genöthigt hatten / ihme Gustav Bonde / Cammer-Præsidenten, zum Vicario zugeben. Allein die wahre Ursache / welche die Vormünder hierzu antrieb / war das wunderliche und widerwärtige Gemüth des Flemmings / welcher auf nichts anders bedacht war / als auf die Wiederrruffung der Donationen oder verschenckten Cron-Güter / und auf die Mittel / deren man sich bedienen

solte /

solte/um den Adel arm und gering zu machen.

Aber über Hertzogs Adolphi Johannis Sache ward desto hitziger gestritten/je wichtiger sie war; denn niemanden ist unbewust/ wie groß die Macht derjenigen sey/ welche die Trouppen unter ihrer Gewalt haben/ wie sehr eine Crone in die Augen steche/ und welche hefftige Begierden selbige in den Gemüthern derjenigen errege/ welche Gelegenheit finden/ derselben habhafft zu werden; und fehlets in Schweden nicht an Exempeln, da ein Ohm die Crone lieber für sich behalten/ als seinem Vetter wieder geben wollen. Dennenhero große Gefahr dabey ist/ einem solchen Fürsten die Armeen anzuvertrauen/ der nach Belieben dem einigen Cron-Erben vom Brod helffen kan. Ja es sagten damahls die Bauern auf der Versammlung der Stände zu Gotenburg/daß sie einen Mann von reiffem Alter/ und der im Stande wäre/sie zu beschützen/ einem König/ der noch ein Kind/ vorzögen; doch was ihnen am meisten im Sinn lag/war der tolle und widerwärtige Kopff des Hertzogs/ welcher sich aller Welt unerträglich machte/ und viel leichter Ohrfeigen als Geld außtheilte/ dergestalt/ daß er allen denen die ihn kenneten/ ein Greuel und Abscheu war. Und da dem König seines Bruders Sinn wohl bewust/ er auch mit seinen Manieren gantz übel zufrieden/ja überdem noch vor weniger Zeit sehr böse auf ihn gewesen war/weil er/ ohngeachtet seines ihm gethanen Verbots/ das Commando in Preußen quit-

tiret hatte; so ist es wahrscheinlich/ daß des Königs überhand nehmende Kranckheit/ Ihm nicht verstattet habe/ diese Sache reifflich zuerwägen.

Dem sey nun wie Ihm wolle / so ist es gewiß / daß dieses Testament durch ihn wenig Stunden vor seinen Tod war unterschrieben worden/ und zwar/ nachdem er eine lange Zeit an einer harten Kranckheit/ unter beständigen Wachen/ darnieder gelegen / und sich vorhero gantz nicht eingebildet hatte/ daß dieses seine letzte Kranckheit seyn würde.

Zwar ist es auch nicht ohne / daß der König die Conduite Magni de la Gardie ebenfalls nicht gebilliget/ und sie ihm in denen an ihn geschriebenen Briefen sehr verwiesen; deßen ungeacht hatte er ihn doch zum Reichs-Cantzler erkläret; allein die Ursache / warum er sich auf diesen noch weiter verließ/ war / weil er von denen alten Familien sehr geneydet / mithin genöthigt war / an dem Königlichen Hauß seine eintzige Stütze zu suchen.

Doch der vornehmste Einwurff/ um das Königliche Testament ungültig zumachen/ war/ weil es ohne der Stände Wißen und Willen gestellt und gemacht worden/ da doch in Sachen/ die die Regierung des Königreichs betreffen/ nichts ohne ihre Gutheißung gültig ist / indem Schweden nicht ein Erb-Königreich/ sondern ein freyes Reich ist/ maßen die Crone Carl Gustav auß freyen Willen war übergeben worden. Claudius Rolamb, welcher damahls für die dritte

Claß

Claß in der Cammer der Edelleuthe das Wort führete/ war einer von denen/ welcher diese Gründe am meisten außführete; denn er stund in der Meynung/ daß er solchergestalt für die Sicherheit des jungen Königs sorgte/ und zugleich das Recht des Königreichs vertheydigte. Weil er nun einer der hefftigsten Wiedersacher Adolphi Johannis war / so trachtete dieser Hertzog/ ihn durch große Versprechungen zugewinnen.

Nachdem nun das Regiment eingerichtet/und der Friede mit allen Feinden des Reichs getroffen war/ man auch die Alliantz mit Franckreich wieder erneuert hatte/ so war man darauf bedacht/ Schweden in guten Zustand zusetzen.

Und in der Absicht wandte man alle Sorgfalt an / die Zeit der Minderjährigkeit in Ruhe zuzubringen / und ohne Gefährlichkeiten zu leben/ auch dabey die Authorität des Königreichs zu erhalten. Betreffend die Administration der innerlichen Geschäffte/so kan man nicht leugnen/ daß/ da einige bequeme Gelegenheit ihren Beuthel zu spicken fanden/ sich selbige nicht die gemeine Gelder wacker zu Nutz gemacht hätten/gleich wie in allen Königreichen die meisten von denen/ welche in öffentlichen Aemtern stehen / zu thun gewohnet sind. Und obwohl ein Fürst alle Vorsichtigkeit gebrauchet / diese Mißbräuche zu verhindern/ so ermangeln die Bediente dennoch nicht/ Mittel außzufinden/ großen Profit zu machen / obsonderlich wenn sie zusammen unter dem Hütgen spielen. Welches dann vernünfftigen

Fürsten

Fürsten eben so wenig fremd vorkommen muß/ als wenn sie sehen/ daß die Kuchen- und Keller-Bediente sich jezuweilen auf Unkosten des Herrn lustig machen und sich köstlich tractiren / indem die Gelegenheiten sie so offt zum Stehlen anreizen. Man muß auch bekennen/ daß bey habendem langen Frieden / man mehr besorgt hätte seyn sollen/ die Schulden des Staats zu bezahlen/ die Militz in guten Stand zu setzen/ Mittel zu Unterhaltung der Soldaten außzufinden/ die Fortificationes zu repariren / die überflüßige Außgaben einzuziehen/ und endlich die Revocation der verschenckten Güter/ welche Anno 1655 war resolviret worden/ und dergleichen Sachen mehr/ ins Werck zusetzen. Unterdessen stunden doch die Sachen des Königreichs selbiger Zeit noch so ziemlich. Das Commercium florirte/ und das Geld gieng häuffig auß einer Hand in die andere. Absonderlich war die Vormundschafftliche Administration in denen erstern Jahren gantz nicht zu tadeln/ ehe man noch urtheilen kunte/ welches die Neigungen des jungen Königs seyn/ und wohin selbige gehen würden.

Hiernächst aber/ als der König gantz nicht in denen Studiis zunahm/ auch sich nicht im geringsten auf ernstliche Sachen beflieſſe / bildete man sich ein/ daß er wenig geschickt und tüchtig werden / hinfolglich gantz vom Senat abhangen/ und nichts ohne dessen Bewilligung vornehmen würde; dannenhero der Senat eben nicht mehr so viel Fleiß bey denen gemeinen Geschäfften anwendete/

wendete/ und mit denen Einkünfften des Staats nicht so wohl Hauß hielte / wie er wohl hätte thun können und sollen / weil er glaubete/ daß wenn der König das Regiment in die Hände nehmen würde/ selbiger sich wenig hierum bekümmern/ und man eben so wenig verpflichtet seyn werde/ Ihme von der vormundschafftlichen Administration Rechenschafft zu geben /als zu Zeiten Christinæ ; absonderlich weil die Königin dessen Frau Mutter mit Theil am Regiment gehabt/ und weil nach geendigter Vormundschafft / die Vormünder sich sowohl vom König als denen Ständen ein Zeugniß geben lassen / worinnen in wohlverfaßten Terminis declariret war/ wie ihre Aufführung so gut gewesen / daß sie ihnen alles Lob damit erworben hätteu.

Allein nachgehends wurde diese Administration dennoch untersuchet und aufs schärffste gestraffet/ und das vornehmlich um zweyerley Ursachen willen. Die Erste war/ daß die Vormünder nicht die behörige Sorge getragen hätten/ den König gut auferziehen und unterrichten zulassen/ indem sie ihn in seinen natürlichen Neigungen so hätten aufwachßen lassen / ohne die Gaben/ die er etwan haben mochte/ außzubessern/ob es ihm wohl nicht am Gedächtniß fehlete/ und man an seinem Gemüth eine natürliche Redlichkeit wahrnahm. Auch verabsäumeten sie/ ihn dasjenige lernen zu lassen/was ein Printz wissen muß / um wohl zu regieren. Wissen-

schafft

kenschafft/ die eben nicht im zierlich Latein Reden bestehet/ sondern in Erkennung seiner- und seiner Unterthanen Rechte/ des Naturels und der Zuneigung derjenigen/ über die er herrschen solle/ die Schwäche und Stärcke seines Reichs/ dessen und der Nachbarn Interesse, und was man von ihnen Gutes oder Böses zugewarten habe; Denn wenn ein Fürst alle diese Sachen wohl weiß / so kan er schwehrlich durch seine Ministres verleitet werden/ wider seine Pflicht und wider das Beste seines Königreich zu handeln. Um sich aber in dieser Wissenschafft zu unterrichten/braucht es nicht viel Kopffbrechens/ und kan man sich darinnen gelehrt machen/ohne Latein zu verstehen.

Ein jeder warff die Schuld dieser Nachlässigkeit auf den andern / und wolten doch gleichwohl alle unschuldig seyn. Edmund Gryppenhielm / sein Præceptor, entschuldigte sich damit/ daß er sagte/ er hätte dem König nichts ernstliches in den Kopff bringen können / weil er an nichts anders gedacht/ als an reiten/fechten/ schießen / und spielen / und daß ihm die Bücher und die Lateinische Sprache zu wider gewesen/ daß er des Morgens beym Frühstücken zu viel gegessen / und daß man ihm bey der Mittagsmahlzeit mehr Wein gegeben / als sein Alter und hitziges Temperament erfordert hätte/welches dann Ursache gewesen / daß er/ so bald er niedergesessen / eingeschlaffen / und verdrießlich geworden wäre/ so bald man ihm nur von ernst-

lichen

lichen Dingen was vorgesagt hätte. Viel andere hingegen sagten / daß dieser gute Kerl weder Geschicklichkeit noch Fleiß genug gehabt hätte/ diesen flüchtigen und hitzigen Kopff mit manier zu tractiren, und daß er mehr beflissen gewesen/ ein neu Hauß zubauen und seinen Garten zu bepflantzen / als seines Untergebenen zu pflegen und ihn zu unterrichten. Der König selbst sagte öffters/ daß es seinem Præceptor die größte Freude gewesen / wenn er aufs Land gehen / und allda Anstalten zu Beförderung seines Bauwesens hätte machen können. Denn er bekümmerte sich gar wenig darum / daß der König etwas lernen möchte/ sondern sahe lieber/ daß er in der Unwissenheit bliebe/ damit wenn er groß geworden/ er seiner destomehr nöthig hätte/ und er allezeit einen freyen Zutritt zu ihm haben könte /weil der König v. Jugend auf an seinen Umgang gewöhnet war So war auch die Instruction, so man ihm zu Erziehung des Königs ertheilet/ sehr mangelhafft/ ob sie wohl v. Matthia Bivenclo, einem gelehrten u. verständigen Mann/ war aufgesetzt worden. Denn ausser andern Fehlern/ war selbige sehr lang/ und so man alles das/ was darinnen enthalten / ins Werck gerichtet hätte/ so würde der König mehr zu einem Professore extraordinario in Upsal tüchtig gewesen seyn/ als einen qualificirten König abzugeben. Denn betreffend die Erziehung der Fürsten/ muß man vor allen Dingen sich dasjenige angelegen seyn lassen/ was ihnen zu rechter Beob-

 acht

acht/und Außübung ihrer Pflicht als regierenden Häuptern dienlich seyn kan. Die Erkäntniß vieler andern Sachen ist zwar sehr angenehm / allein die jungen Leuthe von solchem Stand haben nicht Zeit genug / sich auf selbige zu legen/ so hat auch nicht jedermann Lust und Belieben daran/ überdem kan man ihrer wohl unwissend seyn/ ohne das Lob eines gütigen und vortrefflichen Königs zu verliehen Ich erinnere mich/ daß als ich den Herrn Grypenhielm Anno 1670 im Monat May besuchte u. ihn fragte/was er für Hoffnung von dem jungen König hätte/selbiger mir zur Antwort gab/ daß diejenige/ welche glaubten/ als ob er schlechten Verstand hätte/ sich sehr betrögen. Indessen sagt man doch/ daß besagter Grypenhielm dem König vornemlich zweyerley Dinge beygebracht. Eines/ seine wahre Meynungen zu verstellen / und das andere/ auf seinem in einer Sache gefaßten Sinn steiff und fest stehen zu bleiben. Von welchen Lehren einem Fürsten die erste schier nichts nutz/ und die andere ihm gar schädlich seyn kan/wenn er nicht vorhero die ergriffene Meynung auch wohl begriffen und reifflich erwogen hat. Was die Sittenlehren anlanget/ die er ihm eingepflantzet/ so lieffen sie darauff hinaus/ zweymahl des Tages zu GOTT sein Gebet zu thun / und seine Frau Mutter zu ehren und zu lieben ; welches zwar gantz gute Lehren sind / dabey aber noch viel mehrere seyn müssen / wo man will / daß eines Königs Gemüth mit allerley wehr-

hafftig

hafftig Königlichen Tugenden gezieret seyn solle. Wann man alle diese Sachen betrachtet/ so kan man eben nicht sagen / daß dieser Præceptor ausser aller Schuld gewesen; denn so er nach allen angewandten möglichen Fleiß nichts bey seinem Untergebenen auszurichten vermocht/ hätte er sich schrifftlich beym Senat deßhalben entschuldigen und selbigem zu erkennen geben sollen/ wie es nicht an ihm läge / daß er nichts fruchtbarliches in Erziehung des Königs erhielte.

Es nahm auch viele Wunder/daß man Christiern Horn zu seinem Hoffmeister gemacht/welcher zwar kein schlimmer Mann gewesen/jedoch keine sonderliche qualitæten / noch die erforderte Gaben und Geschicklichkeit zu solchem Amt gehabt / es wäre dann / daß man behaupten wolte / daß um selbiges zu bekleyden nöthig wäre / in der Kunst brav zu sauffen / erfahren zu seyn. Allein man gab hievon die Schuld der Königin / welche dazumahl dem Horn sehr gewogen war. Da nun Magnus de la Gardie solches wuste / ermangelte er nicht/ als man im Senat berathschlagte / was man für einẽ Hoffmeister dem König zu geben hätte/den Rath zu ertheilen / daß man es hierinnen auf die Wahl der Königin ankommen lassen solte/ als welche das meiste Interesse hierbey hätte. Also ernannte dann diese Princeßin den Horn / worüber der Senat ziemlich bestürtzt und verdrießlich war. Summa man kan eben nicht sagen / daß die

Tutores ihre Pflicht / in Ansehung der Auferziehung des Königs gebührend in Acht genommen / weil man glaubte / als ob sie seinem Præceptori angegeben hätten / seiner Sachen ein Genügen gethan zu haben / wenn er nur den König zur GOttesfurcht anhielte / welche sie in diesen Stücken setzten / auf den Knien zu beten / die Predigten zu besuchen / den Catechismum zu lernen / und einige Capitel aus der Bibel zu lesen / vorgebende / daß wenig daran gelegen / ob er andere Dinge lernete oder nicht. Da doch / wenn sich bey jemanden die Unwissenheit mit einer blinden Andächtigkeit zusammen findet / man selbigen durch Uberredungen lencken und wenden kan wohin man will; Es wird nicht übel sich schicken / wenn ich hier erzehle / daß / als Claudius Tot und Matthias Bioernclo vom Senat abgeschickt worden / um sich zu erkündigen / ob der König in seinen Studien zunähme / selbige nach ein paar Stunden wieder in die Versammlung zurück gekommen / und mit vielen Worten vorgestellet / wie vortreffliche Progressen selbiger gemacht hätte / daß sie auch der Königin mit vieler Freuden-Bezeugung deßwegen gratulirten / und diese darob ein grosses Vergnügen empfand. Allein da der Rath außeinander gieng / sagte Bioernclo im hinaußgehen dem Staats-Secretario Henrich Hoghusen ins Ohr / daß es jämmerlich darum beschaffen / daß der König nicht das geringste gelernet / und daß er nicht begreiffen könte / wie sich

Gryppen-

Grypenhirten dieser Nachläßigkeit halber würde entschuldigen können. Ich sagte einsmahls zu einem gewissen Reichs-Rath/ warum er in einer so wichtigen Angelegenheit stille geschwiegen? worauf er mir zur Antwort gab/ daß der Senat hierinn gantz keine Schuld hätte / weil die Erziehung des Königs denen 5 höchsten Reichs-Beamten/ als dessen Vormündern/ wäre anbefohlen gewesen. Und wenn jemand von denen Reichs-Räthen seine Meynung hiervon hätte eröffnen wollen/ würde man ihn / als einen der sich in Händel mischen wolte / die ihn nichts angiengen/ abgewiesen haben. Nichts destoweniger stelleten etliche Senatores, worunter Steno Bielke, Claudius Rolamb, Canut Kurck, eine schrifftliche Protestation wider die Nachläßigkeit derjenigen / welchen die Erziehung des Königs oblag / doch ehe sie solche noch übergaben/ wurden einige von ihnen anderer Geschäffte halber ausser der Stadt gesandt/ worüber die Sache unterblieb und in Vergessenheit kam.

Viele warffen hiervon die meiste Schuld auf die Königliche Mutter / als welche nicht alle Sorgfalt/ die sie vor die Erziehung ihres Printzen hätte tragen sollen/ angewandt / sondern in der Einbildung gestanden / daß sie ihrer Schuldigkeit hierinn ein Genügen gethan / wenn sie für sein Eßen/ Trincken und Kleyder gesorgt hätte. Massen es umsonst / daß andere sich mit Erziehung der Kinder von solchem

Stand bemühen / wem Vater oder Mutter diese Mühewaltung nicht mit denen theilen/ welchen die Erziehung aufgetragen worden. Jezuweilen erfordert es die Nothwendigkeit / daß man Königlichen Kindern scharffe Verweisse gebe/ ja sie gar züchtige; Allein ein Unterthan hat weder die Authorität noch das Hertz/ etwas dergleichen gegen seinen Souverain vorzunehmen/ als welcher entweder um seine unbillige Rachgier außzulassen / oder durch Verführung der Schmeichler / sich einstens wegen seiner strengen Erziehung rächen möchte. Doch sagten einige zu ihrer Entschuldigung/ daß sie als eine Frau / und noch jung von Jahren/ nicht verstanden was zu Unterrichtung und Erziehung eines Königs gehörte / sondern daß sie solche Sorge denen jenigen überlassen / welche hierzu bestellt gewesen; daß was sie beträffe/sie genug thäte/ wenn sie vor ihres Sohns Leben und Gesundheit Sorge trüge / und daß er bald mögte groß werden / um einstens das Scepter zuführen ; daß wegen der grossen Liebe/ so sie gegen ihren Sohn hätte/ es ihr nicht möglich wäre / ihn sauer anzusehen. Magnus de la Gardie gab in diesem Stück niemand als seiner Mutter die Schuld / und sagte / daß er eines Tages ernstlich wider diese üble Erziehung in Gegenwart der Königin loßgezogen hätte/ worauf selbige aber in 8 Tagen ihn mit keinem guten Aug angesehen / und sich vernehmen lassen/ daß ihre Brüder auch nichts gelernet

net hätten/ und doch gute Fürsten wären.

Doch ohne hier zu untersuchen / wer schuld an dieser übeln Erziehung gewesen/ als woran sie wohl alle Theil gehabt/ so ist es gewiß/ daß das gute Naturel des Königs nicht cultivirt worden/ als es wohl hätte seyn sollen / und daß er dasjenige/ was ihm/ als einem Fürsten / der so ein grosses Volck zu regieren/ gebohren war/ zu wissen gebührte/ gar nicht gelernet. Ja er war so gar übel angeführet/ daß er nicht einmahl das geringste Compliment zu machen tüchtig war/ noch auch mit Fremden von solchen Sachen ein Gespräch zuführen/ die bey allen Gesprächen gemeiniglich vorkommen. Noch mehr / obwohl dieser Zeit nöthig seyn will/ daß man an allen Höfen Frantzösisch verstehe/ dennoch hatte man verabsäumet/ ihm diese Sprache lehren zu lassen/ und also kunte er mit keinem Ambassadeur, der nicht Teutsch verstund/ ein Wort sprechen; Denn es war was alberes / daß man einen/ Nahmens Gärtner/ von Geburth einen Voigtlander/ ihm zum Französischen Sprachmeister gegeben/ ob er wohl vom gantzen Hoff für einen Narren gehalten ward/ und man ihm ohnedem nicht einmahl verstattete / zum König zu kommen und seines Amts wahrzunehmen.

Da nun dieser König einen solchen Abscheu für dem Studiren hatte/ und nur denen Ergötzungen/ oder starcken Leibes-Exercitiis ergeben war/ so sahe man nur einen hauffen junge ungezogene Leuthe / die er von seinen Augen hätte hin-

wegjagen sollen/ um ihn; sondern es fanden sich gar erwachsene Leuthe/ die sich nach seinem Sinn accommodirtẽ/ um sich bey ihm in Gunsten zusetzen. Von dieser Zahl warẽ Martin Reutercranz, der ihn Reiten lernete/ Woldemar Wrangel, Johann Moerner, die drey Brüder Wachtmeister/ Adam, Johannes und Axel, und viel andere dergleichen mehr. Diese Leuthe nun / um sich in der Gunst des Königs/wie ihr Absehẽ war/ erhalten zu können/und um Theil an den Reichs- und Staats-Sachen zu bekommen/ trachteten/ dem König die Senatores verhaßt und verdächtig zu machen/ als ob sie sich nemlich eine allzu grosse Authorität anmaßten/ und einen Eingriff in die Königliche Rechte thäten. Dannenhero der König ihnen gar bald auffäßig und gehäßig wurde/ und mit Verdruß sahe/ daß man sie die **Großen** hiesse/ und daß sie sich diesen Titul öffters selbst gaben. Er beschwehrte sich auch/daß sie ihn allzu trotzig ansähen und verachteten / indem sie ihn in seinem Beyseyn ein Kind hiessen/ oder ihm den Nahmen **Goße** gäben / welches man in Schweden nur gemeinen Kindern beyzulegen pfleget. Absonderlich bliessen sie ihm ein/ daß die Senatoren mit denen gemeinen Geldern nicht wohl Hauß hielten/ und sie zu ihren eigenen Nutzen verwendeten.

Dergleichen Reden führten sie nun gegen ihn vornemlich bey der Gelegenheit / wenn sie mit ihm auf dem Land waren / da sie ihm die vortrefflich prächtige Häuser der Grossen zeigten/

und

und zu Ihm sagten/ daß er selbst sie nicht so gut hätte. Was nun den Reutercrantz gegen die Senatores vornemlich aufbrachte / war der Neyd/ den diejenige/ welche von geringen Stand sich hoch aufgeschwungen / auf den alten Adel zu haben pflegen. Woldemar Wrangel war von schlimmen Gemüth/ und fand seine grösste Lust darinnen/ wenn er andern Schaden thun/ Händel anfangen/oder denen Leuthen einen Possen reissen konte.

Die Wachtmeisters waren hoffärtig/ kühne/ boßhafftig/und bildeten sich ein/ als ob die Vormünder des Königs nicht so viel Hochachtung gegen sie trügen/ als sie wohl solten / und waren sie/ kurtz zu sagen/ der Meynung / daß kein bessers Mittel sey/ sich empor zu bringen / als die erhabenste Personen hinunter zu stürtzen.

Die zweyte Ursache der harten Züchtigung/ die man dem Senat und Adel fühlen liesse/ war die Uneinigkeit/ so unter ihnen eingerissen. Denn diese verminderte ihr Ansehen gar sehr/ und gab ihren gemeinen Feinden Gelegenheit / sich ihre Zwietracht und üble Nachreden auf einander zu Nutz zu machen / um sie alle miteinander ins Verderben zu bringen. Als der König angefangen hatte/ das Regiment selbst zu führen/ redete eine jede Parthey übel von der andern/ lobte ihre eigene Rathschläge und Handlungen und tadelte der gegenseitigen ihre; welches dann diesen Herrn / da er von beyden Seiten immer gleichen Widerspruch sahe / so confus machte/

daß er nicht wuste/ welchen er recht oder unrecht geben und welche er frey sprechen oder verdammen solte. Endlich entschloß er sich/ auf anstifften beeder gemeinschafftlichen Feinde/ keinen Unterscheid zwischen beyden Partheyen zu machen/ und eine so wenig zu achten als die andre.

Währender Minderjährigkeit der Königin Christinæ, sahe man keine dergleichen Uneinigkeit/ sondern alles gieng gar friedlich zu / ausser daß ein heimlicher Neid zwischen ein und andern wenigen Personen war / wie gemeiniglich in allen Collegiis sich findet. Allein diese Unordnung rührte von zweyen Haupt-Ursachen her. Die erste war / daß die fünff Obersten Reichs-Beamte allein regieren wolten/ als die allein Vormünder wären/ wie sie auch währender Minderjährigkeit der Königin Christina gethan hatten; aber der übrige Senat wiedersetzte sich dieser Prætension, vermeynend/ daß sie auch an allen Regierungs-Sachen theil haben müsten/ dergestalt/ daß die Vormünder nicht den geringsten Bedienten ohne Befehl des Senats einsetzen konten. Welches denn vielen Haß und Feindschafft zwischen denen Vormündern und übrigen Reichs-Räthen verursachte. Die andere Ursache war/ daß die Grafen sich eine allzu grosse Prærogativ heraußnahmen/ und sich über die andern allzu sehr erheben wolten/ welche als sie diesen Hochmuth nicht vertragen konten/ trugen sie gegen selbige den grös-

festen haß / den man sich nur einbilden kan.

Wahr ists/ daß vor Zeiten die Authorität der Grafen sehr groß/ und fast der Gewalt der Vice-Ré oder Statthalter gleich gewesen/ welche Subsidien von dem Land nahmen. Als aber dieser Titul zu Zeiten König Erichs XIV wieder erneüret ward/ erhielten die Grafen nicht mehr Privilegia als die andern Edelleute/ ausser daß sie den ersten Sitz in der Ritter-Cammer hatten/ und einige wenige von ihnen ein und andere Gerechtigkeiten in ihren Grafschafften hatten. Unterdessen machte doch dieser Titul diejenige gewaltig stoltz/ die ihn besassen / dergestalt / daß sie die andern als viel geringer ansahen/ und sie mit vieler Verachtung tractirten. Dannenhero die Grafen wunder meyneten/welche sonderbare Gnade sie dem Schatzmeister Gustav Bonde, so nur ein Baron war / erzeigt / daß sie ihn mit in die Zahl der Obersten Reichs-Beamten aufgenommen hätten. Die Grafen nahmen überall die Oberstelle ein/ und gieng die Kühnheit des jungen Duglas so weit/ daß als Simon Helmfeld, General von der Armee / und Gouverneur in Ingrien ihm bey einem Leichbegängniß vorgegangen / er ihn zu einem Duel heraußfordern ließ. Doch Helmfeld ließ diesen jungen Thoren wacker ablauffen/ und sagte zu denen / die ihm von seinetwegen die Botschafft brachten / daß sie dem Jungen ruhig zu seyn gebieten solten / denn ihn belangend/ hätte er sich so offt mit Feinden herum

geschlagen/

geschlagen/ daß seine mit harten Schwielen bedeckte Hände keinen solchen Kützel mehr fühleten. Die Töchter der Grafen wolten Demoiselles genennet seyn/ dahingegen die Töchter der Barons sich mit dem Titul Jungfern begnügen musten. Indessen waren doch diese Prætensiones nicht ohne Grund/und funde sich viel Grafen / die weit mehr meriten hatten als die andern. Die Barheische Familie war jederzeit eine der vornehmsten im Königreich gewesen / und gar mit Gustavi seiner verwandt. Und Peter Brahe war von den Schwedischen Grafen der älteste / der Oberste im Pallast der Adelichen/ verwaltete das oberste Reichs-Amt und wurde für den Reichsten gehalten. Carl Gustav Wrangel, Connetable, bildete sich viel ein/ wegen seines im Krieg erworbenen Ruhms/und wegen der Autorität die er hatte / über 60000 Mann zu commandiren/ so gar/ daß er auch einigen Teutschen Fürsten nichts nachgab. Uberdem war er sehr reich und lebte mit vielem Pracht und Staat. Otto Gustav Steenbock war ein Mann von sonderlicher modestie, welche jedoch grossen Glantz empfieng von dem Ruhm / den ihm seine tapffere Thaten erworben / und von der reichen Heyrath/ die er mit Christina de la Gardie getroffen hatte.

Magnus Gabriel de la Gardie hatte alles/ was einen Menschen angesehen machet ; Vornehme Eltern/ grosse Güter/ vortreffliche Leibes- und Gemüths-Gaben/ eine Gemahlin auß Königlichen

niglichem Geblüt/ gute Gestalt/ und war nichts so herrlich und prächtig / als seine Tafel und Staat. Auch war er so Hoffärtig/ daß er seine leibliche Brüder nie gut genug geachtet / sie in ihren Häusern zu besuchen. Betreffend die übrige Grafen/ so machten sich die auß dem Hause Löwenhaupt vornemlich mit ihrer Verwantschafft mit der Familie Gustavi groß/ die Oxenstirns mit denen Meriten des Cantzlers Axel Oxenstirns / welchem Schweden seinen Ruhm größten Theils zu dancken hat. Die andern/ welche den Titul der Grafen führeten / hatten die höchsten Kriegs-Bedienungen verwaltet/ und dabey grosse Ehre und Reichthum erworben / als Gustav Horn, Laurentius Kagge , Tot, Banner, Torstenson, Konigsmarck, Wittenberg, Duglas, Lillie.

Doch der größte Haß und Neid zielte auf Magnum de la Gardie, dessen Familie von dem alten Adel sehr scheel angesehen war / weil sie vor nicht gar langer Zeit erst auß Franckreich in Schweden transportiret worden / und doch schon allda in solcher grossen Herrlichkeit und Hoheit stund/ daß diejenige / die das Glück der Fremden nicht ohne Mißgunst anschauen können/ sowohl Verwunderung als Verdruß wegen seines sich hervor thuenden Reichthums/ Authorität und vortrefflichen Qualitäten/ bey sich empfanden. Wie nun seine Cantzlers-Charge ihn verpflichtete / von vielen Regierungs-Affairen, absonderlich denenjenigen/ welche mit Außwärtigen

wärtigen tractiret wurden/ Kentniß zu nehmen/ und er sich dabey mit unvergleichlich resoluten Muth und sonderlichen Beredsamkeit begabt fand/ so war es ihm leicht/ diejenige / welche sich seiner Meynung widersetzten / zu wiederlegen/ welches dann viele in den Argwohn brachte/ als ob er sich der Regierung allein anmassen und sich über alle andere Reichs-Räthe gar zu hoch erheben wolte. Dannenhero einige unter ihnen sich resolvirten / sich zusammen zu vereinigen/ um ihm in allen Stücken zuwider zu seyn/ und sich seinem Ansehen entgegen zusetzen. Und brach dieser Zwiespalt vornemlich dazumahl auß/ als man anfieng von der Allianß mit Franckreich zu tractiren. Denn der Graf de la Gardie hatte deren Articul in der Cantzelley aufgesetzet/und solche in dem Senat lesen lassen/ gleich als ob er versichert wäre/ daß alle Senatores ihren Beyfall dazu geben würden ; Allein Sten Bielke, CanutKurc, Claudius Rolamb, Matthias Bioernclo und Johann Gyldenstiern, widerstritten diesem Tractat, und wolten von denen Ursachen solcher Allianß breiter informiret seyn.

Alß ihnen nun der Graf einige böse Worte gab / antworteten sie ihm auf gleiche Weise/und erzeigte sich unter andern Johann Gyldenstiern hierbey sehr hitzig/ als welcher durch verschiedene Pasiones hierzu angetrieben wurde / absonderlich durch den Ehrgeitz und durch die Begierde/ sich durch dieses Mittel Authorität zu erwerben. Nebst dem war er schon von langer Zeit

her

her denen Grafen auffsäßig/ welches vornehmlich auß folgender Ursache herrührete: Hedwig Stenbock, eine Tochter dieses Grafens/ war unter die Hof-Dames der Königin aufgenommen worden / und prætendirte folgends den Rang vor Ingueburg Gyldenstierns / einer Schwester dieses Johannis / welche älter als jene / auch schon lange am Hofe gewesen war. Als diese Streitigkeit für die Vormünder gebracht worden/ wolten sie derjenigen/ die mit von ihren Stand war/ auß Gunst das Recht zusprechen/ und vermochten also die Königin/ der Fräulein Steenbock den Vorsitz zugeben; Dahero sich die Gyldenstierns nach dem Begehren Johannis und Georgii/ ihrer Brüder/ sogleich von Hoff begab; und verschwuhr sich Johannes mit einem Eyd/ daß er sich wegẽ dieses Schimpffs an dem gantzen Orden der Grafen rächen wolte. Was aber Bioernclo bewog/ sich zu dieser Parthey zuschlagen/ u. selbiger mit seinem Rath beyzustehen / da er doch ein Client des Hauses de la Gardie, und Præceptor des Grafens gewesen/ war dieses / daß der Graf Magnus ihn noch immer als seinen Haußgenossen ansahe / und mit Verachtung und Spott tractirte / weil er von sehr geringer Abkunfft war / indem sein Vater ein Müller gewesen. Welches dann Bioernclo, nachdem er zur Würde eines Reichs-Raths gelanget/ nicht wohl vertragen kunte.

Betreffend die übrigen drey/ habe ich nicht erfahren/ daß sie a parte Ursachen gehabt / die sie bewogen/

wogen / solchergestalt zu handeln / und glaube ich / daß sie es in Absicht auf das gemeine Beste / gethan. Massen sie befürchteten / es möchte diese Alliantz Schweden in schlimme Händel ziehen / und hielten sie davor / daß es dem Königreich kein Vortheil wäre / sich ohne Noth einen Krieg auf den Halß zu laden / und könte man nur stille sitzen / biß man sähe / wie die Sachen in Europa lieffen / indessen aber alles in den Stand setzen / um die beste Parthey nochmahls zuergreiffen. Der Graf hingegen war der Meynung / daß da das Hauß Oesterreich mit Franckreich in Krieg verwickelt / Schweden unmöglich dabey einen müßigen Zuschauer abgeben könte / und daß wann nur der Krieg angefangen wäre / man mehrere Unterstützung und Hülffe von den Franzosen als auf der andern Seite finden würde. Und in Wahrheit / das Oesterreichische Hauß ließ sehr wenig Zuneigung u. Vertrauen gegen die Schweden spühren; Denn nachdem der Kayserl. Envoyé Busserode einen Alliantz-Tractat zu Stockholm geschlossen / weigerte er / selbigen zu Wien zu ratificiren / obwohl der Schwedische Envoyé Jesaias Puffendorff möglichsten Fleiß dabey that. Woraus man dann schlosse / daß Oesterreich urtheilete / sein Interesse käme mit dem Schwedischen nicht wohl überein.

Eben diese Frage wurde wieder auf das Tapet gebracht / nachdem Carl XI die Regierung seiner Länder selbsten angetretten / da man wissen wolte / ob man den Churfürsten von Bran-

denburg

denburg mit Krieg überziehen solte. Denn die Alliantz mit Franckreich enthielte unter andern/ daß wenn ein Teutscher Fürst sich in den Niederländischen Krieg mengen würde / und man durch gute und freundliche Erinnerungen nicht von ihm erhalten könte / in Ruhe zu bleiben/ so solte er durch die Schwedische Waffen angegriffen werden; Und stritte man damahls / ob sich dieser in dem Tractat enthaltene Casus zugetragen hätte /oder nicht? Diejenige welche der bejahenden Meynung zugethan / waren Peter Brahe, Carl Gustav Wrangel, Magnus de la Gardie, Nicolas Brahe, Benedict Horn; Gustav Banner, nebst andern mehr. Obbenännte Personen aber / nemlich Sten Bielcke, Rolant Kurc, Johann und Georg Gyldenstiern und einige andere / waren contrairer Meynung. Unterdessen drang doch die erstere sowohl wegen menge der Stimmen / als weil der König selbiger beypflichtete/ durch. Und weil man 200000 Thaler / so durch den Frantzösischen Ambassadeur Feuquiers waren offeriret worden / angenommen hatte/ muste man den Tractat zur execution bringen.

Wann man nun die Ursachen erwäget/welche den Grafen de la Gardie und die von seiner Parthey bewogen / die Alliantz mit Franckreich zu wünschen/ und hernach zu wollen / daß man die Waffen wieder den Chur-Fürsten von Brandenburg ergrieffe / so kan man nicht anders als dencken / daß sie ausser denen öffendlich vorge-

wandten Ursachen/ noch eine andere heimlich gehabt haben müssen; nemlich daß man den König in einen weit außsehenden Krieg verwickeln wolte/ damit er des Raths der alten Reichs-Räthe von nöthen hätte/ und ihm also keine Zeit übrig bliebe/ ihre Administration zu untersuchen/ absonderlich da der König viel Hefftigkeit und Hartnäckigkeit blicken liesse/ die einmahl ergriffene Meynung aufs festeste zu behaupten. Wann ihm auch der Krieg Gelegenheit gäbe/ ausser dem Königreich sich zu begeben/ so würde die Regierung ihnen in Händen bleiben/ und möchte wohl ein unglücklicher Zufall machen/ daß er nie wieder ins Königreich zurück kehrte/ wodurch es denn zu einem Interregno käme/ welches sie lange gewünschet. Weil aber dieser Krieg gar unglücklich ablieff/ und die Schulden/ damit die Crone vorhin schon beschwehret war/ noch grösser wurden/ so hatte man gute Ursache/ zu befürchten/ daß ein erschrecklich Ungewitter ehestens dem Senat und Adel auf den Kopff fallen möchte/ welches vielleicht hätte können vermieden werden/ wenn die gegenseitige Meynung die Oberhand behalten hätte/ nemlich Schweden ausser dem höchsten Nothfall nicht in Krieg zu verwickeln.

Mittler Zeit nun/ daß der Senat in unterschiedliche Factionen zertheilet war/ nahete die Zeit heran/ da der König die Regierung selbst antretten solte/ und bemüheten sie sich dazumahl beederseits/ die Gewogenheit des Königs zugewinnen

nen

nen und ihren Wider-Part bey ihm anzuschwärtzen. Da nun die Senatores sich solchergestalt untereinander schandirten und lästerten / wuste der König nicht / wem er glauben solte / endlich ward er gegen alle mißtrauisch / und fieng an / einigen Personen von geringer Abkunfft Gehör zu geben / welche verhofften / sich in einen dest höhern Stand zu schwingen / je tieffer die Senatores herunter gebracht seyn würden. Ob nun wohl bey des Königs Antritt der Regierung / noch einige Gestalt eines Senats da war / so entstund doch eine Art von neuen Ministern, die sich nach und nach aller Reichs-Sachen anmasseten / weil der König nicht eben alles an den Reichs-Rath gelangē lassē / sondern einige Sachē in seinem Cabinet resolviren wolte / wohin er zu Räthen berieff / seinen ehemaligen Præceptor Grypenhielm / damahligen Baron und Reichs-Rath / Franciscum Jol Oernsted, Henrich Hochhusen und Erich Lindenschild. Der erste war gleichsam als Director, der andere expedirte die Teutsche Sachen / der dritte die andere außwärtige Affaires, und der letzte hatte die Reichs-Sachen auf sich. Der Erste hatte weder Verstand / noch Fleiß noch Wachsamkeit genug / um einen Posten von solcher Wichtigkeit lange zubehaupten / und ward er bald durch Lindenschilden auß dem Sattel gehoben / welcher doch bloß auf jenes recommendation einen Zutritt zum König erhalten / als der verhoffte sich seiner bey überhäufften Geschäfften zur Erleichterung zu bedienen. Der

andere hatte als Staats-Secretarius die Teutsche Sachen lange unter Händen gehabt / und ziemliche Kundschafft darinnen erlanget/ allein er riethe dabey dem König/ nach Art und Gewohnheit der Hoff-Leuthe /nichts anders / als was ihm wohlgefiel / und getrauete sich nicht/ ihm dasjenige / was etwan dem Königreich am vorträglichsten seyn könte/ vorzustellen / dergestalt/ daß dieser Oernstedt nebst dem Medico Watrang vor die aller furchtsamste Menschen im gantzen Königreich Schweden passirten. Im übrigen bekümmerte er sich nicht groß darum/ wie die gemeinen Sachen giengen / wenn es nur um die Seinige gut stünde. Hoghusen war ein ein guter ehrlicher Kerl / welcher sich nichts groß anfechten ließ / sondern alles was man ihm befohl/ hinschrieb / ohne die geringste Difficultät dagegen zumachen/ oder einige Gegenvorstellung zu thun/ und wandte seine übrige Zeit an/ ein gut Glaß Wein außzuleeren. Den Lindenschild aber/ als eine Haupt-Person dieser Händel /muß man etwas eigendlicher beschreiben. Dieser Mensch hatte sich mit Informirung der Kinder soweit in die Höhe gebracht / daß man ihn endlich Gustav Carlson, natürlichem Sohn Caroli Gustavi, zum Reyse-Gefährten zugab/ da er dann gute Gelegenheit hatte/ in der Politic sich zu üben und zuzunehmen.

Er besaß noch so ziemliche Gelehrsamkeit/ und in Ansehung der Fähigkeit derer Schweden/ kunte er wohl unter denen Gelehrten eine Stel-

le verdienen / so hatte er auch einige Gabe zur Poesie.

Er hatte die Wissenschafften eben nicht gründlich studiret/ aber er war geschickt/ die Meynung so er ergrieff/ mit scheinbaren Gründen zu behaupten.

Sein vornehmstes Buch / und worauß er alle seine Politic hergenommen / war des Barclaji Argenis, die er außwendig wuste/ und worauß er die Zuneigung zu einer absoluten Monarchie, und die Regeln solche aufzurichten / geschöpfft hatte. Er hatte gar einige Capitel davon/ so zu seinem Zweck dienlich seyn mochten/ in die Schwedische Sprache übersetzt/ oder durch andere übersetzen lassen / und nachdem er sie dem König vorgelesen / hat er ihm selbige sehr recommendiret. Im übrigen hatte er scharffen Verstand/ begriff die Sachē bald/ und bracht sie gar leicht zu Papier. Er war fröhlich und unermüdet / und wuste sich sowohl nach denen Inclinationen des Königs zu acommodiren/ daß sonst niemand so viel Macht über des Königs Gemüth gehabt/ als er.

Nicht weniger wuste er auch mit guter Manier sich der andern Affection zu erwerben. Ob er wohl mit vielen Geschäfften und Leuthen/ die sich an ihn adressirten/ überhäufft war / so empfieng er sie doch alle gar leuthselig/ ja es waren viele / die vermittelst seiner Intercession alles was sie nur verlangten/ erhielten / ob es wohl Sachen von Wichtigkeit betraff ; und bekam er von ihnen grosse Verehrungen/ ohne darum

vor einen geitzigen oder interessirten Menschen zu passiren ; denn er nahm nicht von jedermann Geschencke an / gab freygebig wieder hin/was er empfangen hatte/ und tractirte seine Freunde sehr herrlich und köstlich/ und weil er gerne prächtige Häuser und Gärten bauete/so war dieß die Ursache/ daß er eben keinen sonderlichen Reichthum sammlete / und endlich denen Seinigen nichts liesse als den stoltzen Grafen-Titul und statt alles Vermögens ein mit vielen Schulden beladenes Erbe. Er hatte allezeit eine grosse Begierde gehabt / in die Höhe zu steigen/ und schon vorlängst in seinen gewöhnlichen Gesprächen gesagt/ daß die alten Familien die Oberstelle lang genug gehabt/ und daß es Zeit wäre/daß er und seines gleichen sich suchten auß den Staub zu erheben und empor zu kommen. Und weil er nicht kunte zu seinen Zweck gelangen / ohne jene zu ruiniren / so bezeugte er nicht nur einen grossen Haß gegen den alten Adel/ sondern bließ auch dem König / nachdem dieser ihme gerne Gehör gab / die äußerste feindschafft gegen den Senat und die alten Familien/ ein/wie nicht weniger eine hefftige Bigierde, absolut zu commandiren/und sich die Disposition und Verfügung aller Dinge anzumassen. Und hat gewißlich der alte Adel Ursache/ diesen Lindenschild als einen von den vornehmsten Urhebern seines Ruins anzusehen und zu verfluchen.

Wie nun Grypenhielm obbesagter massen nicht tüchtig und geschickt war/ alle Functiones

eines Premier-Ministers zu verrichten/ so glaubte Magnus de la Gardie, daß er die Stelle am besten versehen und vertretten könte / und that dannenhero alles was er kunte / um diesen Posten zu behaupten / welchem er ohnedem wegen seiner Cantzlers-Charge sehr nahe war. Er hätte auch alle nöthige Qualitäten gehabt / dieses Amt wohl zu führen/ wenn er arbeitsam und eyfrig dabey hätte seyn / sich der Ergetzlichkeiten enthalten/und sich Gewalt anthun wollen/ immer um den König zu seyn/ sintemahl es wegen seiner Jugend absolut nothwendig war/daß sein Premier-Ministre ihm nie von der Seiten gienge. Um nun zu seinem Zweck zu gelangen/ machte er dem König den gantzen Senat verdächtig/ damit selbiger ihm allein glaubte und Gehör gäbe. Allein diejenige/ so währender Minderjährigkeit des Königs seine Gegen-Parthey gewesen / thaten auch jetzo alles/ was in ihrem Vermögen war / um ihn beym König außzuthun/ und streueten mit allen Fleiß aus/ daß er den König durch sein schlimmes Rathgeben gleich zu Anfang seiner Regierung in einen verdrießlichen und unglücklichen Krieg gestürtzt hätte. Und währenden Reichs-Tag / zu Upsal Anno 1675 gehalten / warff man Zettuls in die Cammer der Edelleuthe/ worauf geschrieben stund / daß sich der König vor dem Senat in acht zu nehmen hätte/weil man allda über Dingen/ so seiner Sicherheit zuwider wären / rathschlagte. Worauf sich Magnus de la Gardie

im Senat sehr wider die Authores dieser Schrifft/ mit welcher er gemeinet zu seyn sich einbildete/ ereyferte/ und die härteste Schimpf-Worte gegen diejenige/ die das Hertz hätten/ ihn dergleichen Dinge zu beschuldigen/ herausstiesse. Allein Rolamb und Canut Kurc sagten ihm/ daß er mit dergleichen Reden wohl zu Hause bleiben könte/ und fals man ihnen auferlegen solte/ nach ihrem Gewissen dießfalls außzusagen/ so würde sich zeigen/ daß die Sache wahr wäre.

Als aber Magnus de la Gardie ihnen bey dieser Gelegenheit einen Processs am Halß werffen wolte/ schützten sie sich dagegen/ daß sie sagten/ wie sie eben nicht seine Ankläger wären/ sondern nur Zeugen desjenigen/ was ihnen bewust sey. Und also blieb es vor dießmahl dabey. Nachgehends versicherte Johann Gyldenstiern den König/ daß diese zwey Männer auf sein Bereden/ den Grafen de la Gardie durch einen Maineyd ins Verderben stürtzen wollen/ damit er hierauß erkennen solte/ was es für Kerls wären/ und durch diese List machte er sie dem König verdächtig/ und benahm seinen Feinden den Credit. Es ist wohl nicht ohne/ daß Magnus de la Gardie in dem Senat gesagt hatte/ man müste den jungen Pursch hinweg schaffen/ und pflegte er sonst wohl zu sagen/ daß die Könige in Schweden in ihrer Jugend als junge Löwen wären/ mit denen man spielen könte/ allein wenn sie groß würden/ so wüchsen ihnen gräuliche Klauen/ und verwundeten gefährlich.

Eben dieselbe Senatores und einige andere / die ihre währender Vormundschafftlichen Administration geführte Conduite für rein und redlich achteten / hatten durch die Stände eine Verordnung machen lassen / daß die von der Reichs-Versammlung ernannte Commissarien fleißige Nachforschung thun solten / wie die Revenuen der Crone währender Minderjährigkeit angewandt worden. Und durch dieses Mittel vermeynten sie / den Grafen de la Gardie zu stürtzen / sich aber eine grosse Authorität zu erwerben / wenn es clar und kundt würde / daß sie sich die Cron-Gelder nicht zu Nutz gemacht / auch sich denen widersetzt hätten / welche allzu verschwenderisch damit hauß gehalten.

Und weil viele andere / sonderlich Christoph Gyldenstiern, Oberster über das Regiment der Leib-Garde, dem König Tag vor Tag vorschwätzten / daß es der Augenschein gäbe / daß man mit denen Königlichen Geldern während seiner Minderjährigkeit übel zu Werck gegangen / weil es / da man den Krieg anfangen wollen / an allen Nothwendigkeiten dazu gefehlet hätte; so ist clar / daß es keine grosse Schwirigkeit hatte / la Gardie von der Regierung zu verdringen / absonderlich da der König ohnedem nicht gerne einen solchen Mann immer um sich sahe / er von so grosser Authorität und Gravität war / daß er bloß durch seine Gegenwart ihm gleichsam verwiese / wie seine Erlustigungen und Manieren so gar ungereimt und unordentlich wären / daß sie einer

zur Königlichen Würde erhabenen Person gantz nicht anstünden. Da nun la Gardie sich von der Direction der Regiments-Sachen ausgeschlossen sahe/ und wohl wuste/ daß der König nur wackere Soldaten estimirte, so wolte er auch einen Kriegs-Mann abgeben / um den ehemaligen Credit, den er bey diesem Herrn hatte/ wieder zu erlangen. Dannenhero unterfieng er sich/ West Gothland und Bahus-Lehen wider die Dänen zu defendiren / obwohl schon ehemahls Carl Gustav mit dem Krieg führen des la Gardie in Liefland / übel zu frieden gewesen. Inzwischen war er doch Anno 1676 in seinen Unternehmungen glücklich genug. Allein das folgende Jahr verlohr er gegen die Dänen die Bataille bey Udevall , und damit allen Credit, den er noch haben mochte / beym König. Und weil er bey seiner Begebung in dē Krieg/die Cantzlers-Charge von sich gelegt/ so suchte er alles hervor / um den König zu bewegen/ ihm selbige wiederzugeben. Allein seine Neyder wusten wohl Mittel zu finden/ ihn davon abzuhalten/ mithin war der Senat gleichsam ohne Haupt und ohne Mund/ und musten selbst die Feinde des de la Gardie bekennen/ daß der Senat, nachdem er dieses Haupt verlohren/ kein Mittel mehr hätte/ seine Authorität zu behaupten.

Nachdem der König den Krieg gegen Dännemarck angefangen / wurden während seinem Abwesen in der Campagne, alle Reichs-und Staats-Affairen durch die drey obbenannte

Secretarios, Oernsted/ Hoghusen und Lindenschild expediret/ welchem letztern/ Johann Renschild als sein Vicarius zu gegeben wurde. Diese Art von Regierung mißfiel denen Senatoribus um so viel mehr/jemehr sie der König bestraffte und tapffer ausmachte / wann sie seine Desseins mißbilligten / oder sich unterstunden/ ihm etwas zu remonstriren/ das ihm nicht anstund.

JohannGyldenstiern erbot sich dann/alles anzuwenden um dieses Senatus Consilium (denn so nannte man es) zu zerstören/ und zum König ausdrücklich um deswillen zu gehen / um ihn zu überreden/ daß er diesen geheimen Rath aufheben und sich des Senats bedienen solte. Andern theils arbeiteten Oernsted und Höghusen ihrer Seits dahin / daß Lindenschild sich nicht aller Affairen bemeistern möchte. Welches dann denen Senatoribus, die nicht wusten / auß welchem Grund und Beweg-Ursache er handelte/ nicht geringe Freude machte. Unterdessen gieng Gyldenstiern mit gantz andern Gedancken schwanger; massen er nichts anders im Sinn hatte/ als alles dergestalt durcheinander zu treiben/ daß der König zu Grund gehen / und man nachmahls die Regierung des Raths und der Grossen des Reichs wieder herstellen möchte. Um nun zu diesem Zweck zugelangen/ urtheilte er / daß man die Teutsche Provintzien/ die von einer Zeit zur andern Schweden so viele verdrießliche Händel zuzögen/ müste fahren lassen / sich hingegen bemühen / Norwegen mit Schweden

zu vereinigen; welches nun so viel leichter zu thun/ jemehr die Sprache und Sitten der Einwohner solchen Landes von der Schweden ihren fast nicht unterschieden / und sie längstens des Dänischen Joches überdrüßig sind; Wan nun diese beyde Nationes zusammen vereinigt wären/ könten sie sich in den Stand setzen/ daß sie einen Angriff von Fremden nicht im geringsten zu fürchten hätten; Und daß man alsdann gar nicht müste bedacht seyn/ neue Provincien zu erobern / davon man nicht den geringsten Vortheil hätte/ und welche Ursache zu vielen Blutvergiessen wären; sondern daß es sodaun viel besser seyn würde/ die Schiffahrt und das Cummercium in Flor zu bringeu/und in guter Ruhe/ der Bequemlichkeiten/ Gaben und Güter / die GOTT dieser Mitternächtischen Halb-Insul bescheeret/ zugenissen/ ohne sich darum zu bekümmern/ wie es in der übrigen Welt stehe und zugehe. Nach geschehener Vereinigung der beeden Nationen, könten selbige eine so grosse Flotte in See bringen / daß alle andern Nationes grosse Obacht gegen sie würden hägen müsten. Was aber diesen ehrgeitzigen / unruhigen und schlimmen Kopff bewogen / ein solches Dessein zu formiren/ war/ daß er ihm eingebildet / als ob der König untüchtig wäre zu regieren / und daß er es auch immer bleiben würde.

Dannenhero/ meynte er/ müßte man auf eine solche Weise angreiffen/ daß er bald vom Brod käme; und hatte er resolviret/ ihm lauter solche

Anschläge

Anschläge zugeben / die seinen Untergang befördern solten. Und gleich wie damahls die Königliche Crone auf diesem einigen Haupt beruhete / so hoffte er / die Reichs-Stände leichtlich zu überreden / keinen König mehr zu wählen / sondern mit dem Regiment der Reichs-Räthe zufrieden zu seyn / indem er ihnen vor Augen stellen wolte / wie viel Geld sie durchgebracht / wie viel Blut sie zu Vergnügung ihres Ehrgeitzes vergossen / und wie groß der Schweden Glückseligkeit unter einem an Gesetze gebundenen Senat, der nie etwas anders als das gemeine Beste zum Zweck hätte / seyn würde. Daß man um die Länder die man in Teutschland hätte / zuerhalten / alle Jahr grosse Summen Geldes aufwenden müste / ohne daß ihnen solcher Aufwand etwas anders genützt / als den Neyd der Nachbaren auf sich zu laden / und sich genöthigt zu sehen / in viel Händel sich zu mischen / deren Schweden gar wohl entübriget seyn könte. Daß solchem nach Schweden einer grossen Last loß würde / wenn man diese Länder quittirte , als welche man gar leicht / ohne einige Gefahr von Auswärtigen zu befürchten / beschützen könte / da es ohnedem nicht das Ansehen hätte / als ob irgend jemanden die Lust ankommen würde / gegen Schweden etwas zu unternehmen / weiln nichts als Schläge da zu hohlen wären. Wenn hingegen statt der Teutschen Provinzien Norwegen mit Schweden könte vereiniget werden / so würden diese beyde Nationes gleichsam eine a parte

Welt im Norden ausmachen/ und würde sodann das Schwedische Commercium sehr empor kommen/ absonderlich wenn nicht mehr Königliche Auflagen darauf dürfften gelegt werden. Wie nun dieses Project dem Adel trefflich behagen/ auch von der Bürgerschafft und von denen Bauern leicht gebilligt werden würde/ als davon die ersten durch sothanes Mittel ihre Handlung besser und stärcker treiben konten/ die andern aber ihre Lasten dadurch gemindert fühlten/ so urtheilte er/ daß es leicht seyn würde/ die Sachen dergestalt in einander zurichten/ daß es alles/ wenn der König aus dem Weg geräumet/ gelingen und glücklich zum Stande gebracht werden würde.

Um aber zu Bewerckstilligung dessen zu schreiten/ hatte Johann Gyldenstiern getrachtet/ unter andern Canut Kurck und Claudium Rolamb auf seine Seine zu bringen/ weil diese aber sein betriegerisches und schalckhafftes Gemüth kanten/ und ihm also nicht trauen wolten/ mochten sie ihm kein Gehör geben. Wie er ihnen nun seine Meynung entdeckt hatte/ und befürchtete/ sie möchten es dem König/ wenn sie zu ihm kommen könten/ offenbaren/ so bemühete er sich selbige diesem Herrn verdächtig und verhaßt zu machen/ und sagte Ihm derowegen viel übels von ihnen/ um solchergestalt zu verhindern/ daß er demjenigen/ was sie ihm etwan davon erzehlen möchten/ keinen Glauben zustellete.

Allein wenn der König die rechte Beschaffenheit

fenheit und alle Umstände dieses argen Streichs gewust hätte/solte er ihnen wohl nicht so viel Ungunst bezeuget haben.

Als nun Gyldenstiern in dem Lager des Königs angelangt/so war seine erste Sorge/Lindenschilden zu betriegen/ und ihm weiß zu machen/daß er sein bester Freund wäre. Und folgte er in solchem Verfahren seiner natürlichen Neigung/dann es war seine Gewohnheit /denenjenigen die er am meisten hassete / tausenderley Liebkosungen zu machen/ und durch greuliche Eydschwühre seine freündlich Vorgebungen zu bekräfftigen. Dannenhero Feuquiers, Frantzösischer Ambassadeur , immer zu sagen pflegte/ daß Johann Gyldenstiern zwar allezeit versicherte/ wie er ein ehrlicher Mann wäre/ allein er könte es nie anders als durch Bezeugung mit dem Teufel beweisen.

Durch sothane schmeichlerische Manieren/ nahm er den Lindenschild dermassen ein/daß dieser alles thate/ was er nur konte/ ihn bey dem König in guten Credit zu bringen. Uberdem war Lindenschild beredet/ daß Gyldenstirn ein Haupt-Feind von Magnus de la Gardie wäre/ welcher alle neulich zu hohen Würden gelangte Personen zu stürtzen suchte. Also erlangte Johann Gyldenstiern in kurtzer Zeit die Oberstelle in der Gnade des Königs/ weil dieser noch jung v. Jahren war/ und gantz keinen Argwohn auf ihn hatte/ mithin sich leicht das Hertz durch einē so listigē u. gewandten Menschen stehlen ließ/welcher alles

das-

dasjenige/ was ihm gefallen mochte/ billigte und lobte / welcher Tag und Nacht über seinen Affairen war/ und der/ welches das meiste/ gemeiniglich wider den Senat aufs hefftigste loß zog. Nachdem nun dieser Gyldenstiern die Neigungen und das Wesen des König aufs genaueste außgelernet/ und wahrgenommen hatte/ daß sich dieser Fürst in allerley Gefahren mit grosser Unerschrockenheit wagte / ohne seines Leibes und Lebens im geringsten zu schonen/ auch sich leichtlich allerley von denenjenigen/ die bey ihm was golten/ bereden ließ/ schöpffte er gar bald Hoffnung/ daß der König in diesem Krieg umkommen / und er sich selbst an Ort und Ende/ wo man ihn gern hinwünschte/ bringen würde/ wozu er dann seiner Seits alles anzuwenden entschlossen war/ damit ein so erwünschter Fall möchte beschleuniget werden. Und gewißlich/ wann man genau betrachtet / wie der Krieg in Schonen geführet worden / wird man klärlich sehen / daß man alle Dinge zur Unzeit allda unternommen / gerad als ob man mit Fleiß gewolt hätte / daß sie mißlingen und übel ablauffen solten / und wird man kaum glauben können/ daß so grobe Versehen aus purer Unvorsichtigkeit hergerühret haben.

Dieses aber zu erläutern/ will ich die vornehmste Begebenheiten dieses Kriegs mit wenig Worten berühren. Nachdem der König Anno 1676 Schonen wegen des Einfalls der Dänen verlassen/ sammlete er alle Kräffte von Schweden

zusammen

zusammen / und als er seine Armee zu Liungby/ einem Smaländischen Dorff / selbst gemustert/ fand man 14000 Mann. Ein Detachement von einigen 1000 Soldaten unter Commando des Pontus de la Gardie und Ebbe Ulfeld, nahm den Weg nach Bleckingen/und marschirte längst der Küste des Meers hin. Hier erforderten nun die Kriegs-Maximen , daß die Haupt-Armee zugleich mit dem Detachement die Operationes anfienge / damit man zugleich so wohl einen Einfall in Schonen thäte/ als auch den Feind zwischen diesen beyden Armeen unversehens in die Mitte bekommen möchte.

Unterdessen verabsäumete man dieses gantz/ und dieß abgetheilte Corpo kam gar langsam und erst nach der Bataille bey Lunden/ in Schonen an/ und also that es nichts anders/ als sich durch einen langen Marsch aufreiben. Die Kriegs-Maximen wollen auch/ daß wenn man die an verschiedenen Quartieren zerstreuet liegende Feinde anzugreiffen vorhabens ist / man in der Geschwindigkeit und ohne Lärmen auf sie loß gehe/ und zwar in der Mitte ihrer Postirungen den Angriff thue / damit wenn sie zertrennet/ sie nicht wieder zusammen stossen können. Allein Johann Gyldenstiern / der diese gantze Expedition dirigirte ließ in allen Kirchen und von deren Cantzeln in Smaland und auf den Schonischen Gräntzen/ eine Ordre abkündigen/ des Innhalts/ daß die Bauern Proviant und Fourage zum Unterhalt der Armee zufüh-

ken solten; Und ob er wohl/ um die Dänen zu äffen folgenden Sonntag diese ordre wieder-ruffen lassen/ so waren diese doch damit genug gewarnet/ auf ihrer Hut zu stehen/ um nicht unversehens überfallen zu werden.

Es war auch wider allen Kriegs-Gebrauch/ währender Nacht grosse Feuer zu Marcaryth, auf den Gräntzen von Schonen anzünden zu lassen / gerade als ob man damit denen Dänen ein Zeichen geben / und ihnen die Annäherung der Schwedischen Armee zu wissen thun wollen. Nach gethanen Einfall in Schonen auf den Weg bey Marcaryth, hätte man aller Vernunfft nach den Weg zur lincken Hand nehmen sollen/ um recta nach Malmö zu gehen/ und solchergestalt die feindliche Trouppen zu zertheilen und ihnen sowohl die Retirade nach Landscron abzuschneyden / als auch sie zu einer Bataille zu forciren, da die Schweden noch frisch und bey Kräfften waren; Allein man gieng rechter Hand nach Helsingburg/ um die Beuth/ so man allda zu finden vermeynte/zu erhaschen/und zu verhindern/ daß die Dänen nicht wieder über den Oresund setzten/ da sie doch über Landscron mit Seeland Communication hatten. Und durch diesen Umweg gab man den Dänen Zeit/ ihre Armee zusammen zuziehen / und denen Schweden Wiederstand zu thun. Also waren diese gezwungen zu Borsleh, einem unbequemen und morastigen Orth/zu campiren, wo weder Menschen noch Pferde gehen konten / ohne

biß

biß an die Knie in den Koth zu sincken / und wo sie 10 Tage musten liegen / ohne Brod / Saltz noch Bier zu haben / so daß sie gezwungen waren / sich mit halb verbrannten Fleisch zu erhalten / und übles Wasser dabey zu sauffen.

Dieses erweckte nun grosse Kranckheiten unter der Armee / davon viele hinweg sturben. Von dar versetzte man das Lager nach Harrig längst dem Bach Kievelinger, in ein offenes Feld / allwo die Armee einen gantzen Monat durch liegen blieb / und von der Kälte und vom Mangel vieles erlitte / so daß wiederum ein Theil derselben draufgieng / und der andere zum Fechten untüchtig ward. Dahingegen die Dänen auf der andern Seite des Bachs in einem bequemen Lager stunden / wo sie an allen Nothwendigkeiten einen Uberfluß hatten. Wie nun die Sachen in einem solchen Zustand waren / daß die Schweden entweder ohne etwas zu unternehmen / crepiren, oder nach Schweden zurück gehen / oder eine Bataille wagen musten / so wurde in dem Kriegs-Rath berathschlaget / was für einen Weg man bey der Gelegenheit erwehlen solte. Der erste war aller Vernunfft zuwider. Den zweyten riethen alle Generals einstimmig an / indem sie es nicht für dienlich erachteten / sich in eine Bataille einzulassen; Denn sie sagten / daß es mit Malmö noch keine Noth hätte / und daß man die Armee indessen mit neuen Recrouten verstärcken könte: Daß die Feinde

viel stärcker wären/ und daß man durch Hazardirung der Bataille beedes die Crone und das Leben des Königs in grosse Gefahr setzte. Johann Gyldenstiern aber hatte es dergestalt gekartet/ daß Johann Wachtmeister mit zum Kriegs-Rath gezogen wurde/ ob er wohl auf der Flotte Dienst thate/ und nie zu Lande commandiret hatte. Als nun dieser seine Stimme zum letzten gab/ fieng er an/ ein groß Wesen davon zu machen / welch ein Schimpf dieß den Schweden wäre / wenn sie als verzagte und und ehrlose Kerls ihren Feinden den Rücken kehrten / und sich nicht einmahl getraueten/ einen Streich mit ihnen zu wagen. Und führete er unterandern folgende Reden/ die allen denen die ihm zuhörete/ tieff zu Hertzen drang; Daß ob er wohl nichts so hoch in der Welt schätzte/ als die Person des Königs/ er nichts destoweniger ihn lieber todt in sein Zelt/ nachdem er tapffer gefochten/ zurück tragen / als ihn auf solche Weise nach Schweden zurück kehren sehen möchte. Dieser Meynung folgte Gyldenstiern / und um mehr Personen zu haben / die selbiger mit beypflichteten/ ließ er alle Obersten für den Kriegs-Rath kommen / welche um nicht verzagt zu scheinen/ diesen hitzigen und gefährlichen Anschlag gut hiessen/ weil sie den übeln Ausschlag / den er etwan haben mochte/ nicht zuverantwortten hatten/ auch lieber ihr Leben in die Schantze schlagen/ als länger solche miserien einer mühseligen Campagne ertragen woltẽ. Wie nun der König

jung/ hitzig und unerschrocken war / so pflichtete er dieser Meynung um so viel mehr bey/ je mehr er/ nachdem ihm die Bataille bey Halmstadt gelungen/ eine hefftige Begierde zu schlagen bey sich empfand / und hatte er sich sehr geschämet / daß er für seinen Feinden die Flucht genommen / und sich aus Schonen retiriret hatte. Als nun die Bataille resolvirt war/ und die Armee sich gegen 10. Uhr des Abends auf dem Marsch begab/ zündete man einige Strohhütten an/ gerade/ als ob man durch dieses Signal denen Feinden andeuten wollen / daß die Armee im Marsch sey / doch scheinet es/ daß diese solches nicht müssen in acht genommen haben. Hierauf zog man sich längst den Fluß hinunter/ und nachdem man etwan eine halbe Meile marschieret / pasirte man ihn an einem Ort / da man das Eiß sehr dick befand. Falls man nun von hier gerad auf das Dänische Lager/ so nicht weit davon/ loßgegangen wäre / hätte man sie auf der Seite angreiffen können/ ehe sie die Zeit gehabt/ ihre Glieder außzustrecken und denen Schweden fronte zu machen. Und auf diese Weise wäre es leicht gewesen/ sie in Unordnung zu bringen / ihnen die Retirade nach Carlcron abzuschneyden / und sie zu zwingen/ in die Schonische Wälder zu flüchten.

Allein man wolte sie nicht so leichtlich besiegen/ unter dem Vorwand der Dämme / damit die Schonischen Felder selbiger Gegend umge-

ben/ob diese wohl niedrig genug sind/daß sie eine Armee in ihrem Marsch wenig hindern können/ auch würcklich an dem Ort / wo hernach die Bataille geschahe/ sich dergleichen fanden. Also war die Armee genöthiget/ in der Nacht eine gantze Meilwegs und drüber zu marschiren/theils um Lunden zuerreichen/damit man ja dem Feind Zeit genug liesse/ um sich in Ordnung zustellen/ und um hinter sich/ einen offenen Weg zu haben/ sich/ so es nöthig wäre/ nach Landscron zu retiriren; theils auch/ damit ja die Schwedische Armee gezwungen wäre / Malmö und das Meer hinter den Rücken zu haben/ und daß also/ im Fall ihr das Glück zuwider/ niemand in Schweden zurück kommen / noch irgend einer dem Schwerdt der Feinde entrinnen könte.

Uberdem war der lincke Flügel/so den Nachtrab ausmachte / so langsam marschiret / daß als der rechte Flügel der Feinde mit vollen Schritten auf selbigen loßgieng/ die Schweden weder ihre Compagnien in Ordnung stellen / noch sie dergestalt postiren kunten / daß zwischen denen Regimentern sattsamer Raum geblieben wäre; Welches dann machte / daß dieser Flügel mit grossem Verlust in Unordnung gebracht wurde/ obwohl Johann Gyldenstiern und seine vertrautesten Freunde Johann Wachtmeister und Robbert Lichton/ allda zugegen waren.

Unterdessen damit gleichwohl dieser Flügel nicht gantz in die Pfanne gehauen würde/ versammlete er sich wieder zu Lunden / und defendirte sich

all=

allda so lange / biß der König / nachdem er, den lincken Flügel der Feinde geschlagen / und auf die Flucht gebracht / noch herzu kam / und ihren rechten Flugel auch angrieff / um eine complete Victorie davon zu tragen. Johann Gyldenstiern hingegen / anstatt die Trouppen nach der ersten Unordnung wieder zu versammlen / und sie aufs neue zum Treffen anzufrischen / flohe eyligst nach Malmö / und warff sich in selbige Festung. Wann man diese Sachen wohl betrachtet / wird man leicht sehen / daß alle diese Fehler nicht aus Unvorsichtigkeit begangen worden / sondern mit Fleiß und in der Absicht / den König durch die Hände der Feinde in dem Lager bey Lunden um den Halß zu bringen. Ob nun wohl der König / durch eine sonderliche Bewahrung des Himmels / das Glück gehabt / diesem Unfall zu entgehen / ja dieses noch darzu seinen Ruhm zu vermehren dienen müssen; so unterließ dennoch Johann Gyldenstiern nicht / sein Vorhaben zu verfolgen / und wuste er selbiges beym König so gut zu verstellen / daß er nicht das geringste davon merckte; dahero jener nicht zweifelte / es würden sich Gelegenheiten genug ergeben / bis endlich eine diesem jungen Herren / der sein Leben so wenig in acht nahm / fatal wäre. Und in der That / das folgende Jahr wolte man den König noch bereden / ohne Noth / an einem unbequemen Ort zu Landscron ein Treffen zu wagen / obwohl nicht die geringste Hoffnung sich zeigte / daß die Victorie ihme grossen Vortheil schaffen würde.

Ausser der Hoffnung aber/ die Johann Gyldenstiern sich machte/ daß die Waffen der Feinde / oder einige andere Zufälle / den König ums Leben bringen mögten / fieng er an noch andere Mittel zuergreiffen/ die er urtheilete von gleicher Würckung zu Erhaltung seines Zwecks zu seyn. Und damit sein Vorhaben dem König nicht durch einen seiner Favoriten entdecket würde/ bewog er selbigen/ auf Lindenschild seine Ungnade zu werffen/ indem er ihm weißmachte / daß er grosse Præsenten bekäme/ um von dem König sehr nachtheilige Unterzeichnungen zu wege bringen / wodurch er bereits schier dessen halbes Königreich verschwendet hätte; Denn er befürchtete / daß Lindenschild / so ein Mann von grosser Scharffsichtigkeit war/ hinter sein Vorhaben kommē/ und es dem König ins Ohr steckē möchte/ als auf dessen Leben alle seine Hoffnung stund. An dessen Stelle setzte er Johann Reenschild/ einen tummen Kerl/ der schier nicht einmahl sein fünff Sinnen zusammen zu haben schiene / und der ihm keine Sorge machte/ als ob er sein Vorhaben abmercken würde. Denn unter den übrigen allen/ welche sonst zu dem König einen Zutritt hatten/ war nicht ein einiger/ der das Hertz gehabt hätte/ ihm das geringste widrige gegen Gyldenstiern zu sagen/ wann er auch gleich Wind von seinen bösen Absichten gehabt hätte. Zumahl grosse Gefahr dabey ist/ einem Printzen/ der die erschreckliche boß- und falschheiten der Welt noch nicht erfahren / geheime Conspirationes,

tiones, welche sehr listig geführet werden / und davon die Anstiffter für Gericht zu überführen / sehr schwehr fällt / zu entdecken.

Wie nun die Hauptstütze des Throns eine vortheilhaffte und gesegnete Ehe war / so trachtete er zu verhindern / daß der König seine Heyrath mit der Princeßin Friederici III. Königs in Dännemarck / Ulrica Eleonora, so kurtz vor dem Krieg war beschlossen worden / nicht vollzöge ; Denn er glaubte / daß wenn diese Heyrath zerrissen / der König sich wohl dem unordentlichen Leben ergeben möchte / oder sich in verschiedene Liebeshändel und Freyereyen einlassen / und also wie Erich XIV ein Gespött aller Welt werden würde. In diesem Absehen suchte er denen zu Halmstadt Anno 1678 versammleten Ständen beyzubringen / als ob der König einen Abscheu vor dieser Heyrath trüge / weil ihm von dem Brüder der Princeßin / mit der er verlobt wäre / König Christiano V. übel begegnet worden / und daß er wünschte / eine gute Gelegenheit zufinden / dieses Band zu zerreissen. Er führete auch Exempel aus der alten Historie an / um zu zeigen / daß die Heyrathen ihrer Könige mit Dänischen Princeßinnen / für Schweden jederzeit höchst gefährlich und schädlich gewesen; Dannenhero er die Stände versicherte / wie sie dem König einen grossen Gefallen thun würden / wenn sie ihn ersuchten / diese Princeßin fahren zu lassen / und ihm also einen Prætext an die Hand gäben / eine Sache

zu thun / welche er nicht wohl auß und von sich selbst/um des Wolstands willẽ/vornehmẽ konte.

Wie nun die Schweden ohnedem einen grossen Abscheu vor alle dem / was ihnen auß Dännemarck kommt/ haben/ so willigten die Stände/ ohne viel Schwierigkeit zumachen / in dasjenige/ was ihnen von Gyldenstiern vorgetragen ward/ um so viel lieber / weil sie glauten / hierdurch dem König einen sonderlichen Dienst zuerweisen. Unterdessen hörte dieser Herr ihren Reden mit grossen Verdruß/ und bald erblassend / bald erröthend / zu / und gab ihnen zur Antwortt / daß ihme ihre Proposition eben nicht mißfiele/ bezeugte aber anbey/daß er sich nie würde überreden lassen/ eine so schändliche That zubegehen: Auf der andern Seite ließ Gildenstiern insgeheim um Annam/ des Hertzogs von Jorck Tochter/ für den König anhalten / und dieser Vorschlag geschahe anfänglich von dem von Cros, Envoyé des Hertzogs von Holstein in Engelland / und hernach von Axel Wachtmeister/ welcher unter einem andern Vorwand nach selbigen Hoff abgesandt wurde. Allein die Engelländer waren allzuverständig / als daß sie einer solchen ungereimten Proposition hätten Gehör geben sollen/ wodurch man einer so vornehmen Princeßin/ und die mit so vortrefflichen Tugenden/ und Qualitäten gezieret war/ ein solches grosses Unrecht und Schimpff bewiese. Man trachtete auch die Beständigkeit des Königs auf eine andere Weise übern Hauffen

zu werffen. Denn als dieser Printz zu Lungbygard / einem Schloß eines Edelmanns / Nahmens Cayat, war / so nicht weiter als eine Meile von Christianstadt abgelegen / wolte man ihn zur Unzucht mit eines Priesters Tochter verleiten / damit er sich solchergestalt dem wollüstigen Huren-Leben ergeben möchte / und zu dem Ende redete man ihm sehr verkleinerlich von der Schönheit seiner verlobten Princeßin vor / wie man dann auch ein Portrait von ihr nach Stockholm gebracht / welches sie als eine Person von schlechter Ammuthigkeit vorstellete. Ja eines Tages als der König allein mit dem Mädgen in ihrer Cammer war / warff Axel Wachtmeister selbige aufs Bett / und den König auf sie / und gieng damit zur Cammer hinauß / und schloß die Thüre zu; Allein der König eröffnete selbige sogleich wieder / und bezeugte mit einem ernsthafften Gesicht / wie ihm dieses höchlich mißfiele.

Als nun aber der Friede geschlossen war / und die Heyrath des Königs mit der Dänischen Princeßin vollzogen werden solte / ergriff Johann Gyldenstiern andere Mittel / um zu seinem Zweck zugelangen / und falls sie ihm nicht nach Wunsch angiengen / seiner eigenen Sicherheit zurathen. Um nun dem Unheyl zu entgehen / worein ihn etwan die neue Königin bringen könte / weil ihm nicht unbekannt war / daß diese Princeßin alles / was seinen gegeben Instructionen gemäß in Engelland vorgegangen / wohl

wuste /

wuste/ so ließ er sich die Commission geben/ selbige von Coppenhagen dem König zuzuführen/ ob er wohl so trutzig und grimmig außsahe/ daß sich die kleinen Kinder hätten für ihn fürchten mögen / und es sonst in Schweden nicht an Leuthen fehlete/ die diese Ehren-Gesandschafft mit besserem Geschick hätten außrichten können. Un führte er sich fürwahr so unanständig in Coppenhagen auf / daß als Güldenstern mit ihm über der Tafel einen Streit hatte/ er ihn auf Französisch Cheval de Carosse, einen groben Gutschen-Gaul / hiesse. Und als bey einer Hoff-Masquerade Gyldenstiern einen Bauer abgebē solte/ agirte er die Person sowohl/ daß sich schier jederman einen Buckel gelacht/ und der König in Dännemarck auch sagte / daß es nicht nöthig gewesen / daß Gyldenstiern einen Bauern-Habit angezogen/ denn er hätte mit seinen gewöhnlichen Kleydern diese Person eben so gut spielen können. Ubrigens/ ehe er diese Gesandschafft antratt beschwatzte er den König/ der ohnedem nicht viel nach denen weiblichen Caressen fragte/ daß er sich ja nichts an das bitten seiner künfftigen Gemahlin kehren/ noch ihr irgend in einer Sache / die das Königreich beträffe/ gehör geben solte ; Weil einer Frauen genug wäre / wenn sie alle Jahr ein Kind hätte. Und diese feine Einschläge und Anweisungen waren Ursache / daß der König zu Anfang seines Ehestandes viel Kaltsinnigkeit gegen die Königin bezeugte/ so gar / daß er

selbst

selbst die erste Hochzeit-Nacht kaum 3 Stunden bey ihr im Bette blieb / und man ihn des Morgens um 4 Uhr schon im Schloß-Hoff/ wo das Beylager gehalten wurde/herum spatzieren sahe. Und währete diese Kaltsinnigkeit eine geraume Zeit fort/ so daß wenn die König bey dieser Gelegenheit nicht eine grosse Klugheit und ungemeine Moderation hätte blicken lassen/ sie noch weit grössern Verdruß in ihrem Ehestand würde haben erfahren müssen. Hierdurch wurde dann diese gute und verständige Königin gleich Anfangs so furchtsam gemacht/ daß wenn sie ja etwas von denen wider den König angestiffteten Complots etwas innen würde/ sie dennoch des Hertz nicht hätte/ dem König hiervon auch im Bette etwas zu offenbaren.

Unterdessen hörete Johann Gyldenstiern nicht auf/ den König wider den Senat aufzuhetzen; Und den Senat hinwieder auf den König erbittert zu machen / durch an selbigen abgelassene Königliche Schreiben / welche immer voller Bestraffungen und harter Worte waren. Worbey merckwürdig ist/ daß als er um diese Zeit mit Suen Ranc, Gouverneur von Halland einstens auf dem Wege war / dieser ihn fragte/ wie er hoffen könte/ sich mit dem Senat, den er so schnöd tractirte, wieder auszusöhnen; Worauf er zur Antwort gegeben / daß sie in einer einigen Nacht wiederum gut Freund miteinander seyn würden ; Als ihn nun Ranc hierauf

abermahls fragte/ wie das zugehen könte? wolte er diesen verdächtigen Worten einen gezwungenen Verstand geben / und sagte: Wenn ich beym König für die Senatores sprechen will/ werde ich sie gleich zu frieden gestellt haben. Denn er hatte diese Gewohnheit / wenn er seines Hertzens Gedancken ein wenig zu sehr verrathen hatte/ sich damit herauszuwickeln / daß er die Worte auf einen gantz andern Verstand außlegte/ als in welchen sie diejenige so sie gehöret/ genommen hatten / oder indem er den Leuthen weiß machte / daß er nur im Schertz so gesprochen hätte / und also kunte man nicht wissen / wenn er etwas im Ernst meynete.

Zu eben derselben Zeit suchte er Otto Wilhelm Königsmarck auf seine Seite zu bereden/ da aber dieser ihm nicht trauete/ brach er den Discours ab. Es lieff dazumahl das Gerücht/ daß er mit dem König so vertraulich geworden / daß sie sich untereinander eydlich geschworen/den König belangend/daß er denenjenigen/ welche ihm was widriges von Gyldenstiern vorbrächten / nie Gehör geben / und Gyldenstiern anlangend / daß er nie den König verlassen wolte/ so daß wenn man ihn auch des Throns entsetzte / er ihn dennoch wieder darauf helffen wolte; Doch ich kan dieß nicht für gewiß ausgeben.

Zu eben der Zeit redete man viel von einem Traum/ den des Gyldenstierns Schwester Ingeburg, welche einen Prophetischen Geist zu

haben glaubte/ solte gehabt haben. Man sagte nemlich / als ob sie im Schlaff den König und ihren Bruder hätte an einem Tisch sitzen sehen / und daß ihr Bruder dem König einen Dolch in den Leib gestossen / und dieser davon todt blieben wäre/ worauf ihr Bruder sich die Crone aufgesetzt hätte. Diejenige / so sich eines solchen Traums gerühmet / hätte sonder zweiffel dafür zur Rede gesetzt und gestrafft werden können/ wenn die Meynung der Alten sich wahr befände/ daß einem von solchen Sachen traume/ woran man des Tags über gedacht. Versichert/ wann jemand einer solchen Frevelthat sich hätte unverstehen wollen / würde er es sehr leicht haben ins Werck setzen können/ weil er den König gantz unversehens hätte überfallen können/ als welcher gantz keinen Gedancken hatte/ sich vor einem dergleichen Schelmstück sicher zustellen/ und sich im geringsten nicht einbilden kunte / daß ein Mann / den er Ihm höchst treu zu seyn erachtete / einer so greulichen Unthat fähig wäre.

Wie nun Gyldenstiern bey vielen Grossen sehr verhaßt war / auch in der That nichts Liebenswürdiges an sich/ anbey mit guten Fug zu befürchten hatte / daß wenn der König einst bleiben solte/ man sein wenig mehr achten/ ja ihn vielleicht wohl gar/ um dem Volck einen Gefallen zu thun/ mit dem schmählichsten Todt hinrichten möchte/ so erforderte die Vorsichtigkeit/ daß er auf dem Fall genugsame Authori-

tät und Macht hätte/ der Sachen Meister zu bleiben. Wovor er auch sehr gute Vorsorge gethan/ indem er sich das Gouvernement über Schonen/ Bleckingen und Halland mit einer unumschränckten Macht geben ließ/ so daß er niemanden/ als dem König allein Rechenschafft seines Verhaltens zu geben hatte. Diese Provinzien wolte er mit Krieges-Völckern anfüllen/ die er sich leicht so zugethan machen konte/ daß er sie jederzeit zu seinen Willen und Diensten gehabt hätte. Auch war er resolviret, alle Salpeter-Siedereyen und Waffen-Fabriquen, ingleichen alle Pulver-Mühlen nach Schonen zuverlegen / um das Arsenal des Königreichs solchergestalt in seiner Gewalt zu haben / und damit die Obertheile von Schweden von Waffen entblößt wären. Er hatte auch den König beredet / seine Flotte von Stockholm wegzuthun/ allwo sie doch unter seinen Augen in dem sichersten Hafen von der Welt war/ und sie in Lykeby zu verstecken/ welches man nach der Zeit Carlscron genennet / und ein elender und unbequemer Ort ist / darüber er seinen lieben Getreuen/ Johann Wachtmeister/ das Gouvernement erhielte/ um dieses Postens Meister zu seyn. In der Absicht ließ er sich zum Ambassadeur am Dänischen Hof ernennen/ nicht um allzeit daselbst zu residiren, sondern damit er/ weñ es für gut fände / dieses Land verlassen könte; Denn er hatte dem König weiß gemacht / daß seine Sicherheit auf die Freundschafft des Kö-

nigs

nigs in Dännemarck gegründet wäre. Welches er zu dem Ende gethan/ damit er mit den Dänen ohne Argwohn über solche Dinge tractiren konte. Die zu seinem Zweck abzielten / hoffende / sie leichtlich dahin zubringen / ihm Günstig zu seyn / wann er ihnen die Teutsche Provinzien, so Schweden besaß/abtretten würde / als welche er suchte / daß die Schweden selbige möchtẽ fahrẽ lassẽ. Er hatte aber den König so sehr eingenommen/ daß ob er wohl von dessen Person entfernet war / er dennoch nicht unterließ die Direction der Reichs-Sachen zubehalten. Massen er in Schonen alle Briefe/ die der König ausserhalb des Reichs schrieb/ oder die auch von andern Orten her einliessen/ eröffnete/ und ehe sie an den König abgiengen / setzte er vorhero dabey/ was der König darauf solte antwortten / oder auch resolviren.

Auch geschahe es/um zu seinem Zweck zugelangen/ daß Johann Gyldenstiern dem König einen grossen Haß gegen die Frantzosen einbliesse/ mit welchen doch die Schweden so lange Zeit in Freundschafft und Bündniß gestanden waren. Es ist zwar nicht ohne / daß die Frantzosen bey dieser Allientz nichts anders als ihren Vortheil gesuchet / und Schweden verhindert hatten/ daß es nicht grosse Progressen genug gemachet / um sich künfftighin durch eigene Kräffte erhalten zu können / und ihrer Hülffe nicht mehr brauchen zu dürffen. Man kan auch nicht leugnen/ daß der König in Franckreich/

reich / den König in Schweden / den Krieg über / manchmahl in Nöthen stecken lassen / und ihn mit leerer Hoffnung / ihm seine Flotte zuzuschicke / abgespeiset / ob er es wohl nicht im Sinn hatte zu thun. Ja endlich machte Franckreich / ohne den König in Schweden zu Rathe zu ziehen / mit dessen Feinden den Frieden / gerade / als ob er unter jenes Vormundschafft stünde / und durch diesen Tractat entzog man ihme Theil seiner Teutschen Länder; Worauf aber die Frantzosen antwortteten / daß billige Personen nicht vor übel finden konten / daß ein Fürst nach Erforderung des Interesse seines Staats handelte / und hätte Schweden gleiches Recht; Daß sie nicht alles hätten wagen und zusetzen können / weil Schweden den Krieg unglücklich geführet; Daß allzu viele Gefahr dabey gewesen / ihre Flotte in die Ost-See zusenden / da die Dänen und Holländer im Wege gestanden / daß sie nicht hätte dahin kommen können / und Engelland ihnen verdächtig gewesen. Endlich / daß der Zustand / darinnen sie sich befunden / ihnen nicht verstattet hätte / den Krieg weiter fortzusetzen / und da die Schweden sich dießfalls gar nicht Teutsch heraus erklären wollen / so wären sie genöthiget worden / diejenige Parthey / welche ihnen billig geschienen / zuergreiffen / wobey sie sich vorbehalten / Schweden den leydenden Schaden auf eine andere Weise gut zuthun. Dem sey aber wie ihm wolle / so nahm Gyldenstiern daher Gelegenheit / das Gemüth des Königs

nigs von der Zuneigung / so er gegen die Frantzosen bloß um deßwillen trug / weil Franckreich allein im Stand war / ihm / wenn er sich in Nöthen befände / einen mächtigen Succurs zu Hülffe zu schicken / gantz abwendig zu machen; Hingegen wolte er / daß der König sich auf die Freundschafft der Dänen stützen solte / obwohl kein Volck sonst ist / das so viel Interesse dabey habe als die Dänen / daß der Schweden Sachen schlecht stehen.

Um nun nach allen diesen gemachten Præparatorien, sich den Weg zu Hauptzweck zu bahnen / stellete er dem König vor / was dieß für ein Elend wäre / anderer ihrer Hülffe zu Gnaden leben müssen / und wie schimpflich es sey / Geld von Franckreich zunehmen / um gleichsam dessen Client und Lohn-Knecht zu seyn / und also der Frantzosen hochmüthiger Begegnung sich außzusetzen. Daß demnach der König alles was er nur konte / thun solte / um die Sachen dergestalt in Stand und Ordnung zu bringen / daß er Geld genug zu allen vorfallenden Staats-Bedürffnissen haben könte / und also nicht mehr bedürffte / andern unterthan zu werden / um einige Summen Geldes von ihnen heraus zu bekommen; Daß um sich in den Stand zusetzen / kein ander Mittel wäre / als alle Alienationes der Cron-Güter zu revociren / auf welche Weise und Wege diese immer möchten geschehen seyn / ingleichen alle Ländereyen der Geistligkeit einzuziehen / von welchen

er ihm weiß machte/ daß sie von denen Königen seinen Vorfahren derselben geschenckt worden wären; Daß er durch solches Mittel allein bey die 15000 Mann Cavallerie würde halten können/ daß man die Schulden / so die Crone sehr drückten/ dadurch bezahlen könte / wenn man diejenige Rechnung thun liesse/ welche die Königliche Gelder einzunehmen und auszugeben gehabt/ und daß wenn man diese Schulden genau untersuchte/ man sie größten Theils sehr abkürtzen und ihrer gar loß werden könte/ daß des Königs Einkünffte dadurch mercklich vermehret werden würden/ wenn man die Freyheiten / welche die armirte Schiffe genossen/ aufhübe/ als die in denen Kriegen/die das Reich geführet/ von schlechten Nutzen gewesen wären/ und so man den Tribut und andere Imposten erhöhete.

Der König hörete diese Vorstellungen mit so meherem Vergnügen an/ jemehr er sich währenden Krieg über in grossen Nöthen und Mangel gesehen hatte; In der That aber war der Zweck des Gyldenstierns, daß der König beedes den Senat und Adel und alle Reichs-Stände sich auffäßig macheu/und deren Affection verliehren möchte; Denn er wuste wohl / daß die Schweden ihren Fürsten als einen Fremden ansahen/ dessen Familie nur in Schweden wäre versetzt worden/ und also glaubte er / daß es nicht schwehr würde seyn / sie dahin zu treiben/ daß sie den Gehorsam auffsagten und sich empöreten/

pöreten / und daß wenn sie ihres Königs auf ein- oder andere Weise loß worden / sie des Königlichen Regiments so überdrüßig seyn würden / daß sie gar gerne die Veränderung / die er ihnen vorzuschlagen gesonnen / sich solten gefallen lassen. Er hatte es aber mit dem König abgekartet / auf was Weise er zum Zweck der ihm angegebenen Sachen gelangen könte / und welcher Leuthe sich selbiger bedienen müste / um sein Project auszuführen / hatte auch alles was hierüber beschlossen worden / schrifftlich aufgesetzt.

Wie er sich aber zur Abreyse aus Schonen rüstete / und sich nach Stockholm begeben wolte / um alle diese Sachen in denen bevorstehenden Sitzungen der Reichs-Stände zu dirigiren / überfiel ihn ein hitziges Fieber / so ihn auch hinweg nahm / zu grössester Freude derjenigen / die seine Rathschläge ihnen schädlich befürchteten; Allein diese Freude währe nicht lang / weil ungeacht des Absterbens dieses Mannes / man dennoch nicht unterliesse / demjenigen Plan mit aller Schärffe genau nachzugehen / welchen er / um den König verhaßt zu machen / entworffen hatte / unter dem Prætext, daß solcher das Mittel wäre / dadurch der König seine Authorität, Macht und Einkommen um ein grosses vermehren würde. Und versichert / er war dessen so gewiß / daß der König bey denen von Ihme beygebrachten Meynungen fest bestehen würde / daß er auf seinen Todt-Bett sagte /

wenn er gleich / wie er doch nicht glaubte / zu sterben käme / so würde dennoch Schweden noch einige Jahre nach seinen Oordres und Regeln regieret werden. Die Zeitung von seinem Tode bestürtzte den König dermassen / daß er sagte/ er habe an ihn einẽ solchem treuen u. geschickten Ministre verlohren / daß es ihm vielleicht unmöglich seyn würde / seines gleichen wieder zu finden ; Und Axel Wachtmeister durffte gar dem König sagen/ daß er billig die Trauer anlegen solte/ um zu bezeugen/ wie sehr ihm dieser Verlust zu Hertzen gienge / wie er/ Axel Wachtmeister/ selbst gethan/ ob er wohl mit Gyldenstiern nicht verwandt wäre. Dessen ungeachtet hörete man König nach einigen Jahren von diesen Mann nicht zum besten sprechen/ und sein/ des Gyldenstierns, Bruder wurde nicht gelinder tractiret/ denn die andern. Unterdessen zweiffle ich doch / daß der König je etwas von seinen rechten Desseins erfahren/ weil er durch so lange Jahre auf dem von ihm gezeigten Wege fortgegangen.

Als nun der König die Rathschläge des Gyldenstierns, welche er vor sehr nützlich und heylsam hielte/ bewerckstelligen wolte / ließ er die Stände Anno 1680 zu Stockholm zusammen kommen. Und damit sich niemand seinem Vorhaben widersetzen möchte/ logirte er das Regiment seiner Leibwacht in Stockholm ein/ welches so starck war/ daß seiner Vorfahren keiner je dergleichen gehabt ; Denn es

bestund

bestund aus 2000 Mann Fuß-Volck/ und der Oberste davon/ wie imgleichen die meiste Capitains, waren Liefflånder/ die sich wenig darum bekümmerten/ wie es dem Schwedischen Adel ergehen möchte/ und wurde dieses Regiment weit besser bezahlet als alle die andern/ und reichte man selbigem den Sold aus der Hof-Cassa.

Man sagte auch damahls / daß ein Theil von dem Upländischen Cavallerie-Regiment in besagte Stadt solte verlegt werden; Doch dieses unterbliebe ; Unterdessen ist doch wohl zu glauben/ daß dieses Regiment seinen Marsch dahin würde genommen haben / wenn einige von denen Landständen sich im geringsten hätten mercken lassen/ als ob sie sich dem Vorhaben des Königs widersetzen wolten. Währender dieser gantzen Versammlung stunden jederzeit vor dem Pallast der Edelleuthe 24 Musquetiers postiret/ von welchen / wie auch von der Schloß-Garde immer einige ab- und zugiengen/ um zusehen / ob sich irgend in der Stadt was reegte. Uberdem ließ der König dem Reichs-Cantzler / Magnus de la Gardie verbieten/ sich bey der Versammlung einzufinden / damit der Senat gleichsam stumm und ohne Mund wäre/ und weil man zubefürchten hatte / daß er durch seine Authorität und Beredsamkeit entweder den König überreden möchte / von seinem Vorhaben abzustehen / oder die Stände/ sich nicht so bald zu allem/ was man ihnen ansin-

nen/ dörffte zu verstehen / absonderlich da viele glaubten / daß man wol ein Temperament ausfinden könte/ vermittelst dessen man denen Bedürffnissen des Königs abhelffen könte/ ohne dem Adel wehe zuthun. Denn Benedict Oxenstirn, welchem der König/ auf Anhalten Johann und Axel Wachtmeisters / als ihrem Verwandten /die Direction der Cantzley über die auswärtigen Affairen anvertrauet / hatte weder den Credit, noch das Hertz/ noch den Willen/ das geringste mißfällige dem König zu sagen/ und war er damit zu frieden/ wenn er sich nur / auf welche Weise es auch immer geschähe/ in des Königs Gnade erhielte. Der Reichs-Rath Rolamb hatte bey andern Gelegenheiten jederzeit starck für die Erhalt- und Beobachtung der Reichs-Gesetze zusprechen gepflogen/ und fehlete es ihm nicht an Courage, dasjenige was zum gemeinen Besten diente/ zu sagen. Wie nun/ wenn nur einer anfängt/ einen kräfftigen Vortrag von etwas zu thun / die andern ihm leicht beyfallen und folgen ; hingegen solten jemand bey einer gefährlichen Sache den Anfang machen will ; Als gab man ihm Commission, einige Sachen in Pommern zu expediren / um ihn von der Versammlung zu entfernen ; Und gesellte man ihm Georg Sperling und Henrich Falckenberg zu/ welche grosse Credit in der Cammer der Edelleuthe hatten/ damit sie nicht andere lehreten und anstiffteten/ das Maul frey aufzuthun. Um eben derselben Ursache willen / ließ man

man dem Gouverneur in Pommern/ Otto Wilhelm Königsmarck/ nicht zu/ in der Versammlung mit gegenwärtig zu seyn; Denn falls nur dieser da gewesen wäre / solte ihn nichts zurück gehalten haben/ um stille zuschweigen / und hätte er nimmermehr gelitten/ daß allein die Wachtmeister allda das groß Maul hätten. Und hatte er fürwahr ein groß Interesse dabey/ frey und unerschrocken zusprechen / weil wenn die seiner Familie geschehene Donationes revociret werden solten/ er damit jährlich 26000 Rthlr. an Renten verlohren hätte.

Im Gegentheil / um desto leichter zum Zweck in denenjenigen Sachen / welche in der Cammer der Edelleuthe abzuhandeln waren/ zu kommen/ hatte der König zum Sprecher darinnen Claudium Flemming ernennet / einen Menschen / den bißhero niemand im geringsten geachtet. Es ist wohl wahr / daß er seit einigen Jahren mit dem Titul eines Raths war beehret worden/ aber er war es doch nicht würcklich / und hatte nie die Functiones verrichtet. Als er aber sahe/ daß der König nichts anders als Soldaten-Tugenden æstimirte, richtete er eben selbiges Jahr / als der Krieg angieng / ein Regiment auf/ und als der Friede getroffen war/ und er sich durch keine sonderliche That hervor gethan / wurde er cassiret / und hatte ihn der König offt ausgespottet / als einen Kerl / der geschickter wäre die Feder als den Degen zuführen. Im übrigen war er ein Mensch von

traurigen/ verdrießlichen und sehr tückisch-und arglistigem Gemüth; Was ihn aber dem König vornemlich beliebt machte und recommandirte, war dieses/ daß ihm dessen Vater/Hermann Flemming, einen grossen Haß gegen diejenige/ so währendem Interregno, oder seiner Minderjährigkeit/ die Regierung geführet/ eingeblasen hatte. Denn König Carl Gustav hatte in seinem Testament Hermann Flemming zum Reichs-Schatzmeister gesetzt / ihm aber Gustav Bond mit dem Titul eines Cammer-Præsidenten zugeordnet / weil jener öffteren Kranckheiten unterworffen war / welche man nach dem Tod Carl Gustavs zum Prætext nahm/ ihm dieses Amt gar abzunehmen/ und Gustav Bond damit zubekleyden. Allein die wahre Ursache dieser seiner Absetzung war sein seltsamer und wunderlicher Kopff/ und daß er allezeit die Revocation der verschenckten Cron-Güter und verschiedene andere dem Adel nachtheilige Vorhaben im Sinn hatte. Er jedoch gab vor / daß man ihm seine Charge genommen / weil die guten Reichs-Räthe ungerne gesehen/ daß die Auffsicht die Financien unter treuen und redlichen Händen wäre. Diejenige/ welche dazumahl die Affairen des Reichs verwalteten/ hatten ihm/ um ihn einiger massen über den Verlust seiner Schatzmeisters-Charge zutrösten/ das Finnländische Gouvernement gegeben. Immittelst hatte er seinem Sohn ein geschrieben Buch hinterlassen / worinnen Stück vor

Stück

Stück verzeichnet war / was für Cron-Güter alles veräussert seyen/ wie die Administratores der Staats-Gelder selbige gemißbrauchet/ und welchergestalt man sowohl sie als alle andere Senatores, Rechnung von ihrem schlimmen Haußhaltung müste thun lassen. Er hatte auch in seinen gewöhnlichen Reden eben dieser Sache öffters gegen seinen Sohn erwähnet / und sich mit der Hoffnung getröstet/ daß er sich noch einstens für den- ihm vom Senat bewiesenen Schimpff würde rächen können. Er hatte dann eine innigliche Freude / daß er nun Mittel bekommen/ seine Rache auszulassen/ und zugleich die Gewogenheit des Königs sich zuerwerben/ auch sein Glück noch mehr zu befördern. Dannenhero er mit aller Lust und Wohlgefallen dasjenige/ was man ihm befohl/ bewerckstelligte/ es mochte für den Adel daraus kommen was da wolte. Uberdem beehrte der König gegen die Zeit der Versammlung viele Generals und Obersten/ die ihm den Krieg über gedienet hatten / mit dem Baronen-Titul/ um durch die Anzahl der Stimmen die oberste Cammer zu überstimmen. In die zweyte Cammer führte er Axel Wachtmeister ein/ welcher / weil er nicht von der Zahl derjenigen war / die allda zuerscheinen befugt / kein Recht haben konte/ seine Stimme zugeben. Um aber dieser Neuerung eine Farbe zugeben / sagte er / daß diese Cammer aus einer gar zu kleinen Anzahl von Familien bestünde. In der Wahrheit aber

hatte er dieses nur zu dem Ende gethan/damit dieser Mann durch sein Geschrey und Drohungen die so in dieser zweyten Cammer sassen übertäuben möchte / wie Johannes sein Bruder in der ersten thate.

Denn wie diese zwey Brüder die vornehmste Parthey halter des Gyldenstierns gewesen / so bezeugten sie dem Interesse des Königs sehr ergeben zu seyn / um dessen Gnade und Gewogenheit zubehalten/ und um nicht nach dem Hintritt ihres Patrons gestürtzt zu werden. Und war die Ungestümmigkeit dieser beyden Brüder so groß/ daß sie kaum jemand/ er mochte seyn wer er wolte/ frey seine Meynung herauszusagen vergönneten. Anbey hatte sich Johann Wachtmeister einen grossen Prügel zugelegt/ damit er allen denenjenigen den Tod drohete/ welche ihm zu widersprechen sich erkühnen würden. Auch gieng er einsten würcklich in einer öffendlichen Versammlung damit auf einen Obrist-Lieutnant und Capitain loß/ welche angefangen hatten/sich mit ihm abzugeben. Und gewißlich/ man muß bekennen/ daß der Adel sehr wenig Standhafftigkeit bey dieser Sache blicken lassen/ welche ihm doch so grosses Nachtheil zuzoge / indem sie gelitten / daß zwey oder drey Personen sie pochten / ohne daß einer unter ihnen das Hertz gehabt / frey zusprechen. Allein man kan zu dessen Entschuldigung sagen/ daß grosse Gefahr damahls vorhanden gewesen/ mit hefftigen Worten um sich zu werffen/

weil

weil kein Mittel da war/ sich für Gewaltthätigkeit und Unterdrückung sicher zustellen. In der That/ als Andreas Lilienhoek ein wenig zu frey gesprochen / wurde er gleich beym König angegeben/ und als ihn dieser deswegen hart ausgescholten/ fand er sich gezwungen aus einem andern Tohn zu reden / und um Verzeyhung seines Fehlers zubitten.

Damit aber auch die dritte Cammer sich dem Willen des Königs conformirte, beredete man selbige/ daß man die Donationes von weniger als 300 Rthlr. durchstreichen lassen und bekräfftigen wolte. Wie nun die meisten Donationes, so denenjenigen / welche in dieser dritten Cammer sassen/ wiederfahren/ sich nicht so hoch belieffen/ so verhofften sie/ ihre geschenckt bekommene Güter zu behalten / und schrien mit vollem Halß /so gut als diejenige / die nie etwas empfangen / daß man die Donationes, so an Grafen und Barons gethan worden/ revociren solte. Welches sie um so viel hitziger thaten/ jemehr man vorgab/ daß eine von den Ursachen/ welche den König zu dieser Revocation bewogen/ diese mit wäre / daß er gerne/ wie seine Vorfahren/ Mittel in Händen haben möchte/ diejenige/ so ihme gute Dienste thäten/ zu recompensiren. Und hatten sich einige von dieser Cammer in Form zweyer halben Monden gesetzt/ welche eins ums andere gleichsam einen Musicalischen Chor ausmachten / um mit lauter Stimme das Vorgetragene gut zuheissen

und

und zu bekräfftigen/und die andern durch ihr Geschrey zu übertauben.

Unter diesen waren nun Eduard Ehrenstern, damahliger Hoff-Cantzler und nachmahliger Reichs-Rath. Andreas Lindenhielm, Rath von der Rechnungs-Cammer/ Balthasar Gyldenhof Kriegs-Rath / Brynte Cronschild Aufseher der gebräulichen Rechte/ Erich Locrosin, Revisions-Secretarius, der Obrist Oernclo, und vornemlich Erich Lindenschild, welcher nachdem er die Gewogenheit und Gunst des Königs verlohren gehabt / selbige durch dieses Mittel wieder erlangte/ und sein voriges Amt wiederum erhielte. Eben dieser hatte die Bauern angestifftet/scharff auf die Revocation zudringen / auch die Schrifften aufgesetzt / so selbige præsentiret / um diese Sache zu solliciren. Damit aber das Geschrey etlicher weniger Personen für die Einwilligung und Gutheissung der gantzen Versammlung gelten und angenommen werden könte / hatte man in der Cammer der Edelleuthe den Schluß gemacht/ daß es eben nicht nöthig wäre/ daß Mann für Mann seine Stimme gäbe/ oder sie schrifftlich einlieferte / wie man vorhero in Sachen von Wichtigkeit zu thun pflegte.

Um solches aber zu bestättigen/allegirte man daß zu Zeiten Carl IX man die Stimmen in der Adelichen Cammer ebenfalls nicht gezählet hätte. Und auf solche Weise fiel es nicht schwehr/ die Einwilligung dieser Cammer auf alle Propositiones

positiones, die man nur thun mochte/ zuerhalten. Im übrigen / damit man sich nicht an denenjenigen/ die durch ihr Geschrey denen andern von ihren Gütern geholffen hatten/ rächen und sie bey Gelegenheit tapffer abschmieren möchte/ so wurde ein Edict des Königs publiciret/ des Innhalts/daß wer den andern mit ehrenrührigen Worten oder Wercken übel tractiren, oder zum Duel herausfordern würde/der solte zu einer langwirigen harten Gefängniß und zu einer Geld-Straffe condemniret seyn. Unterdessen hatte es dieser Bedrohungen nicht nöthig/ weil die Schweden gar friedsam unter sich leben/ und man von langen Zeiten her kein Exempel weiß / daß einer im Duel wäre getödtet worden.

Nachdem nun alle Sachen/ bißher gemeldter massen eingerichtet und angestellet waren/ fand sich wenig Schwierigkeit / die Authorität des Senats, ob solche wohl so alt als das Königreich selbst war / mit eins übern Hauffen zu werffen. Und nahm man daher Gelegenheit solches zuthun/ weil Canut Kurc gesagt hatte / daß der Senat ein a parter Stand des Reichs wäre/und gleichsam ein Mittel-Collegium zwischen dem König und denen Ständen/ welches das Recht hätte/ den König seiner Schuldigkeit zuerinnern/ die andern Bürger zum Gehorsam/ der dem Souverain gebührete/zubringen/und die Streitigkeiten so etwan zwischen dem König und denen Ständen entstünden/ zu schlichten und zuvermitteln.

mitteln. Wie aber diese Sachen sich nicht mit der entworffenen Regierungs-Form reimeten/ legte man einigen aus denen Gliedern der Reichs-Stände erwählten Personen die Frage auszumachen vor/ ob die Authorität / so der Senat prætendirte, denen Gesetzen des Königreichs gemäß wäre. Als nun diese Deputirte hierüber deliberiret hatten/ erklärten sie:

Daß der König verbunden sey/ seine Unterthanen mit zu Rath-Ziehung des Senats zu guberniren ; Jedoch daß man in den Gesetzen nicht fände / daß der Senat ein absonderlicher und Mittel-Stand wäre/ und daß man alle diese Sachen so anzunehmen / und zu verstehen hätte/ daß sie der Königlichen Authorität nicht nachtheilig wären. Der König confirmirte und approbirte diese Declaration durch ein Edict, des Innhalts/ daß er die Worte des Gesetzes in ihrer Krafft und Würden liesse/ nemlich/ daß Er verbunden wäre / das Königreich mit Zurathziehung des Senats zu guberniren; Allein dieses stünde bey Ihm / zu urtheilen/ welche Sachen dem Senat zu communiciren wären. Also muß nun der Senat in dem Willen des Königs beruhen / obwohl dieser alles nach seinem Gutdüncken thut / ohne jenen zurath zuziehẽ /woferne er nur saget/es habe ihm nicht beliebet/das Verordnete selbigem zu communiciren. Und gewißlich/ es hat der Senat bißdaher nicht die geringste Kundschafft u. Käntniß von einigen Reichs-Sachen gehabt/ ausser

denen/

denen/ davon ihm der König part geben wol-len/ ja er hat ihm gleichsam nur obenhin und als zum Uberfluß Anzeig davon gethan/nachdem er es schon reguliret hatte/und hat derselbe nichts anders zu thun gehabt/als einige Processe nach-zusehen/ so daß es schiene / als wolte man ein Rechts-Collegium daraus machen. Er ver-bot auch / daß die Senatores sich künfftighin nicht mehr Reichs-Räthe / sondern Königliche Räthe nennen solten/ damit man nicht glaub-te/ als ob das Königreich eine absonderliche und von der Königlichen unterschiedene Macht hät-te. Und ist es gewiß / daß die Senatores in den alten Reichs-Urkunden ohne Unterscheid bald Reichs-bald Königliche Räthe genennet wer-den. Dieß aber war eine lächerliche Sache/ daß einige Prediger in ihren öffentlichen Gebe-ten nicht mehr Reichs-Stände / sondern Kö-nigliche Stände sagten. Noch weiter / um diejenige mit guter Manier vom Senat zuent-fernen/ welchen der König nicht gut war / so beredete sie Claudius Flemming , daß sie dem König einen Gefallen und sich einen Vor-theil thun würden / wenn sie bey selbigem um Permission anhielten / sich retiriren zu mögen. Als sie nun solches durch Bittschriff-ten/ worinnen sie ihr hohes Alter vorschützten/ gethan/ so entlies der König der Dignität der Reichs-Räthe Gustav Banner , einen Sohn Petri Banners , Nicolas Brahe , Claude Ro-lamb, Pontus de la Gardie, Gustav Kurc und

Gustav Sparre, und gab ihnen Erlaubniß / auf ihren Land-Häusern / oder an andern Orten/ wo sie wolten/ zuleben / woferne sie nur jederzeit parat wären/ ihren Sitz im Senat wieder zunehmen / wenn sie von neuen darzu beruffen würden. Unterdessen wurden sie doch in ihren Abschieds-Briefen hart durch genommen/ als ob sie durch ihr übles Haußhalten das Königreich in schlechten Zustand gebracht hätten. Canut Kurc aber war diesem Schimpff noch zuvorkommen/ indem er bey Zeiten Ansuchung gethan hatte/ daß ihm/ wegen seines hohen Alters und schlechter Gesundheit /möchte erlaubt werden/ sich in Ruhe zu begeben/ und sich aufs Land zu retiriren.

Damit aber der Senat noch schlimmer möchte tractiret werden/ setzte man im Nahmen der Stände Deputirte Richter hin/ und nannte sie die grosse Commission, welchen anbefohlen wurde/ zu untersuchen / wie die Senatores mit denen Königlichen Einkünfften während dessen Minderjährigkeit wären umgegangen/ und denen schuldig befundenen / den Process zu machen. Die Sachen nun so für diese Justizien-Cammer gehöreten/ waren schon durch eine andere Commission zusammen gesammlet und fertig gemacht worden/ welche man Anno 1675 in der Versammlung zu Upsal aufgerichtet/ und die Acten der Regierung durchsehen/ und angemerckt hatte/ was etwan auf die Administration der Königlichen Gelder zusagen wäre. Unter

ter diesen Deputirten waren Magnus Pontinus, Pastor zu St. Jacobi, Claus Tenger, Bürgemeister von Stockholm, Peter Suock, Johann Reinfeld, und einige andere listige und abgerichtete Personen/ Rechnung zu examiniren, und sagt man/ daß Henrich Falckenberg ihnen verschiedene Sachen angegeben hätte. Unter denen/ welche die Aufrichtung dieser Cammer am stärckſten getrieben/ war nun auch Claudius Rolamb, der am meisten dazu geholffen/ vermeynend/ den Magnus de la Gardie dadurch herunter zubringen/ sich hingegen selbst zuerheben; Denn er hatte immerdar alles gethan/ was er nur gekont/ daß man die Einkünffte der Crone menagiren solte/ und hoffte er vielen Credit beym König zuerlangen/ wenn seine gute Intentiones zu dessen Dienst ihm möchten bekannt werden. Damit aber diese Cammer sich gantz nicht an die scheinbare und subtile Einwendungen kehrete/ sondern/ ohne die Materien eben recht gründlich erwogen zu haben/ Aussprüche thäte/ so hatte man mit allem Fleiß solche Leuthe darzu genommen/ die nicht Nachdencken genug hatten/ um sich viel scrupulirens wegen der aufgegebenen Commission zu machen/ sondern die bereit waren/ sich genau an ihre vorgeschriebene Ordre zuhalten. Ihr Præsident war Conrad Gyldenstiern, welcher ein so schlechter und tummer Kerl war/ daß als er Gouverneur von Wiburg gewesen/ er nicht einmahl den Streit/ den zwey Bauern miteinander ge-

habt/ zuheben vermocht/ auch war er im letzten Krieg zwischen Schweden und Dännemarck/ seiner Charge entsetzt worden / weil er anstatt die Bauern des Amts Calmar, seiner empfangenen Ordre gemäß/ zur Attaque auff Christianstadt anzuführẽ/ er weiter/ als er die Canons hören können / und seine Bauern mit vollen Schritten hinter ihm drein gelauffen/ um sich zu salviren. Die Assessores dieses Præsidenten übertraffen ihn schier nicht an Verstad und Fähigkeit/ selbige hiessen: Ulf Bonde, Axel Stalarm, Leonhard Ribbing aus dem Adel. Stand. Parmandes und Gras, von der Hoff-Gerichts-Cammer/ welches zwey geringe unbekante Kerls waren. Weiter waren noch dabey fünff Prediger/ einige elende Burgemeister und Land-Richter/ nebst Luder Barthels einem reichen Kauffmann/ so etliche mahl banqueroutirt hatte/ und endlich einige langbärtige Bauern/ welche gemeiniglich bey Untersuchung der Sachen/ wegen des am Morgen zu sich genommenen Brandteweins/ sanfft und süß schlieffen / und ohnedem voller Stoltz und Hochmuth waren/ sich unter denjenigen zusehen / die denen Großen des Reichs den Process machten. Die Ankläger waren Leute von gleicher Sorte / als nemlich Johann Fegerstirn, welcher ehemahls auf der Upsalischen Academie zu einer Stelle eines Professoris Juris war beruffen / allda aber/ als incapabel solche Charge zuführen / durch den Cantzler der Academie, Magnum de la Gardie,

Gardie, abgewiesen worden/ da er dann/ als ein Client Johann Wachtmeisters noch Mittel gefunden/ eine Bedienung im Admiralitäts-Collegio zu überkommen. Johann Tilas, der fast gar abgeschmackt tumm war / auch in seinen gewöhnlichen Reden tapffer auf die Grossen zuschelten pflegte / und endlich Gyldenburg, des Burgemeisters Thengers Tochter-Mann/ dem sein Schwieger-Vater noch diejenige Boßheit/ so ihme noch fehlen mochte / einbließ. Diesen fügte man noch zu Erich Luvosien einen Ertzbösewicht. Eine so durchlauchtige Versammlung fällete nun / ohne sich um die Subtilitäten des Rechts zubekümmern/ wider die Gouverneurs des Königreichs und wider die übrige Senatores das Urtheil und verdammte sie in so schwehre Geldstraffen/ daß/ nachdem sie solche bezahlet/ sie und ihre Erben kaum noch zu leben übrig behielten: Es war zwar nicht groß unrecht/ daß man sie nöthigte/ alles was sie von Cron-Gütern unter sich getheilet/ und was sie sich untereinander an ihren Besoldungē zugelegt/ nebst dem Interesse wieder herzugeben. Dieß aber war etwas hart/ daß man sie zwang/ nebst dem Interesse auch alle Accidentien, so sie über diejenige/ so in dem Reglement von Anno 1662 enthalten/ entweder bey Gelegenheit einiger von ihnen vergeben Chargen , oder Annehmung neuer Officier/ oder vermehrter Gage , oder gethanen Verehrungen an andere / und dergleichen Sachen mehr/ gemacht/ zu restituiren/ wel-

che ihnen doch nicht zu Nutzen kommen waren/ und betreffend welche sie glaubten / gerechte Ursachen ihrer Administration geben/ zukönnen/ weil die Auslagen nicht so genau mögen specificirt und aufgesetzet werden / daß man nicht öffters mit gutem Recht ein mehreres hinzu zusetzen finde. Diese Summen nun wurden in sieben Theile getheilet / von denen man zwey im Nahmen der verwittweten Königin nahm/welche zwey Stimmen in der Vormundschafftlichen Administration des Reichs hatte. Das übrige theilten diejenige unter sich/ welche die Ordonanzien, betreffend diese Auslagen/ unterschrieben hatten/ oder die alsdann im Senat zugegen gewesen waren/ als man sie resolviret/ oder dieselbige auch / durch ihre Stimme gebilliget und approbiret hatten. Welche man aber am schärffsten Rechnung thun liesse/ das waren diejenige/ so die Flotte commandiret, und welche unter andern/ zufolge dem alten gebrauch / sich der Matrosen zu ihren eigenen Wesen und Geschäfften bedienet hatten.

Diese musten also vor einen jeden zu ihren Privat-Diensten gebrauchten Matrosen 16 ß. auf jeden Tag nebst dem Interesse bezahlen/ obwohl die Crone ihnen nicht mehr als 4 ß. den Tag reichet. Und durch dieses Mittel schneuzte man grosse Summen von Gustav Otto Stenbock, Reichs-Admiral, von dem Grafen Niclas Brahe, und von denen Erben Carl Gustav Wrangels und Claudii Sternschilds, auß.

Gleich

Gleich wie aber die Edelleuthe der dritten Classe, obbesagter massen in der Versammlung Anno 1680 hefftig wider die Grafen und Barons bey Revocirung der verschenckten Güter geschrien / und eine schöne Sache zu seyn vermeinet / ihre Affection gegen den König mit Nachtheil der andern bezeugen zu können; Also da in der Versammlung Anno 1682 die übrige Donationes, die nicht über 300 Rthlr. abwarffen / ebenfalls gäntzlich revociret wurden / liessen diese Schreyer ihr Gepleer ziemlich sincken / als sie sahen / daß man ihnen ihre Güter gleicher gestalt entzoge / und schrien alsdann die Grafen und Barons hinwiederum / daß man alle diese Kerls nacket ausziehen solte / damit sie den Trost hätten / daß es einem gienge wie dem andern / und alle in gleichem Ubel stecken zusehen.

Die andern Stände aber pressirten diese Revocation der Cron-Güter einstimmig / weil sie alle mit äussersten Neyd gegen die Edelleuthe angefüllet waren / und sich anbey Hoffnung machten / daß jemehr die Crone sicheres und festes Einkommen haben würde / jeweniger würden sie extraordinaire Contributiones zutragen haben Nächstdem waren sie auch durch gewisse Leuthe gegen den Adel aufgehetzt worden. Einer von denen / so die Grossen am meisten anfeindeten / war der Bischoff Johann Baaz, welchen ich / als ich einstens mit ihm zu Schiff auf den See Meles herum fuhr / und er die prächtige Stockholmische Palläste ansahe / sagen hörte /

daß er den Ruin aller dieser Gebäude noch erleben wolte. Der meiste Theil der Geistlichen fand sich in gleicher Gesinntheit gegen den Adel/ obwohl ihrer viele jenem ihr Glück zu dancken hatten/ als die entweder Præceptores verschiedener Edelleuthe/ oder ihre Reise-Gefährten gewesen/ und solchergestalt Mittel gehabt hatten/ ihren Verstand zuschärffen. Unter dem Stand der Bürger war das Haupt/ der oberste Bürgemeister in Stockholm / Claus Tenger genant/ ein sehr böser/ listiger und geitziger Mann/ welcher als ein Client von Herman Flemming von jugendauf grossen Haß gegen den Adel blicken lassen.

Weil nun dieser unter denen übrigen Burgemeistern oben an saß / so bald er nur seine Stimme gegeben / so fielen die andern alle demjenigen / was er gesaget / sogleich bey. Endlich waren die Bauern von dem Lindenschild und von noch einigen andern aufgehetzt/ und fix und fertig/ den Adel seines Reichthums zuentblösen. Denn sie waren versichert/ daß wenn die Güter/ die man dem Adel entzöge / wieder zur Crone kämen / ihrer Lasten und Contributionen weit weniger seyn würden.

Im übrigen wurde diese Revocation mit so grosser Strenge bewerckstelliget/ daß man selbige ohne Ausnahm und Einschränckung/ so weit in die verflossene Jahre hinaus erstreckte / als man etwan Beweißthum haben konte/ daß diese

oder

oder jene Güter wahrhafftig zur Crone gehöret hätten. Ja man wolte noch gar dasjenige zurück nehmen/ welches in denen eroberten Ländern durch die vorige Herrn war verschenckt worden/ ehe sie noch unter Schwedische Botmässigkeit gerathen waren. Und præparirte man sich/ in Schonen/ alle die Ländereyen anspruchig zu machen / die ehemahls der Crone oder der Geistlichkeit gehöret hatten. Es kam aber damahls noch nicht würcklich dazu / indem der König in Dännemarck sich dagegen gesezt/ weil/ wenn die Revocation dieser Güter statt gefunden hätte/ die Dänische Edelleuthe / die solche denen Schweden verkauffet/ sie hätten schadloß halten/ und ihnen die Gewährschafft leisten müssen. Nachhero aber gieng dennoch diese Revocation, ohne sich an jetzterwähnte Consideration zukehren/ vor sich/ und war ein jeder Edelmann gehalten / zuzeigen / auf was Weise und Wege er zu dem Gut gekommen wäre.

Unterdessen war doch der Raub der gemachten Hoffnung gantz nicht gleich/ weil in Dännemarck die Gewohnheit nicht ist / etwas von Cron-Gütern zu veräussern / und wann ja die Edelleuthe allda Güter besitzen / die ehemahls dem König zugehöret/ so haben sie solche durch einen rechtmäßigen Tausch erhalten : Allein für den Adel in Lieffland und Esthen war diese Revocation sehr betrübt/ denn man entriß ihnen viele Güter/ die ihnen durch die ehemalige Ordens-Meister waren eingeräumet / oder zu

Lehen gegeben worden/und die sie so lange schon besessen/ daß man nach denen gemeinen Rechten ihnen solche nicht nehmen konte / ausser im Fall einer begehenden felonie oder öffentlichen Untreu gegen den Landes-Herrn. Uberdem so hatten sie diese Güter nur mit dieser von allen Königen zubekräfftigenden Condition der Cron Schweden unterworffen/ daß man sie in geruhigern Besitz ihrer Rechte und Güter/ die sie rechtmäßiger Weise erworben / lassen solte. Auf diese Weise nun wurden viel Edelleuthe/ deren gantzes Erb-Gut auf einigen wenigen Ländereyen bestund/ in die äusserste Armuth gebracht. Nachgehends zwar/ als sie sich in gantz lamentablen Suppliquen beklagten / daß sie und ihre Familien gleichsam von der Menschlichen Gesellschafft verbannt wären/ indem sie keine Häuser mehr hätten / darinn sie wohnen könten/ erhielten sie diese Gnade von dem König/ auf ihren Gütern endlich bleiben zu dürffen/ wenn sie jährlich einen gewissen Pachtzintz davon bezahlten/und also wurden sie aus Eigenern Pachter. Und gleich wie es gemeiniglich bey dergleichen Fällen zugeschehen pfleget / daß immer Leuthe sich finden / die ihr Glück mit anderer ihrem Unglück machen / also gelangten bey dieser Gelegenheit viele schlechte/ nichts werthe und boßhaffte Kerls in die Gnade des Königs/ und damit zu grossen Ansehen und Reichthum; Unter welchen Suen Leonmarck der vornehmsten einer war/ welcher alle Rollen der Kriegs-Dienste/

ste/ so die Edelleute wegen ihrer Güter zuleisten schuldig/ examiniret, und angezeichnet hatte/ wie viel deren nicht waren abgestattet worden; Und wurden diejenige / so keinen Schein und Quittung hierüber aufweisen konten/ angehalten / en Werth nebst dem Interesse davon zubezahlen. Ja es wiederfuhr vielen/ daß sie bloß um deßwillen um ihre Güter kamen / ob sie wohl entweder auß ihrer eigenen oder der Vorfahren Fährläßigkeit nichts reicher dadurch geworden waren.

Endlich wolten die Gelehrte zu so einem löblichen Werck auch mit helffen und Hand anlegen; Sintemahl Claudius Oernhilm, ein Professor zu Upsal, welcher sich vorgenommen gehabt/ die Schwedische Kirchen-Historie zuschreiben / und in solcher Absicht aus allen Bistümern u. Clöstern des Königreichs Schweden / die alten Urkunden und Brieffschafften zusammen gelesen hatte/ in diesem Werck auch alles dasjenige anführen wollen / was die Einkünffte des Königs vermehren konte. Dann wie die Verordnung der Reichs-Stände enthielte/ daß alle Güter / so vorhin der Geistlichkeit zugehöret / der Crone zugesprochen werden solten / so hatte er einen Auffsatz und Specification aller geistlichen Güter und der Clöster verfertiget / so er aus alten Brieffschafften zusammen geklaubet; Aber er fand da nichts/ das einigen Nutzen schaffen konte/ weil man in diesem Feld schon vor ihm mit der Sichel gewe-

sen

sen war. Johann Gyldenstiern nun hatte geglaubet/ daß er durch so eine allzu große Strenge den Adel gegen den König dermassen erbittern solte / daß selbiger daher Gelegenheit nehmen würde / ein so hartes Joch abzuschütteln/ und sich nie wieder unter solch eine Regierung zu begeben / da das Glück aller und jeder Unterthanen bey dem Willen einer einigen Persohn bestehet/ die offt nicht capable ist/ weder sich selbst noch andere zu regieren.

Eben derselbe Mann schlug auch dem König noch weiter solche Dinge vor/ die bequem wären / ihm auch die Liebe und Freundschafft der andern Stände zu entwenden. Belangend die Geistliche / hatte er dem König gerathen / die Pfarr-Felder vor sich zu nehmen / und ihnen dafür Geld oder Getraid zureichen/ unter dem Vorwandt / zu verhindern / daß die Sorge des Feldbaues sie nicht von ihrem Studiren abhalten möchte. Allein dieses Project kam nicht zum Stande / und fand man es nicht für gut/ in die Geistlichen hart damit zu dringen/ als welche sich diesem Tausch gar sehr wiedersetzten/ und erwiesen / daß ihre Güter ihnen nicht von der Crone/ sondern vom Adel wären gegeben worden / oder daß die Pfarr-Kinder sie vor ihr eigen Geld gekaufft hätten. So fand man auch/ daß durch Einziehung dieser geistlichen Güter wenig Vortheils zu machen/ weil ihnen an deren statt dennoch wieder ein gewisses Einkommen zu ihrem

Un-

Unterhalt hätte bestim̃t werden müssen. Um denen Bürgern aber Unruhe und Plackerey zu machen / riethe man dem König/ein Regiment Gardes von 1000 Mann aufzurichten/ obwohl die vormahligen Könige nie keines gehabt; Denn die Bürger zu Stockholm können nicht anderst als viele Ungelegenheit von diesen Gardes haben / indem sie Soldaten in ihre Häuser einquartiert sehen/und leyden müssen/ daß ein jeder sein Handwerck treibe / um etwas zugewinnen. Absonderlich da man nicht begreiffen kunte/ zu welchem Ende so viele Mannschafft in einen nicht fortificirten Ort gelegt würden / anstatt daß man sie in die Festungen vertheilen solte. Auch hatten sie den König beredet / als ob die Kauffardey-Schiffe / welche so gebauet/daß sie auch im Krieg zugebrauchen waren/ der Crone schlechten Vortheil brächten / weil dem König wegen der Zoll-Freyheit/ die sie hatten/ein merckliches an seinen Einkünfften entgienge. Dannenhero verminderte man ihre Freyheiten / die grösser waren / als aller fremden Schiffe ihre / hingegen verwilligte man denen Engel- und Holländern vortheilhafftigere Conditiones; da doch die vorigen Könige von Schweden geurtheilet hatten / daß das beste Mittel das Commercium und die Schiffahrt/ welches gleichsam die zwey Quellen des Reichthums sind / floriren zumachen/ wäre/ denen Eingesessenen des Landes wegen der Zölle einigen Vorzug und Vortheil zu gönnen. Und dieses ist Ursache gewesen/ daß

nach

nach dem Krieg der Reichthum Stockholm sehr abgenommen. Die Baurern betreffend/ brauchte es nicht viel/um sie aufzuhetzen/ indem es leicht war/ sie durch die beschwehrliche Soldaten-Werbungen und andere Lasten desperat zumachen / absonderlich wenn erst die Geistlichen mit dem König übel zufrieden wären / denn diese vermögen doch am meisten bey dergleichen Leuthen/ und sind sie ohne dem unter dieses Königs Regierung dermassen geplagt worden/ daß sie es nicht ungerne sehen solten / wenn eine Veränderung in dem Königreich geschähe.

Auf diese Weise ward also dieses Gyldenstiernische Project erst nach seinen Tod ins Werck gerichtet/ welches er in der Absicht entworffen hatte / um den König bey allen seinen Unterthanen verhaßt zumachen / und um ihn vom Thron zustürtzen/ und doch als ein heylsames und vortreffliches Mittel / die Königliche Authorität und die Einkünffte der Crone zuvermehren/auch das Königr. in einen seinē Nachbarn formidablē Zustand zusetzē gebraucht wordē. Wie aber GOtt nicht zugelassen/daß die Desseins dieses Mannes die Wirckung und den Ausgang gehabt/ den er bezielet; also kan man nicht eher als mit der Zeit wissen/ welchen Effect diejenige Rathschläge noch haben werden/denen der König gefolget/ und welche ihm doch zu einem gantz andern Endzweck gegeben waren/als zu demjenigen/ den dieser Printz sich vorgestellet. Unterdessen kan man doch mit vernünfftigem

Schliessen

Schliessen etwas von demjenigen vorhersehen/ was etwan daraus erfolgen muß/ wenn man betrachtet / wie und auf was Weise das Königreich bißhero regieret worden / und in welchem Zustand selbiges sich befindet. Doch eine der wichtigsten Betrachtungen / bey der wir uns hier etwas aufhalten können / ist / eine genaue und wahrhaffte Abbildung des Königs zugeben/ und die Kunstgriffe und listige Streiche derjenigen vorzustellen/die das meiste bey Ihm getlen und zusagen haben.

Carl XI. ist von etwas kleinerer als mittelmäßiger Statur; seine Haare sind schwärtz und krauß/ und hält er so viel drauf/ und pfleget ihrer so sorgfältig/daß er nicht eher als Anno 1687 sich eine Peruque zulegen wollen/ weil ihm alsdann/wiewohl sehr frühzeitig/einige graue Haare wuchßen. Seine Stirn ist mittelmäßig hoch/ seine Augen klein und lächelnd/ mit welchen/und absonderlich mit dem rechten/er die Leuthe freundlich ansiehet. Er hat eine Nase die ger..o und weder zu klein noch zu groß ist/ rothe Backen/ ein spitziges Kinn/ grosse und rothe Lefftzen/ breite Schultern/ wohlgesetzte Leibs-Gestalt / starcke Händ/ und kleine Füsse. Seine Beine waren recht wohlgestaltet/ ehe er das Lincke zerbrach; und weil er übel von diesem Zufall curiret worden / so hincket er ein wenig. In allen Leibes-Exercitiis, die einem Edelmann anstehen/ ist er sehr geschickt. Zwar hat er sich nicht sonderlich weder im Tantzen noch Fechten geübet /die Pferde

de aber und das Reiten liebet er sehr/ und giebt er niemand in dem Ringel-Rennen etwas nach. In Ansehung seiner Statur, ist er starck genug/ und hat sich biß daher fast unermüdlich erwiesen/ absonderlich auff Reysen/ indem er offt in einen Tag 18/ 20 und noch mehr Schwedische Meilen/ deren 10 auf einen Grad gehen/ mit Post-Pferden zurück geleget. Die Gesundheit ist nicht zum Besten bey ihm beschaffen / denn er ist vielem Nasenbluten/ Kopff und Magen-Wehen unterworffen / daher er sich öffters brechen muß. Viele glauben/daß die Schwachheit seines Magens daher komme / weil er in seiner Jugend insgemein Fleisch zum Frühstück/ hernach zu Mittags und zu Abends allzuviel gegessen/ so daß er sich dreymahl des Tages überlude. Unterdessen ist er eben nicht delicat in denen Speisen/ und mag er nicht so gerne Leckereyen/ als gute nahrhaffte Gerichte / die er sehr geschwind weg isset/ und sie hinunter schlinget/ ohne sie viel gekauet zu haben. Zur Trunckenheit ist er nicht geneigt/ob er wohl bey Gelegenheit andern Bescheid thut.

Er schläffet sehr wenig/ legt sich spath nieder/ und stehet des Morgens um 4 Uhr wieder auf/ aber er schläfft ein / so bald er ins Bett kommt/ und lieget in so einem festen Schlaff fort/daß er mit vielen Geräusch schnarchet. Man hat nie gehöret/ daß er ungebührlicher Liebe gepflogen/ und einer von seinen Cammer-Bedienten / der 16 Jahr in seiner Cammer mit geschlaffen/ hat mich

mich hoch versichert/daß er nie kein andre Frauēs-Person/ als die Königin erkannt. Und in der That er ist der Huerrey an andern feind / und straffet dieses Laster scharff.

In dem Dänischen Krieg hat er genugsam sehen lassen / daß er tapffer und unerschrocken sey. Allein seitdem er wieder Frieden bekommen/ hat man nicht gemercket/ daß er die geringste Lust gehabt/ Krieg anzufangen / oder daß er Gelegenheit dazu gesuchet/ durch thätliche Entziehung einiger Sache seinen Nachbarn. Auß seinen Gebehrden und Minen blicket nichts hervor/ und siehet man so wenig Majestätisches an seiner Person/ daß wenn man ihn nicht kennet/ man nicht sagen würde/ daß dieß der König wäre. Sein äußerliches Wesen ist ziemlich gemein/ und lebt er gar vertraulich mit denenjenigen/ die er kennet und æstimiret. Er umarmet sie/ drückt ihnen die Hand / klopfft ihnen freundlich auf die Schultern / ohwohl dergleichen Freundlichkeiten nicht eben allemahl auß aufrichtigen Hertzen gehen ; massen er seine Meynung wohl zuverstellen / Haß und Freundschafft gar geschickt zuverbergen/ und anderst zu reden weiß als er dencket.

Den Pracht in Kleydern mag er nicht leyden/ und achtet er die Frantzösischen Moden der Nachmachung nicht würdig / schmücket sich auch nicht mit unnöthigen zierrathen. Er träget allezeit einen Rock / der ihm wohl am Leibe lieget / und einen guten und langen Degen

an einem Gürtel-gehäng/ und will er/ daß alle Kriegs-Officiers dergleichen tragen sollen. Die kleinen Degen / die schier nicht grösser als die Messer sind / und deren sich die Frantzosen bedienen/ mag er nicht leyden.

Betreffend seinen Verstand/ wie er nicht von den ungemeinsten ist/ so ist er auch nicht von denen allzumittelmäßigen; und hätte er unter klugen Fürsten seine Stelle finden mögen / wenn er darnach mit Sorgfalt wäre auferzogen worden/ und sich die Mühe genommen hätte/ ihm die Fundamenta der Wissenschafft des Civil- und Regierungs-Wesens zulehren. Aber so weiß er kaum seinen Nahmen zuschreiben/ und verstehet weder Französisch noch Lateinisch. Er redet nichts als Schwedisch und Teutsch / ja er ist nicht einmahl geschickt/ ein Compliment mit Zierlichkeit zubeantworten/oder einen Brieff zu dictiren, der etwas Kunst und Auszierung erfordert/ noch auch sich mit Fremden/von Sachen die in gewöhnlichē Unterredungen vorfallen zu besprechē. Uberdem hat er von Natur ein etwas schwehre Zunge und stammelt im Reden; Dannenhero er sich auch nie getrauet / eine Rede/ bey Anfang oder Endigung der Reichs-Täge zuhalten / wie doch alle seine Vorfahren gethan. Es scheinet/als ob ihm dieser Fehler von seiner Fr: Mutter angebohren sey / denn sein Herr Vater war sehr beredt/ sowohl in ordentlichen Reden/ als auch in denen Gesprächen/ und seinen Brieffen/ welche sehr zierlich und voll schöner

Sentenzien

Sentenzien waren. Und ist es gewiß zubethauren/ daß das gute Naturel dieses Fürstens nicht wie sichs gehöret/ cultiviret worden.

Im übrigen ist er unermüdet in der Arbeit/ denen Wollüsten nicht ergeben / fraget nichts nach Weibs-Personen / Wein / Fressen und Sauffen / Tantzen/ Spielen noch Comœdien. Er wendet seinen Reichthum nicht auf prächtige Palläste / moderiret sich auch ziemlich im Jagen. Hingegen wendet er alle seine Zeit auf die Affairen und fatigiret sich mehr als ein König thun solte. Unterdessen ist ihm diese Arbeit sehr mühsam und zum theil unnütz/ weil er wegen ermangelnder Wissenschafften sich nicht zu helffen weiß/ und keine gewisse Principia noch ordentliche Methode hat. Uberdem ist er von Natur sehr genau/ und giebt ungern Geld aus/ wie aus seinem Staat und allen übrigen Auffwandt erhellet. Und diese natürliche Neigung ist dadurch noch viel stärcker worden / weil er nicht nur in den Dänischen Krieg grosse Verdrießlichkeitē wegen des Geldmangels erfahren/ sondern auch gesehen/ daß während seiner Minderjährigkeit mit den Königlichen Geldern übel haußgehalten worden/ und die Cron-Schulden sich vermehret hatten/ ob man sie wohl größten Theils während gehabten Frieden hätte bezahlen können und sollen. Indessen sind dieses seine zwey Fehler/ nemlich seine schlechte Erziehung und sein ihm von Natur anhangender Geitz/ welche ihm den Haß und Widerwillen/ den vie-

le seiner Unterthanen gegen ihn spühren lassen/ zugezogen. Welches noch mehr erhellen wird/ wenn man sein Verfahren gegen jeden Reichs-stand insonderheit erwäget.

Da nun der König nicht capable war/ sein Königreich durch eigene Klugheit und Einsicht zu regieren/ er aber gleichwohl nicht vom Senat dependiren/ sondern diesem alle habende Authorität nehmen wolte ; so war kein anderer Weg zuerwählen übrig/ als einem Premier Ministre die auswärtigen Affairen anzuvertrauen/ als welche man nicht ohne grossen Verstand und Erfahrung behandeln kan. Ich habe aber allbereit oben erwähnet / wie Johann Gyldenstiern zu diesem Amt gelanget/ und welches seine Absichten gewesen / und war sein vornehmster Zweck/ ihn von der Freundschafft des Königs in Franckreich abzuziehen. Welches dann nicht schwehr zu thun fiel/ wann man ihm den übeln Fortgang des Kriegs/ darzu er ihn gebracht/ die Gefährlichkeiten/darein dieser Krieg ihn gestürtzet/ den Schaden und Verlust/ so er ihm verursachet/ vorstellete; Absonderlich/ da der König von Schweden in der Meynung stund/daß Franckreich nicht den nöthigen Succurs gesandt hätte/ da es doch ihm Hoffnung gemachet/ seine Flotte ihm zu Hülffe zuschicken/ und ihn damit in den Stand zusetzen/ in die Dänische Insuln einzudringen. Und schien dieser Poßen um so viel grösser/ weil die Frantzosen Ao. 1683 mit ihrer Flotte gar bald nach dem Oresund

gesegelt

gesegelt waren/ um den Dänen zuhelffen. Auch war der König gegen das Ende des Kriegs auf Franckreich sehr ungehalten / als selbiges für Schweden Frieden machte / und einige Oerter/ so unter Schweden gehörten / denen Feinden überließ / gerade als ob er unter deßen Vormundschafft stünde. Unterdessen entschuldigten sich doch die Frantzosen deshalben und sagten/ daß die Schweden ihre Sachen sehr übel in diesen Krieg geführet hätten / und dessen ungeacht nichts von ihren Forderungen nachlassen wollen / um den Frieden solchergestalt zu überkommen/ ob dieser wohl ihnen ja so nöthig als Franckreich gewesen wäre / welches also sich vermüßiget gefunden/ ein solches Temperament einzugehen.

Gleich wie aber Schweden keine sonderliche Figur ohne Alliantz und Hülffe auswärtiger Staaten machen kan/ so brachte Johann Gyldenstiern eine unerhörte / und der angebohrnen Art der Schweden gantz zuwiederlauffende Sache in Vorschlag/ daß sich nemlich der König genau mit Dännemarck verbinden / seine Sicherheit in dessen Freundschafft setzen / und mit niemand als in Gesellschafft des Königs von Dännemarck eine Alliantz machen solte. Und weil der König in Schweden einer vieljährigen Ruhe nöthig hätte/ um die Sachen seines Königreichs in Ordnung und Richtigkeit zubringen/ und daß selbige sonst niemand so leicht als die Dänen stören könte / welchen ohnedem viel

 daran

daran lieget/ Schweden nicht grösser noch stärcker werden zulassen; so müste man sich vor allen auf dieser Seite sicher stellen/wenn man was sonderliches zum besten des Staats vornehmen und ausführen wolte. Zu gleicher Zeit machte er groß Rühmens von der Macht der Halb-Insul Scandinavien, versichernd / daß wenn die/ so darüber herrschten/ zusammen hielten/ sie leichtlich gantz Europa Gesetze vorschreiben könten; daß man vor allen Dingen die Holländer züchtigen und sie zwingen müste / den Schweden verursachten Schaden wieder gut zumachen/ weil sie die Manier gehabt hätten/ zwischen den beeden Nordischen Königen Uneinigkeit zustifften / und sie in gleicher Waage zuhalten/ damit sie ihrem Handel auf der Ost-See keinen Eintrag thun könten. Allein sein schleuniger Tod lässet uns nicht urtheilen / wie weit er dieses Dessein möchte getrieben haben / und wie er vermittelst dessen zu dem Zweck/den er sich/ob angezeigter massen vorgestellt/ hätte gelangen können. Und war eben dieser Zufall Ursache/daß man nicht zuerfahren kriegte/ welchen Effect die Einigkeit von Schweden und Dännemarck hätte mögen haben.

Nach dem Todt Johann Gyldenstierns recommandirten die die beeden Wachtmeisters dem König den Grafen Benedict Oxenstirn, welcher ihre Schwester genommen hatte / und suchten ihn zu überreden/ daß in seinem gantzen Königreich keiner so geschickt wär/den Postē eines

Premier-

Premier-Ministers zubestreiten / und der mehr Fähigkeit hätte / die auswärtige Affaires zuführen / als dieser. Es ist zwar nicht ohne / daß selbiger seit Anno 1648 bey vielen Tractaten und Ambassaden gebraucht worden / da er es wacker drauf gehen lassen / und eine grosse Figur gemachet ; Nichts destoweniger haben die Klugen ihn nie anders als einen Mann von nicht allzu grossen Verstand geachtet Dieser Mann hatte nun einen grossen Widerwillen gegen Franckreich gefasset / und zwar seit dem er als Ambassadeur beym Nimwegischen Friedens-Tractat gewesen / und hatte ihm seine Frau diesen Haß beygebracht / welche sehr böse auf des Frantzösischen Ambassadeurs , Colbert Croisly, Frau geworden/weil selbige des Spanischen Ambassadeurs seiner mehr Freundschaffs- und Ehren-Bezeugungen als ihr anthät. Oxenstiern vermeinte auch Ursache zuhaben/sich über Colbert Croissi selbst zubeschwehren / weil er ihm nicht diejenige Geld-Verehrung thun wollen so Franckreich alle Jahr denen Schweden bezahlte. Diese geringe Streit-Sache kunte um so viel grösseres Unglück nach sich ziehen/weil sie beede von ihren Königen die auswärtigen Sachen zuverwalten gesetzt waren.

Als nun Oxenstiern sich in diesen obersten Posten bestättigt sahe/ fand er nicht vor rathsam/Schweden mit Dännemarck weiter in Einigkeit zu erhalten / weil er die geheime Absicht nicht wuste/ welche Gyldenstiern bewogen hat-

te/ diese Alliantz zusuchen/ und anstatt letzterer gewolt/ daß man eine Zeitlang sich um keine andere als der Dänen Freundschafft bewerben/ und weder die Oesterreichische noch Frantzösische Parthie halten solte / so resolvirte hingegen Oxenstiern alsofort/ sich mit Oesterreich in Alliantz einzulassen ; und machte er dem König weiß / daß wenn er sich nicht auf diese Seite wendete/ er alsobald den Kayser/ die Dänen/ den Churfürsten von Brandenburg / und die Hertzoge von Lüneburg auf den halß haben würde. Um sich nun bey diesen neuen Alliirten einige Authorität zu wegen zu bringen / ließ er einen Tractat auffsetzen / den man den Associations-Tractat nannte / durch welchen er vermeynte/ Franckreich einen Zaum anlegen zukönnen / und sandte er überall seine Ministers aus/ um die andere zu sollicitiren / dieser Alliantz beyzutretten/ so daß er gleichsam Lärmen gegen Franckreich bließ. Weil aber Engelland sich zu diesen Alliirten nicht fügen wolte/ so machte dieser Tractat mehr Geschrey als Werck / und zog Schweden keinen andern Profit davon/ als daß es an Dännemarck Gelegenheit gab/ mit Franckreich eine Alliantz zuschliessen / wornach man Dänischer Seits lang getrachtet hatte / und gieng solches um so viel leichter an/ weil Oxenstiern den Frantzösischen Ambassadeur, unter Prætext der Ceremonien, die man seit kurtzem bey Empfangung der Ambassadeurs zu beobachten beschlossen hatte/ fast aus Stock-

holm fortjagen lassen. Denn als Feuquiers seine erste Audientz beym König gehabt hatte, war er durch 2 Senatores aufs Schloß begleitet worden / und forderte er eben dieselbe Ehre bey seiner Abschieds-Audientz; Allein man gab ihm zur Antwort/ daß der König beschlossen/ künfftighin die Ambassadeurs nur durch einen Senatorem, gleich man mit dem Dänischen gethan hätte/ zu begleiten zulassen / und daß man in diesem Königreich nicht anderst als so zuthun pflegte; Und verbliebe es bey dieser resolution, obwohl Feuquiers replicirte, daß man vorhero sich mit ihm darüber hätte vergleichen müssen / wenn man ja eine Veränderung in dem Ceremoniel hätte machen wollen. Er war also gezwungen / dem König Adieu, sonder Ceremonien, zusagen/ob es wohl ein wackrer Mann und Schweden sehr zugethan war / hatte auch vielen Unlust währendem Dänischen Krieg erfahren müssen. Allein er war eines gediegenen Gemüths/ und kunte sich nach der Art und Eigenschafft der Schweden fügen. Der Ambassadeur Bazin, so an seine Stelle kam/ war ein hitziger Kopff / und als von ihm gesagt wurde / daß er verächtlich von denen Senatoribus gesprochen hätte / muste er Stockholm quittiren, ohne einige Audientz beym König erhalten haben zu können. Denn Oxstiern glaubte nicht / zu seinem Endzweck gelangen zu mögen / als lang ein Frantzösischer Ambassadeur zu Stockholm seyn würde.

Denn er wuste wohl/ daß dieser Minister schon Gelegenheit finden dörffte / die alte Freundschafft/ so zwischen den Schweden und Frantzosen gewesen war / zuerneuren / absonderlich da ihm bewust/ daß die Schwedische Nation der Frantzösischen sehr affectionirt wäre.

Durch diese Veränderung nun sahe Schweden mit Schmertzen / daß es nicht mehr ein leichtes wäre / den Hertzog von Gottorff in seine Länder wieder einzusetzen/ als er von dem König in Dännemarck daraus war gejagt worden / da man es sonst mit leichter Mühe hätte thun können/ wenn man nicht so offenbarlich und mit so grosser Ubereilung die Allianz mit denen Frantzosen abgebrochen hätte. Dieser Printz kunte um so viel weniger mit der Schweden ihrem Verfahren hierinn zufrieden seyn/ weil / da Johann Gyldenstiern sich öffentlich hatte verlauten lassen / daß Schweden wenigstens sieben Jahr der Ruhe geniessen würde/ und daß seines Königs Sachen nicht verstatteten / die geringste Gelegenheit zu einigen Troublen zugeben / man gleichwohl einen Envoyé an diesen Hertzog gesandt hatte/ um ihn des Succurses von Schweden zuversichern / und ihn damit von dem Vergleich mit dem König in Dännemarck abwendig zumachen/ von welchem er doch zu Anfangs billige Conditiones erhalten / auch seine Länder von denen Pressuren, damit sie gedrückt wären / befreyen können ; Anstatt daß jener

nachgehends

nachgehens alle Jahr mehr als 600000 Rthlr. daraus gehoben. Wann hingegen dieser Hertzog wieder wäre eingesetzt worden / und seine Länder sich wieder erhohlt hätten / und alles wohl zu Kräfften gekommen / und verstärckt worden / so solte der König in Dännemarck / so zu reden / immer einen Dorn im Fuß gehabt haben.

Nechstdem / obwohl Oxenstirn dem Kayserlichen Hoff sehr liebkosete / so kan man doch nicht absehen / was er für einen wahren und beständigen Vortheil von dieser Freundschafft hätte hoffen können / als welche viel eher weder dem Kayser nach denen Schweden Nutzen bringen mochte. Denn Schweden kan keine sonderliche Unternehmung ohne fremden Gelde thun. Nun aber hat der Kayser des Geldes nicht viel vor andere übrig / und ist es dieses Hofs Gewohnheit nicht / seinen Alliirten damit zuhelffen. Soldaten liefert zwar Teutschland genug; aber Schweden hat deren nicht nöhtig / und wünschet niemand deren eine grosse Anzahl auf des Reichs-Ländern zu haben. Uberdem so ist dieß des Oesterreichischen Hauses Interesse, daß Schweden nicht mehr Conqueten in Teutschland mache; Hingegen hat Schweden dieses mit andern Reichs-Gliedern gemein / hindern zu wollen / damit der Kayser nicht mächtiger und formidabler werde / als er schon ist. Also sind alle gute Dienste / die Schweden dem Kayser erzeigen kan / diese / daß

es nichts gegen selbigen vornehme/ sondern sich stille halte / und sich nicht auf Franckreichs Seiten wende; wovon ich dann nicht sehe/ daß die Schweden sonderlichen Vortheil haben könten. Und gleich wie die Schwedische Macht nur alsdann und auf dem Fall vor einiger Erheblichkeit ist/ wenn man die Protestanten in ihrer Religion und Freyheit beunruhiget und kräncket/ welches nie geschiehet/ es sey dann/ daß das Hauß Oesterreich den ersten Anfang dazu gemachet / so kan man daraus schliessen / ob selbiges die Auferung und Grösserwerdung von Schweden gerne sehen könne.

Unterdessen machte doch Oxenstiern, daß der König seinen Rath billigte / weil er eben nicht von so tieffer Einsicht war / als er wohl hätte seyn sollen/auch ohnedem einen Abscheu vor alles dasjenige hatte / was da einige Unruhe erwecken könte / dahero ihm lieb war/ jedesmahls diejenige Parthey zuergreiffen/ welche vor die gegenwärtige Zeit am sichersten. Wahr ists/ daß man diese Freundschafft durch höffliche und verbindliche Ehrenworte und Versicherungen unterhalten kan / so lang als einer des andern nicht nöthig hat. Aber wann man einen Feind auf dem Halße hat / und es an dem ist / daß man die Aufrichtigkeit seiner Freundschafft mit der That beweisen soll/ alsdenn siehet man / wie sehr man sich betrogen/ wenn man auf gute Worte und Complimenten gebauet hat.

Betreffend

Betreffend die innerlichen Affairen, so sind die vornehmste diese / welche die Armee und den Königlichen Schantz angehen. Wenn es mit diesen zweyen übel bestellet ist / kan der Staat nicht bestehen/ noch grosse und dauerhaffte Kräffte haben. Anlangend nun die Armee zu Lande / so muß man gestehen / daß der König nach dem Krieg grosse Sorgfalt getragen / um selbige in guten Stand zusetzen/ und zu vermehren. Denn vorhin war ein groß Theil der Felder / so zum Unterhalt der Cavallerie verordnet waren/ alieniret. Anbey hatte die allzu grosse Menge der adelichen Felder und ihr allzuweiter Umgriff die Infanterie ebenfalls nicht wenig vermindert / dergestalt / daß da man vorhin von einem einfachen Aufbot ein Corpo von 8000 Fuß-Gängern zusammen bringen konte/ so waren einige Jahre vor den Dänischen Krieg kaum 2500 davon zustellen. (In diesen Werbungen musten 20 Edelleuthische und 10 Königliche Bauern einen Fußgänger liefern.) Dannenhero der König in diesem Krieg sehr verwundert stund/ als er im Feld kaum den dritten Theil der Mannschafft fanden / die man ihm auf dem Pappier gewiesen hatte. Doch der König hat gantz allein diese Dinge auf bessern Fuß gesetzt. Und zwar erstlich betreffend die unterhaltene Officiers/ welche ihn immer mit Geld-Fordern plagten/ so assignirte er ihnen ihren Sold auf gewisse Ländereyen / und zwar dergestalt/

daß

daß einiger Orten ihre Gages (ob sie wohl im Vergleich derjenigen / so andere Fürsten denen Soldaten geben / sich nicht sonderlich hoch erstrecken) über die Helffte vermehret wurden / weil das Getraid / das man ihnen assigniret, in mäßigen Preiß / so wie bey der Crone gewöhnlich / taxiret ist; und können sie es auf dem Marckt theuerer verkauffen / so sind sie auch mit ihrem Sold so zufrieden / daß anstatt sie vorhin immer Krieg wünschten / sie nun nicht mehr davon sprechen / und suchen ihres Einkommens in Ruhe und Friede zugeniessen. Wiewohl auf diese Weise die Felder weniger gut gebaut worden / weil sie so offt ihre Besitzer verändern.

Uberdieß vemehrte der König seine Cavallerie biß auf 14000 Mann / welche sehr wohl gerüstet / mundiret und wohl beritten sind / so daß sie schöne Pferde und Waffen haben / und damit diese Zahl allezeit complet sey / so hält der König selbst von Zeit zu Zeit Musterung darüber. Man hat einem jeden von diesen Reutern ein stück Landes eingegeben / so er entweder selbst bauet / oder durch einen andern bauen läßt / der ihm denn dasjenige bezahlen oder schaffen muß / was ihm nöthig ist / um sich ins Feld zustellen. Diese Verordnung wird von vielen überaus gelobet / weil sie es als was verwunderliches finden / daß der König eine so zahlreiche und wohlgerüstete Cavallerie mit so wenigen Unkosten erhalten kan. Denn das Einkommen eines jeden solchen Landes wird nicht höher als auf 16.

Rthlr. geschätzet / als so viel nemlich der König ehemahls davon zog. Und sind auf diese Weise die Bauern nicht mit Logirung der Reuter beschwehret / als welche in ihren eigenen Häusern wohnen. Andere hingegen sagen / daß der König wohlgethan hätte / wenn er nicht mehr als 7 biß 8000 Pferde unterhielte / und daß was über diese Zahl wäre / ihm grosse Beschwehrung und Schaden brächte; Sintemahl / ob es schon was schönes wäre / einen Reuther jährlich mit 16 Rthlr. erhalten können / man doch ansehen müste / daß alle Außgaben / deren man wohl entrathen könte / schädlich wären. Es ist wahr / daß diese Cavallerie und die Gage der Officiers alles Einkommen der dem Adel genommenen Güter auffressen / dergestalt / daß von 1100000 Rthlr. / als so hoch man den Ertrag der Adelichen zur Crone wieder gezogenen Güter rechnet / nicht ein einiger in die Königliche Cassa kömt. Wenn nun die Einkünffte / die der König von seinen Gütern ziehet / in Friedens-Zeiten auf Bezahlung der Officiers und der Reuter drauf gehe / so kan er nichts für die Ausgaben sparen / die er verbunden würde seyn zuthun / wenn er seine Trouppen zu Felde führen wolte. Da nun die allzu grosse Zahl diese Reutherey selbige unnütz machet / so observiret gewißlich der König diese alte Kriegs-Maxime nicht / daß der Soldat / wenn er keine Dienste thut / den Sold nicht verzehren müsse.

Uberdem / obgleich 16 Rthlr. eine geringe Summa sind / dessen ungeachtet ist in Schweden ein Feld von diesem Ertrag hinlänglich / um einen Reuter wohl zubezahlen / und seine Familie zuernähren; Ja es sind deren viele / von welchen man jährlich 100 Rthlr. haben kan. Man muß auch betrachten / daß der Reuter nicht nur 16 Rthlr. von seinen Lande ziehet / welche der Sold sind / den ihm der König giebt / sondern auch noch weiter alles was ein anderer Pachtmann davon hätte nutzen können / welcher davon lebte / und seine Familie erhielte und überdem noch Schoß und Zinnß dem König zahlete.

Hiernächst ist es auch wider die Vernufft gehandelt / daß wenn man nicht Reichthum genug zum Krieg-führen besitzet / man zu Friedens-Zeiten mehr Volck hält / als zu Beschützung des Staats und zu denen festen Plätzen nöthig ist / um einem untreuen Nachbar / von dem man unversehens könte angegriffen werden / zuwiderstehen / biß man sich in bessere Positur gesetzt. Schweden aber ist dergestalt situiret, daß es nicht so geschwind kan angefallen werden / daß man nicht Zeit genug hätte / um Soldaten zu werben / und sich in den Stand gute Gegenwehr zuthun / stellen zu können.

Die Dänen / welche der Schweden nächste Nachbaren sind / können kaum 6000 Pferde halten / und falls sie ihre Trouppen marschieren lassen / und ein Lager formiren wolten / könten

könten sie es doch so heimlich nicht thun / daß die Schweden nicht Kundschafft davon bekämen. Man hat auch nicht zubefürchten / daß man nicht im Nothfall Cavallerie genug auf die Beine stellen könte ; Dann die bewaffnete Bauer-Knechte / welche unter der Reuterey Dienste nehmen / bleiben doch in Schweden / und lassen sich die Bauern / welche insgemein mit denen Pferden wohl umzugehen wissen / gern für Reuter werben / so kan man auch in kurtzer Zeit ein guter Reuter werden.

Was aber die Infanterie betrifft / so ist selbige in so guten Stand gesetzt / daß ich nicht sehe / wie was weiter daran zu verbessern ; Denn vorhin / wann man Recrouten haben wolte / muste man erst der Stände Einwilligung haben / welches lange Zeit und einen hauffen Unkosten erforderte / anbey machten die Werb-Officiers durch verschiedene listige Streiche hierbey ihren Vortheil / indem sie die reichsten Bauern zu Soldaten außsuchten / welche dann um wieder loßzukommen / ihnen wacker Geld geben musten. Sie zogen dessen auch von denen / die sie wusten / daß sie nicht gerne in den Krieg giengen. Alle diese Dinge aber sind nun abgeschafft / nachdem der König die Bauern dahin angehalten / ihm eine gewisse Anzahl Soldaten von jeder Provintz zuliefern / und wann diese Anzahl abnimmt / müßen sie selbsten die Recrouten anschaffen und stellen / und sind die Unkosten ihres Unterhalts dermas-

sen eingetheilt / daß die Besitzer von zwey oder 3 Bauern-Güter verbunden sind / einen Soldaten zu erhalten / welchem sie alle Jahr 36 Kupffer-Thaler Sold zahlen müßen / und behalt man von dieser Summa 6 Rthlr. für die Mundur zuruck. Nebst dem wurde in der Versammlung der Reichs-Stände von Anno 1682 geordnet / daß man ein klein Häußgen für jeden Soldaten bauen / und etwas Feld und Wießwachß dazuschlagen solte / so daß man eine halbe Tonne Roggen auf jenem säen und von diesem Graß und Heu so viel für eine Kuh genug/ bauen könte. Welches diesen Leuthen eine grosse Hulffe ist/ weil sie dadurch eine sichere Wohnung und die Bequemlichkeit haben/ sich verheyrathen zukönnen ; Da doch vor diesem keine Bauern-Magd einen Kerl heyrathen mogte / so bald er für Soldat aufgeschrieben war/ und also waren die Fußgänger genöthiget /im hülfflosen ledigen Stand zubleiben. Endlich wird man durch solche Anstalt einen unerschöpfflichen Pflantz-Garten frischer Soldaten haben / und nicht mehr gezwungen seyn / die Bauern dazu zunehmen / deren man nöthig hat/ um das Land zu bauen/ indem Schweden eben keinen allzu grossen Uberfluß an Leuthen hat.

Anlangend die Flotte / welche Schweden so nöthig thut/ daß dieses Königreich ohne selbige v. denē Dänen im̃er incommodirt seyn würde/ so war selbige vor letzten Dänischen Krieg in

bessern Zustand/ als sie je gewesen / wenigstens in Ansehung der vielen grossen und schönen Schiffe / daraus selbige bestund. Denn dieß ist eine andere Frage / ob die Admirals, Capitains und Matrosen tüchtig und geschickt genug sind / um mit außwärtiger Nationen ihren in Vergleichung zukommen. Allein diese Flotte ist gleich das erste Jahr des Kriegs jämmerlich ruiniret worden/ da man verabsäumete / bey Zeiten damit in See zugehen/ auch nicht weiter als Gothland segelte/ wodurch man 4 Schiffe/ ohne Haltung eines Treffens/verlohr. Das folgende Jahr bemühete man sich / den Verlust wieder gut zu machen/welchen man der Langsamkeit und Trägheit des Admirals, Gustav Otto Stenbocks beymaß / und gab das Commando der Flotte Lorentz Creutz/ der nie im Krieg gewesen war/ und es also gar weit fehlete / daß er einige Erfahrung/ um in denen See-Treffen zu reussiren, haben könte ; Gleichwohl war es ein eigensinniger und steifköpffiger Mann / wie insgemein die Finnen sind/ und dabey so unbescheiden im Commando, daß die meiste Officiers/ so unter ihm dieneten / sich über seinen Tod freueten.

So war es dann nicht zuverwundern / daß die Flotte unter einem solchen Befehlhaber in schlechten Zustand in die Hafen zurück kame/ nachdem selbige die größten Schiffe / und einen braven Admiral, Uyla genannt / verlohren hatte. Das folgende Jahr wurde selbige noch übler

heimgeschickt / als Sioeblad, zufolge empfangener Ordre, sich unterstund / von Gotenburg aus den grossen Belt mit 9 Kriegs-Schiffen zu passiren, um sich zu der grossen Flotte zufügen; Gerade als ob die Dänen blind wären / die Hände in den Schoß legen / und leyden würden / daß man ihnen zur bravade vor der Nasen vorbey striche! als nun dieser dem ertheilten Befehl folge leistete / verfiel er mitten unter die Feinde. Die grosse Flotte war commandiret durch Henrich Horn / welcher zwar immerdar vom Kriege Profession gemacht / auch gute Dienste gethan / sonsten aber wenig Verstand hatte / und gantz keine Kundschafft vom See- und Schiffs-Wesen hatte. Daher er auch zum vorauß gesagt und protestirt / daß er zwar diese Expedition gerne thun wolte / falls sie aber einen übeln Außgang hätte / wolte er nicht dafür stehen. Als er nun blindlings / alles was man ihm befohl / bewerckstelligte / grieff er die Dänen in einem vortheilhafften Posten an / wurde aber genöthigt / mit Verlust vieler Schiffe die Flucht zunehmen.

Das letzte Jahr des Krieges erhielt Johann Wachtmeister über den übelzugerichteten Uber-Rest der Flotte das Commando, mit welcher er doch nichts anders ausrichtete / als daß er noch einige Schiffe darzu verlohr. Unterdessen solte er doch die Person seyn / welche die Ehre haben solte / selbige wiederum in guten Stand zubringen / und in dieser Absicht

hatte

hatte man Ihm den Titul eines Admirals gegeben; Damit er nun nach seiner Phantasie commandiren, und mit den Schiffen nach belieben / ohne daß ihm jemand wiederspräche umgehen möchte / brachte er es dahin / daß man die Flotte nicht mehr im Hafen zu Stockholm/sondern zu Carlscrona in Bleckingen hielte; wie er dann allezeit behauptet / daß der Rath/ den er hierzu gegeben/ gut wäre/ welche Ursache man ihm auch dagegen anführen mochte. Ich habe oben gemeldet / worinn und aus was für Grund Johann Gyldenstiern diese Veränderung am ersten angerathen; Allein Wachtmeisteister setzte es aus folgenden Ursachen ins Werck; Erstlich gab er vor / daß zu Stockholm das Wasser im Hafen nicht saltzigt genug wäre/ woher dann käme / daß die Schiffe allda eher verfauleten / als in andern Häfen/ wo nicht so viel Flüße in die See fallen: Zum andern / daß der Auslauff des Hafens zu Stockholm sehr incommod wäre / weil die Schiffe / ehe sie in die offenbare See kämen/ zwischen vielen Insuln passiren, und darzu vielerley Winde haben müsten: Daß diese Meer-Engen kaum vor dem Monat May offen wären; da unterdessen die Dänische Flotte noch belieben herumstriche und viel Schaden thäte/ ehe man aus dem Hafen zu Stockholm kommen/ und selbiger entgegen gehen könte: Daß im Gegentheil Carlscrona näher gegen Dännemarck läge / und man also von dar die Dänen

 angreiffen

angreiffen könte/ so bald sie sich in der See blicken liessen; Und daß man endlich leicht von diesem Hafen Trouppen nach Pommern überfuhren könte. Doch finden andere diesen Haupt-Fehler bey dem Hafen zu Carlscron / daß die von Stockholm dahin gehende Schiffe / einen gantz contrairen Wind zum Einlauffen nöthig haben. Wozu noch dieses komt/ daß der König in Dännemarck auf der Insul Erdholm nächst bey Bornholm eine neue Schantze anlegen lassen/ alwo ein kleiner Hafen / neün Fregatten zu enthalten fähig/ sich befindet/ welche dann die nach Carlscron wollende Schiffe jederzeit anfallen können/ weil man von dar alle aus Schweden kommende Schiffe sehen kan. Ja es sind gar viele / welche glauben/ daß die Flotte in solchem Hafen nicht eben zum sichersten verwahret wäre/ und daß die Feinde wohl einsten die nächst daran liegende Insuln zu Grund richten möchten. Anderer fehler/ die man daran beobachtet haben will/ nicht zugedencken.

Dem sey inzwischen wie ihm wolle / so hat man viel 100000 Rthlr. auf dieses Loch verwendet / wovon man viel schöne Schiffe hätte bauen können. Und wäre der vorige Hafen gut genug gewesen / bis man die Flotte in bessern Stand gebracht hätte. Woferne man nun einsten Geld übrig gehabt / hätte man auf Erbauung neuer See-Häfen und Städte bedacht seyn mögen. Indessen kan ich nicht wissen/ welche Veränderungen dieser eigensinnige Mann in solchem

solchem Nest gemachet/ und in welchem Zustand sich vorjetzo die Flotte befinde / weil ich selbige zusehen nicht Gelegenheit habe. So viel ist gewiß/ daß er gantze Wälder in Smaland und Bleckingen niederhauen lassen.

Ob er aber wohl viel schöne Schiffe bauen lassen / kan man sich dennoch keine sonderliche Thaten davon versprechen/ so lange die Flotte nicht mit bessern Capitains und erfahrnern Matrosen/ als bißhero / versehen ist. Aber ich sehe nicht/ wo man deren so viel als zu Besetzung der gantzen Flotte nöthig/ her bekommen solle.

Endlich von denen Finanzien zureden / ohne welche alles übrige umsonst ist/so hat man zwar bißher/ alles was nur möglich gewesen/ gethan/ um selbige zu verbessern und zuvermehren ; Allein biß dato hat man damit nicht zurecht kommen können. Gewiß ists/ daß Schweden seit Regierung der Königin Christinæ in tieffe Schulden gerathen ; Denn vorhin waren die Einkünffte des Königreichs so ordentlich verwaltet wordē/ daß die Einkünffte des vorhergehenden Jahrs erst zu denen Außgaben des folgenden genommen wurden / und man also jederzeit die Revenuen eines gantzen Jahrs in Händen hatte. Und hat dieses biß auf das Jahr 1644 fortgewähret/ in welchem man den Krieg mit Dännemarck/ bey annoch währendem Teutschen Krieg anhube ; Da nun das Geld der Königlichen Cassa nicht zureichte / fieng man an zu borgen ; und haben sich währender Regierung Christinæ, da

Schweden mehr als vorhin floriret, die Schulden sehr vermehret; Denn sie hausete mit übermäßigen Verschenckungen immer in den Tag hinein/ ohne sich drum zubekümmern / welchen Schaden ihr unordentliches und liederliches Lebē dem Königreich brächte. Also hinterließ sie ihrem Nachfolger Carl Gustav eine gantz erschöpffte und leere Cassa, und dieser thate was er konte/ um solche wieder in Stand zubringen / und revocirte zu dem Ende den vierdten Theil aller von dieser Königin verschenckten Güter. Allein der Krieg/ darein er sich bald hernach steckte/ verhinderte ihn / dasjenige außzuführen/ was er angefangen hatte. Ja er fand sich noch darzu genöthiget/neue Schuldē zumachen/um die Kriegs-Unkosten bestreiten zukönnen; Und gewißlich wie hätten die so sehr erschöpffte Finanzien zu Erhaltung einer so großen Armee/ als er in Pohlen führte/ zureichen sollen? Und war schon von denen 700000 Rthlr. die er mit dahin nahm/das meiste geborgt.

Als nun diese Summa auf war / und man in selbiger Expedition nichts gewonnen hatte/auch keine Contributiones zoge/indeß aber die Werbungen fortgehen musten/ konte man sich nicht anders rathen/ als aufs neue zuborgen. Nach dem Tod Carl Gustavs hätte man während der langen Minderjährigkeit wohl Mittel gehabt/ einen Theil dieser Schulden abzutragen; Allein niemand nahm sich dieser Sache gebührend an/ und trachteten sie meistens sich nur zubereichern

an-

anstatt den König von solcher Last zubefreyen/ welche durch den nachhero unglücklich geführten Krieg noch schwehrer wurde.

Nach erhaltenen Frieden war der König gesonnen/ die Crone so vieler Schulden zu entledigen/ und hatte man/ um zu solchem Zweck zu gelangen/ verschiedene Mittel in Vorschlag gebracht; Einige von den Geschicktesten waren der Meynung/ daß sich der König diese Schulden mit eins vom Halße schaffen/ und Banquerout machen solte/ und führeten sie/ um diesem Anschlag einige Farbe zugeben/ das Exempel verschiedener berühmten Republiquen, die eben also verfahren / wie auch Königs Philippi II in Spanien seines an. Allein der meiste Theil urtheilte/ daß es unrecht wäre / daß ein Bürger durch seine einseitige Stimme / dem andern seine rechtmäßige Forderung und gebührendes Geld entziehen solte/ und daß/ wenn eine particulier-Person der Crone etwas liehe und vorstreckte/ sie nicht in Gefahr stehen müste/ selbiges gantz und gar zuverliehren / und wenn man auf solche Weise handelte / würde der Hof allen Credit verliehren; Da man doch bedencken müste/ wie es sich über kurtz oder lang wiederum zutragen könte/ daß man sich abermahlen genöthigt fände von neuen Geld zuborgen/ da man dann übel zurecht kommen würde. Also resolvirte man/ alle Schulden zubezahlen / und ließ der König eine Proclamation ergehen / daß alle diejenige/ denen die Crone was schuldig wäre / ihre Brie-

se und Urkunden vorzuzeigen hätten/ und solten sie so dann richtig bezahlt werden.

Zu Anfang sagte man/daß gleich wie die Grossen die Staats-Finanzien übel administrirt hätten/ so möchten sie auch die Staats-Schulden bezahlen; Und wurden zu dem Ende würcklich durch Ausspruch der grossen Commission nicht nur ihre Prætensiones an die Crone für præscribirt und überjähret erkläret; sondern man nahm ihnen auch den größten Theil ihrer Erb-Güter/ um sie denen Staats-Creditoribus anzuweisen. Weil man aber gleichwohl durch sothanes Mittel nur wenig Schulden loß wurde/ muste man auf noch andere Handgriffe bedacht seyn.

Man examinirte dann alle mit dem König geschlossenen Contracte, um zusehen// ob selbige zum Nachtheil und Schaden der Crone gereichten/ und selbiger zu kurtz thäten; und auf diese Weise verringerte man vielen ihre zufordern habende Capitalia um ein grosses. Nebstdem verurtheilte man die Räthe von der Rechnungs-Cammer zu Bezahlung gewisser Summen, weil sie allzufreygebig und zu mild in Regulirung des Werths der Sachen und deren Taxirung verfahren hätten. Vornemlich aber hatte das zu Examinir- und Liquidirung der Rechnungen gesetzte Collegium tausenderley Kunststückgen ersonnen / um die Forderungen der Creditorum zu vermindern/ dergestalt/ daß es sich offt zutrug/ daß diejenige/ welche glaubten/ man wäre ihnen schuldig/ selbst große Summen schuldig blieben/

und

und aus Creditoribus, Debitores wurden. Aber dieß war es noch nicht alles / sie brachten eine ersonnene und bloß in der Einbildung bestehende Differentz der Müntzen auf die Bahn / welche hierinn bestunde: der Werth des Kupffer-Geldes / so man in Schweden nach Gustavi Adolphi Tode eingeführet hatte / war jederzeit nach dem Werth der Reichsthaler regulirt und gerichtet. Allein zu der Zeit / davon ich rede / erhöhete man den Werth des Kupffer-Gelds / obwohl Schrot und Korn / oder Gewicht und Güte an selbigem überein blieb / oder doch um gar ein weniges vermehret wurde. Also da Anfangs ein Reichsthaler 12 Marck Kupffer-Müntze / oder ein Quadrat Kupfferstück / so mit dem Thaler gleiches Werths war / galt ; So wurde nachgehends der Werth dieser 4 eckigten Kupffer-Stücke dergestalt erhöhet / daß sie von 12 Marck biß auf 24 Marck Kupffer-Müntze stiegẽ / ob man wohl das Gewicht daran nicht vermehret / sondern wohl gar etwas daran vermindert hatte / weil die neuen Viereck nicht mehr als 5 Pf. Kupffer wägen / da sie doch vorhin 7 egwogen / welche Verminderung des Gewichts um deßwillen geschehen / damit man diese Viereck nicht aus dem Reich führen möchte / oder so man sie außführete / die Crone dennoch keinen Verlust dabey hätte / weil der See Zoll sich nach dem Gewicht (Werth) dieser viereckigten Stücke richtet. Zu gleicher Zeit / als man sahe / daß man einen so grossen Profit mit der

Müntze

Müntze machen könte / verminderte man auch um ein ziemliches den innerlichen Werth und Gehalt des Silber-Geldes / in Vergleichung mit denen Reichsthalern. Weil aber die Kauffleuthe in denen Wexeln und Æstimirung ihrer Waaren sich nicht nach dem Cours und äusserlichen Werth der Schwedischen Courant-Müntze / sondern nach dem innerlichen Werth der Reichs-Thaler oder Species richten / welche allemahl 2 Loth am Silber in sich halten müssen; so stieg der äusserliche Werth der Reichsthaler / und hinfolglich aller Waaren / gegen das gewöhnliche Courant-Geld dermassen / daß man vor einen solchen Thaler weit mehr gemeiner Müntze als vorhin geben muste. Also da vorhin 6 Marck courant Silber-Geld / und 12 Marck / oder 3 Kupffer-Thaler / eben soviel als ein Reichsthaler galt / so geschahe es / nachdem man das Korn oder die innerliche Güte und den Gehalt des couranten Silber- und das Schrot oder das Gewicht des couranten Kupffer-Geldes vermindert hatte / daß ein Reichs- oder harter Thaler 8 Marck courant Silber-Geld / und 24 Marck oder 6 Rthlr. Kupffer-Müntze / galt / weil nemlich der innerliche Werth und Güte der Reichsthaler immer überein blieb / dahingegen die courant Silber- und Kupffer-Müntz an Schrot und Korn war verringert worden.

Dieses nun zum voraus gesetzt / so ist die rechte und billige Regel / die man in dergleichen

Fällen

Fällen zubeobachten hat/ diese/ daß man bey thuender Bezahlung den gegenwärtigen Werth des Geldes nach demjenigen rechne/ welchen es zu der Zeit/ als der Contract geschlossen worden/ gehabt/ und wie viel es damahls gegolten/ dieser Regul aber folgte man bey Liquidirung der zuzahlenden Schulden/ gar schlecht/ so daß man denen Creditoribus einen jeden Reichsthaler nicht mehr als soviel Marck Kupffer-Geld bezahlte/ so viel er zu der Zeit/als diese Müntze geprägt wurde/ galt; Daß demnach derjenige/ welcher einen Thaler zu der Zeit hergeliehen/ da er 12 Marck Kupffer-Geld gegolten/ nicht mehr als 12 Marck courant Kupffer-Geld dafür wieder empfieng/ obwohl zur Zeit der Zahlung 24 Marck solchen Geldes erst einen Thaler ausmachten/ und also gab man vor einen jeden empfangenen Thaler nur einen halben Thaler wieder/ durch welchen listigen Streich dann ein jeder Creditor die Helffte seines Capitals verlohr.

Diejenige/ welchen man bißhero die Interessen vor ihr geliehenes Geld bezahlt hatte/ waren noch übler dran/ denn bey der Liquidirung rechnete man ihnen das Interesse nur nach dem Fuß der gegenwärtig 12 Marck gültigen Kupffer-Müntze. Also daß man dem Creditori auf einen jeden a 12 Marck Kupffer-Geld empfangenen Thaler Interesse noch 12 Marck/ nach gegenwärtigen Cours, drüber rechnete/ als ob er jedesmahls 24 Marck/und also noch eins

eins soviel als ihm gebühret / empfangen hätte. Dieses schlug man nun zu einem Gegen-Capital, und rechnete darauf so große dem Creditori auf Rechnung fallende Interessen, daß dieses also in der Einbildung formirt-und ersonnene Gegen-Capital, das wahre und würckliche / welches jhm der König schuldig war/gar bald auffraß/ ja gar machte/ daß offt der Creditor zum Debitori der Cron wurde/ und man grosse Prætensiones an ihm/ statt daß er sie an der Crone zufordern hatte / forderte. Vermittelst dieser listig ersonnenen Rechnungs-Regeln und eingebildeten drüber Empfangungen / hat man denen Creditoribus mehr als 9 Millionen Reichsthaler / bey geschehener Liquidirung ihrer Schulden/ abgezogen und weniger bezahlet.

Allein in der Anno 1686 gehaltenen Versammlung der Reichs-Stände / machte man sich keine Mühe mehr/ erst zu allerhand listigen Griffen seine Zuflucht zunehmen / um die Einkünffte der Crone zuvermehren. Denn auf Vorstellung und Anhalten des Lindenschilds/ welchen der König zum Sprecher der adelichen Cammer ernennet/ ordonnirten die durch die Stände erwählte Commissarien, daß obwohl die Creditores 6 bis 8 pro Cento Interesse von dem Getraid der ihnen verpfändten Güter zunehmen accordiret und bedungen hätten/ so solten ihnen doch nicht mehr als 5 pro Cent pasiret werden / und zwar von der Zeit ihrer

Vor-

Vorstreckung angerechnet / damit man nicht meynete/ als ob es nur inskünfftige also gehalten werden solte. Welcher Procedur Rechtmäßigkeit Lindenschild in einer weitläufftigen Schrifft behaupten wolte. Durch diese Erfindung setzte sich nun der König sogleich wieder in Possession aller versetzten Güter / und waren die Creditores gezwungen erst liquidiren und in Richtigkeit bringen zulassen / wieviel man ihnen nach diesem neuen Reglement der Stände noch schuldig wäre; Ja man prætendirte wohl gar/ daß sie mehr von diesen Gütern gezogen/ und genutzet/ als ihnen nach ihrem Contract gebühret hätte.

Endlich wurden auch alle denen Particuliers von der Crone verkauffte Güter auf einmahl wieder zum Königlichen Domanial gezogen/ unter dem Prætext, daß sie weit unter dem gebührenden und billigen Preiß wären bezahlet worden/ jedoch solte denen Käuffern vorbehalten bleiben/ die Erstattung des ihrigen/was sie noch nach geschehener Liquidation zufordern haben möchten/ zu suchen. Durch dieses Verfahren sahen sich die meiste reiche Innwohner von Schweden um ihre Güter gebracht; Und hat dieses seltsame Procedere seine Schulden zubezahlen / oder sich seines Schadens zuerhohlen/ vielmehr Leuthe ruiniret und an den Betelstab gebracht / als die Revocation der Donationen gethan / welche zu Erhaltung des Königreichs nöthig geschienen.

Im übrigen scheinet es wohl/ daß niemand so närrisch sein werde/ um seyn Geld dem König leyhen zuwollen / wenn er nur in etwas seine Augen auf die in denen Liquidirungen getriebene Ungerechtigkeiten werffen will. Und ist die Maxime, welche die Erfinder und Urheber dieser Betriegereyen wollen aufbringen / daß es denen Königen weit mehr schäd-als nützlich sey/ ihre Worte und Versprechungen zuhalten/ so absurd und ungerecht/ daß ich sie nicht einmahl einer Beantwortung wehrt achte.

Der Zweck nun des Königs bey allen diesen Sachen/war seine Einkünffte durch Wiedernehmung der verschenckten/ verpfändeten Cron-Güter dergestalt zuvermehren / daß er seine Trouppen und Bedienten bezahlen / und die übrige Intraden seines Königreichs zu seinem eigenen Gebrauch hinlegen könne ; Und glaubet er / durch sothanes Mittel Geld genug zuhaben/ um der Fremden ihres entbehren / und dennoch alle vorfallende Außgaben bestreiten zukönnen.

Wenn man ihm nun die Unbarmhertzigkeit und Ungerechtigkeit eines solchen Verfahrens zu Gemüthe führet / so antwortet er/ daß es die Reichs-Stände zuverantworten hätten / weil sie alles dieses verordnet / und er hierbey nichts anders thäte / als nur ihre Außsprüche ins Werck setzen. Unterdessen sind doch alle diese Dinge schon in dem Königlichen Rath überlegt und resolvirt gewesen/ ehe sie einmahl

denen

denen Reichs-Ständen vorgetragen worden. Dem sey nun wie ihm wolle/ so ist doch der König hierinn zu loben / daß er so ein guter und spahrsamer Haußhalter ist/ und nichts unnöthiger Weise ausgiebt. Massen an seinen Hoff so wenig überflüßiges an Kleydern / Bedienten/ und andern Staat / zusehen / daß nichts mehr davon könte weggethan werden / ohne der Königlichen Würde allen äusserlichen Glantz zubenehmen/ und sie für den gemeinen Haufen verächtlich zumachen. Das einige was man hierbey zu tadeln finden möchte/ ist / daß das so starcke und auß 2000 Köpffen bestehende Leib-Garde-Regiment dem Staat allzu lästig zu seyn scheinet.

Betreffend die Einkünffte von Schweden/ weiß man/ daß sie ehemahls/ in Vergleichung anderer Königreiche ihrer/ sehr mäßig gewesen / indem sie fast in nichts anders/ als in dem was die Güter und Ländereyen ertrugen/ bestunden/ denn von Minen und Bergwercken zog man nicht viel / die Schiffahrt nebst dem Commercio lagen gantz darnieder / und die Imposten und Steuern / trugen ein schlechtes auß. Allein unter der Regierung Gustavi Adolphi, führte der Reichs-Cantzler Axel Oxenstiern zur Maxime ein / daß Schweden nie in florissanten Zustand kommen würde / wenn man es / wie bißhero / bloß bey dem Feld-Bau bewenden ließe ; Daß man hinfolglich diese

Sorge dem Adel überlassen müste / welcher sichs auch besser würde angelegen seyn lassen / als es unter denen Königlichen Beamten / so man in die Provintzien sendete / geschehen wäre; Hingegen müste man die Königliche Einkünffte vermittelst Auferung der Minen / der Künste und Handwercker / des Commercii, der Schiffahrt verbessern / weil auf solche Weise die Zölle und Accise weit mehr der Königlichen Cassa einbringen würden. Dieser Rathschlag gieng auch so gut von statten / daß da Anno 1628 alle See-Zölle in Schweden und Finnland nicht mehr als 110000 Rthl. eintrugẽ / nach der Zeit der einige Hafen zu Stockholm 6. biß 700000 Rthlr. einbrachte. Auch kunte man vor letztern Krieg in gantz Schweden bey die 100 Kriegs und 500 andere Schiffe zählen / die denen Particuliers zuständig waren / welche bloß von hin- und her-führung der Waaren etliche 100000 Rthlr. gewinnen / und dem König ein grosses an Zoll eintragen konten; überdem unterhielten sie einige 1000 Matrosen / welche zu Kriegs-Zeiten dem König gute Dienste auf der See thun konten. Allein im letzten Krieg hat man so viele von diesen bewaffneten Schiffen verlohren / daß ihrer kaum 4 übrig sind.

Der Rathschlag / welchen Brynte Cronschild / General Auffseher über die Zölle / dem König gegeben / war auch dem Commercio und der Schiffahrt der Schweden sehr nachtheilig; Denn

Denn er beredete den König / die Freyheiten / deren die armirte Schwedische Schiffe bißher in Ansehung der Zölle genossen / abzuschaffen / als ob die Einkünffte des Königes dadurch sehr verringert würden. In der That war sein Absehen denen Englischen und Holländischen Kauffleuthen / welche ihm einige 1000 Rthlr. in die Hände gesteckt / einen Gefallen zuthun. Ob nun wohl der König nachgehends die Sachē in diesem Stück auf den vorigen Fuß gesetzt/so hat demnach die Schiffahrt und das Commercium nicht wieder in den erstern florissanten Zustand kommen können/ denn es viel leichter ist / eine Sache zu ruiniren, als sie wieder in guten Zustand zubringen. Zudem so trauen die Schweden nunmehro denen Verheissungen ihres Königs nicht so leicht. Nächstdem / obwohl die Schwedische armirte Schiffe der Zoll-Freyheit geniessen / können sie doch nicht so viel Profit machen / als die Holländische/ welche so leicht sind / daß sie durch 10 Matrosen können geführt werden / dahingegen die Schwedische deren 40 nöthig haben.

Eben dieser Cronschild hat auch durch das üble Tractament der See-Fahrenden / und die Erhöhung der Zölle / die auf sein Anstifften eingeführt wurde / dem Commercio und der Schiffart noch weitern Schaden gethan/ dergestalt / daß nebst denen Ungelegenheiten/

die daher entstanden/ auch dieß verursacht wurde/ daß sich die mehreste Schiffahrt nach Riga/ auf die Curländische Küste zog / und muste man/ um diesem Ubel abzuhelffen / die Zölle um ein merckliches vermindern. Endlich so bringen auch die Zölle weit weniger ein / weil bey weitem nicht so viel Waaren mehr vertrieben werden / indem der Adel durch die Revocation und durch viel andere Vexationes arm worden ; Denn die Güter / welche die Edelleuthe vorhin besessen / und deren Einkommen verzehret haben / sind denen Soldaten ausgetheilet worden/ welche sehr wenig Sachen/ davon der König Tribut bekommt/ kauffen. Jedoch kan man diesem entgegen setzen / daß man noch eben dieselbe Zölle von denen außgehenden Waaren / deren andere Nationes nicht entbehren können / hebet / und daß dieß eben dem Königreich kein Schade sey / wenn weniger Waaren eingeführt werden / weil solchergestalt weniger Geld außgeführet wird / und daß endlich dem König gleich viel sey / ob er etwan ein paarmahl 100000 Rthlr. mehr an Zöllen bekomme / oder dagegen einige 1000 Mann Cavallerie mehr als sonsten halten könne.

Auf eine solche Weise hat also König Carl XI. seine Macht/ Authorität und Einkommen über die Massen vermehret / und den Senat nebst dem Adel / insonderheit die alten Familien

lien, dergestalt herunter gebracht / daß man nicht siehet / auf welche Weise sie ihren erstern Glantz wieder solten bekommen können / und ist es gewiß/ daß Leuthe von vornehmen Stand sich nicht ansehnlich in der Welt machen können/ wenn sie nicht Geld und Gut genug haben/ um mit guter Figur zu leben. Und was um so viel mehr Glauben machet / daß sie sich nie wieder auf den vorigen Zustand werden schwingen können/ ist dieses/ daß wahrscheinlich die folgende Könige in Schweden nicht das geringste an der nun gemachten Eintheilung der Cron-Güter werden verändern wollen / um solche dem Adel wiederzugeben. Ja wenn gleich einer dieses thun wolte/ so würden sich die übrige Reichs-Stände auß allen Kräfften dagegen setzen.

Gleich wie nun schier alle diejenige / deren sich der König zu Einführung dieser Veränderungen bedienet/ neue Leute und Personen von geringer Abkunfft gewesen / die sich auß anderer ihrem Ruin groß gemacht; also hat er sie mit der Würde Königlicher Räthe und mit verschiedenen andern ansehnlichen Aemtern beehret / sie auch / so viel ein karger Fürst thun kan/ reichlich beschenckt. Wiewohl einige unter ihnen sich der gehabten Gelegenheiten wohl zu bedienen gewust haben / um ihre Sachen wohl zumachen. Auch sind einige von ihm zu Barons und Grafen gemacht worden / damit

sie dem alten Adel entweder die Stange halten oder ihn gar überwägen könten/ massen man jenen eben nicht gäntzlich von vornehmen Bedienungen außgeschloßen/ sondern sich bloß damit vergnüget hat/ so viel neugebackene Leuthe zu den höchsten Dignitäten zuerhöhen / als deren nöthig gewesen/ um dem allervornehmsten Adel an der Zahl gewachßen/ ja überlegen zu seyn. Welches Verhalten zwar sich genugsam mit denen Reguln eines Monarchischen Regiments reimet; Aber ich weiß nicht/ob man gut heißen kan / daß man so große Titul an Leuthe von geringer Abkunfft gegeben / welche ehemahls schlechte Professiones getrieben/ und keine andere Meriten hatten/ die sie der Gnade ihres Königs würdig gemacht / als daß sie brav mit Rath und That zu Unterdrückung des Adels geholffen. Doch die Zeit wird uns lehren/welchen Vortheil Schweden endlich insgesamt von dieser Veränderung haben werde.

E N D E.

Pufendorf, Esaias,

Geheime Nachrichten Vom Schwedischen Hofe Und von denen in selbigem Reich vorgefallenen Veränderungen Unter Regierung Carls des XI

Cölln 1716

H.sept. 147
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10452157-2
VD18 14805960